2

Anhang.

Nachrichten von Friedrich Rückert's Leben.

Friedrich Rückert war von Geburt ein Franke, ein Sohn jenes strebsamen, der höchsten Bildung zugänglichen, immer milden und heiteren deutschen Stammes, dessen Kern noch bis zur Stunde die lieblichen Ufer des Mains bewohnt. Er ging aus einer ziemlich weit verzweigten Beamtenfamilie hervor. Sein Großvater Johann Michael gehörte dem sächsischen Amte Heldburg an und war zuerst adelig Marschall'scher Verwalter, später Waisenhaus-Inspektor in Hildburghausen. Dieser war mit Ernestine Helene, geborene Gehring aus Hildburghausen, verheirathet. Aus seiner Ehe gingen sieben Kinder hervor, vier Töchter und drei Söhne. Die älteste der Töchter starb 1830 unverheirathet; die zweite war mit Rath Prager in Hildburghausen verehelicht; die dritte mit dem Wildmeister Grimmer zu Sachsendorf und die jüngste mit dem Kammermusikus Grigel in Petersburg.

Von den Söhnen war der jüngste — Christian Rückert — Rath und Hofmarschall-Amts-Secretair in Hildburghausen und besaß einen Sohn, den Stadtschreiber Christian Rückert in Hildburghausen. Der zweite — Heinrich Rückert —, welcher erst ebenfalls eine Stellung in Hildburghausen bekleidete und später als Regierungsrath und Rentamtmann in Sonnefeld bei Coburg lebte, hatte vier Kinder: a) Ferdinand, Kreisrichter zu Mei-

ningen, dessen beide Söhne als Advokaten gegenwärtig zu Coburg und Sonneberg fungiren; b) Emil, Kirchenrath in Schweina; c) Bertha, verheirathet an Regierungsrath Pfitz in Coburg; d) August, Stadtrichter und Advokat in Neustadt bei Coburg. Der dritte Sohn des Johann Michael Rückert war der Vater unseres Dichters. Er hieß Johann Adam und war geboren zu Schwarzbach (S. Hildburghausen'schen Amtes Eisfeld) am 3. Januar 1763. Er widmete sich der juristischen Laufbahn und studirte in Jena 1781 bis 1784. Er wurde 1785 Hofadvokat in Hildburghausen, zog 1787 nach Schweinfurt und verheirathete sich dort am 14. Juli 1787 mit Maria Barbara Schoppach, der einzigen Tochter des dortigen reichsstädtischen Advokaten Friedrich Schoppach. Im Jahre 1792 wurde er als Amtmann an das freiherrlich Truchseß'sche Justiz- und Cameralamt zu Oberlauringen versetzt, ging aber 1804 als k. bayr. Regierungsadvokat wieder nach Schweinfurt zurück. Schon 1805 erhielt er den Auftrag zur Occupation der vormalig reichsritterschaftlichen Orte in den Landgerichtsbezirken Gemünd, Dettelbach, Gerolzhofen, Haßfurt und Hofheim und wurde sodann als Territorial-Commissair angestellt: 1806 in dem constituirten Districte Rügheim und 1807 in Seßlach bei Coburg. 1809 wurde er als Rentbeamter nach Ebern versetzt und blieb daselbst bis 1825. Am 6. October dieses Jahres kam er in gleicher Eigenschaft nach Schweinfurt zurück und beschloß in dieser Stadt im August 1831 sein so wechselvolles, thätiges Leben.

Soviel man von seinem Charakter weiß, scheint Johann Adam Rückert eine gewisse Zurückgezogenheit und

ein Vermeiden größeren geselligen Verkehrs mit seinem Dichtersohne gemein gehabt zu haben. Doch war bei dem Vater ein beredtes und gewandtes Wesen, sowie eine freundliche Offenheit wahrzunehmen. Der Verwaltung seines Amtes gab er sich mit allem Nachdrucke hin; aber auch von seinen Untergebenen verlangte er Genauigkeit und angestrengtes Arbeiten; die kleinste Unordentlichkeit oder unberechtigter Widerspruch konnten ihn leicht zur Heftigkeit entflammen.

Der öftere Wechsel seiner Stelle zeigt wohl, daß er bei der Einrichtung jener neuen bayerischen Landestheile sehr gut zu gebrauchen war, und daß er wohl mit großer Strenge und taktvoller Bestimmtheit vorgegangen sein mag. Sein vielbeanspruchter Dienst ließ ihm übrigens immer noch Zeit, den Code Napoléon zu lesen, sowie sich seinen Kindern zu widmen, ihnen Mährchen zu erzählen u. s. w. Häusliche Genügsamkeit, Zurückgezogenheit, energischer Fleiß waren die schönen geistigen Eigenschaften, die sich sammt der hohen und edlen Gestalt von dem Vater auf den Sohn, den Dichter Fr. Rückert, vererbten.

Andere geistige Spuren und charakteristische Züge überkam unser Dichter von seiner Mutter, die ihm auch die glänzend dunklen Augen vererbte. Sie war am 15. April 1766 zu Oberndorf bei Schweinfurt dem Advokaten Friedrich Schoppach geboren und zeichnete sich durch ein tiefes, warmes Gemüth, durch strenge Sittlichkeit und durch einen festen, kräftigen Willen aus. Sie fand ihr Lebensglück in einfacher, gemüthvoller Häuslichkeit, in bürgerlicher Ehrenhaftigkeit, in aufopfernder Treue gegen ihren Gatten, in gewissenhafter Fürsorge für ihre geliebten Kinder. Von diesen mußte sie vier, noch im zar-

testen Alter stehende, in Oberlauringen zu Grabe tragen sehen; ihr zweiter Sohn Heinrich (geb. 28. Febr. 1790), der seine juristische Bildung in Jena erworben, als freiwilliger Jäger am Feldzuge gegen Frankreich Theil genommen und dann die Stellung eines freiherrlich von Altenstein'schen Patrimonialbeamten in Pfaffendorf bei Ebern bekleidet hatte, starb am 19. März 1818 an einem Nervenschlage im älterlichen Hause, wo er sich von seinen Amtsgeschäften erholen wollte; die Tochter Maria Ludovica (geb. 15. Novbr. 1810) endlich starb als 24jährige Jungfrau am 24. Juni 1835 in Schweinfurt. Nur die an den rheinpfälzischen Geistlichen Krämer verheirathete Tochter Sophie (geb. 27. Decbr. 1791) und unser Dichter Friedrich Rückert überlebten die Mutter. Diese starb am 30. Decbr. 1835 und genoß somit das Glück, sich noch des Ruhmes ihres Erstgeborenen erfreuen zu können, wie auch ihr Mann, den sie um vier Jahre überlebte, an dieser Freude Theil nehmen konnte.

Der Dichter und Gelehrte Friedrich Rückert wurde am 16. Mai 1788 früh 6 Uhr in Schweinfurt geboren. Sein Geburtshaus am Marktplatze, gegenüber dem hochragenden stattlichen Rathhause, trägt jetzt die Hausnummer 384 und ist durch eine am 16. Mai 1867 dem Dichter zu Ehren errichtete Gedenktafel geschmückt. Es befindet sich gegenwärtig im Besitze des Privatiers Georg Thomas Fichtel. Die Eckstube in der 3. Etage, das sog. grüne Zimmer, war Friedrich Rückert's Geburtszimmer. In seinen späteren Lebensjahren erinnerte sich der Dichter hauptsächlich an das Nachbarhaus seiner Geburtsstätte mit dessen finsterer Spielwaarenladenthüre, wo ein stattlicher

Türke als Wache ausgestellt war, sowie an eine Schaukel, welche im älterlichen Hause eine Rolle spielte.

Kaum vier Jahre alt (1792) zog Fr. Rückert mit seinen Aeltern nach Oberlauringen, einem protestantischen Pfarrdorfe von ungefähr 900 Einwohnern (worunter 150 Israeliten). Dieser Ort war für seine früheste Entwickelung von hoher Bedeutung. Alle seine späteren Erinnerungen aus der Kindheit gehen hauptsächlich und mit großer Vorliebe auf Oberlauringen zurück und haften an dessen Bewohnern, an dessen Wäldern, Schlössern und sonnigen Auen. Dieses Dorf liegt aber auch recht freundlich und gesegnet in einem westlichen Ausläufer des romantischen Haßberges, eines waldigen Höhenzuges in der sog. Hausgau, einer an Getreide und Futtergräsern reich gesegneten Gegend Unterfrankens, und ist mit der übrigen Welt durch die Straße verbunden, welche von Schweinfurt aus nach Königshofen führt. In Oberlauringens Hainen und Triften sog der kräftige, harmlose, muntere Knabe jene Liebe zur reinen Natur und jene erhabene Kindheitspoesie ein, die ihn das ganze Leben hindurch begleitet haben. Mit welchen rein kindlichen Gefühlen hat er noch später, nach Verlauf von mehr als dreißig Jahren (1829), alle die Empfindungen und Gedanken, die ihn hier beseligten, und alle Erlebnisse und Anschauungen, die ihm Herz und Verstand öffneten, dichterisch niedergelegt! (Bd. II S. 215—274.) Das waren Eindrücke, die nie verlöschten, Urspuren, an welche sich neue Spuren ansetzten, um zu herrlicher Form und schönem Inhalte emporzublühen. Die idyllische, an Naturschönheiten reiche Umgebung Oberlaurinengens, die Bewohner mit ihren

charakteristischen Zügen, ihrem romantischen Ideenkreise und ihrer urwüchsigen Lebensweise boten seinem mit den kräftigsten Urvermögen ausgestatteten Geiste die reichste Nahrung und bildeten die Grundlage für sein späteres Phantasie- und Gemüthsleben. So schlürfte er mit vollen Zügen den Duft der Wiesen und Wälder ein, häufte unbewußt, aber reich genießend, die befruchtenden Anschauungen seiner Umgebung in seiner Seele als poetische Urelemente an. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er den vielen Sagen und Mythen, Geschichten und Anekdoten, die man sich in den Dorfhäusern erzählte, und verarbeitete sie mit seinem gesunden Verstande schnell und leicht zu seinem Eigenthume. Häufiger allein, als in Gesellschaft seines Bruders und der Dorfkinder machte er Gänge und Streifzüge in die üppigen Fluren und in die angrenzenden saftig frischen Wälder. Am öftesten wandte er sich nach dem nahen Krähen- oder Rabenberge, an dessen Fuße die Quelle des Lauerbächleins entspringt.

Einer systematischen Anordnung und Eintheilung der mannigfaltigen Gaben, die ihm die Natur bot, war er feind; blühend und wachsend an ihrem besonderen Orte oder frisch-grün im bunten Strauße liebte er die Pflanzen, unberührt an ihren Fundorten in buntem Gemische prangend die Steine. Todte, getrocknete Pflanzen ohne Farbe und Geruch mochte er nicht sehen, weshalb er sich auch kein Kräuterbuch anlegte. Aus dem Thierreiche sammelte er nur die Schmetterlinge, weil sie auch noch im Tode das Farbenlicht ihrer Schwingen behielten, und aus dem Mineralreiche hatte er es blos auf die Edelsteine an den Hemdärmeln und an den Halskragen der Mägdlein und Knaben abgesehen.

Von dem Amthause, in welchem er wohnte und dessen herrlicher Obstgarten jetzt zum Getreideacker umgewandelt ist, steht nur noch ein Stück Umfassungsmauer und die Eingangspforte zum Hofraume. Es wurde von Dr. Tunder, dem gegenwärtigen Besitzer des Grundstückes, auf Abbruch verkauft und lag südöstlich von der Kirche an der Stelle, wo die beiden Wege von Dorf Leinach und Sulzfeld zusammenkommen.

Unter den für Anregung der kindlichen Phantasie Friedrichs wichtigsten Orten nimmt das zwei Stunden von Oberlauringen entfernte Kloster Bildhausen einen vornehmlichen Rang ein. In Begleitung seines Vaters geht er öfters dahin, um das Treiben der Mönche zu beobachten und sich in den herrlichen Waldpartien zu ergötzen. Einen Besuch dortselbst erzählt er in seinen Erinnerungen eines Dorfamtmannssohnes (Bd. II S. 250), und noch in späteren Jahren ist das Bild jenes Klosters öfters in seiner Erinnerung aufgetaucht. Auch nach Königshofen hat ihn einmal die Wißbegierde getrieben, um zu erfahren, wie es hinter den Bergen aussehe, die das Thal von Oberlauringen in der Richtung nach Königshofen hin abschließen.

In die Naturgeschichte der fremden Länder führte ihn der tolerante, redegewandte Besitzer einer größeren Naturgeschichte mit Bildern, Bauer Heinrich Müller, genannt der „Schunkenheiner“, ein. Ein anderer Bauer, Namens Reich, in dem 1/4 Stunde von Oberlauringen entfernten Dörfchen Meiles, war von besonderem Einflusse auf die dichterische Entfaltung des Knaben. Reich hatte sich in seiner Jugend als Kaufmannslehrling in

Schweinfurt aufgehalten und war sodann Oeconom geworden. Er war ein schwärmerischer Verehrer der Dichter und liebte den Schreibtisch und seine Bücher mehr, als den Pflug, und es war ein Glück für den dadurch in Armuth gekommenen Mann, daß er auf Verwendung des Amtmanns Rückert in späterer Zeit eine Scribentenstelle beim Gerichte in Schweinfurt bekam, woselbst er starb. Aus den Werken verschiedener damals berühmter Dichter hatte er sich eine mehrbändige Auslese hergestellt, von welcher der uns zur Einsicht vorgelegene, musterhaft geschriebene Band mit Gedichten von Bürger, Gleim und Schiller ꝛc. ꝛc. rühmliches Zeugniß von der Begabung und dem Fleiße des Schreibers ablegt. Oft stundenlang lauschte der junge Amtmannssohn mit feuerig blitzenden Augen den Declamationen und Erklärungen Reich's.

Treffliche Spuren der Dichtkunst und namentlich des Wissenstriebes mag auch der katholische Pfarrer Neurer in Großbarrdorf in die Brust des für alles Schöne und Ungewöhnliche empfänglichen Knaben gelegt haben. (Vgl. Bd. II S. 252.) Er war es, der ihn auch zuerst auf die klassischen Dichter Catull, Tibull und Properz hinwies, während sein Caplan durch farbenreiche Erzählungen von Reisen und von den Sitten fremder Völker den Sinn für den Orient und für morgenländisches Denken und Dichten in dem Knaben Rückert erweckte.

Den Elementarunterricht genoß Fr. Rückert in Gemeinschaft mit den blondhaarigen und rothwangigen Dorfkindern in der Oberlauringer Volksschule durch den Lehrer Joh. Nikol. Hellmuth. Später nach den ersten Schuljahren veranlaßte Friedrichs Vater den Ortspfarrer Joh.

Caspar Stepf, seinen beiden Jungen zunächst während der Wintermonate Unterricht in den alten Sprachen zu ertheilen. Der wackere Geistliche gab seinen Zöglingen eine gründliche, gediegene Vorbildung, was schon der Umstand beweist, daß Friedrich nach seinem Uebergange auf das Gymnasium zu Schweinfurt dort von vorneherein einer der besten Schüler war. Friedrichs zierlich geschriebene Arbeiten zeichneten sich vorzüglich durch Reinlichkeit und Genauigkeit aus und der Schönheitssinn seines späteren Alters, sowie die Liebe für Reinlichkeit, Genauigkeit und Ebenmaß zeigte sich schon in jenen frühen Jahren. Was er schriftlich ausarbeitete, mußte auch schön und gleichmäßig auf dem Papiere stehen. Die Anfangsbuchstaben malte er häufig mit selbstbereiteter rother oder grüner Tinte aus.

Für Musik legte Friedrich weniger Neigung und Interesse an den Tag (Bd. II S. 273). Jedenfalls trug daran die Methode oder besser die Nichtmethode seines Lehrers die Schuld. Thut doch gerade hier das durch methodische Geschicktheit erzeugte Interesse am meisten. Dieses Interesse verstand der hämische Lehrer mit seiner grinsenden Miene und seinem langweilenden Wesen nicht zu erwecken und er mußte daher oft Kunststückchen und Täuschungen anwenden, um Friedrich aus den Winkeln des großen Hausgartens hervor zu locken und am Klaviere gefangen zu halten.

Bei der sinnigen, jugendlich poetischen Natur Friedrichs ist es nicht zu verwundern, daß er schon frühe unter den Gespielen und Gespielinnen seines dörflich beschränkten Kreises einen Gegenstand kindlicher Zuneigung

und besonderer Aufmerksamkeit, — eine jugendlich vertraute Freundin fand. Sie hieß Anna Steigmeyer und war die Tochter des Ritterboten Steigmeyer. Geboren war sie am 22. Aug. 1790. (Vergleiche die Gedichte Bd. II S. 235, 256, 259, 262, 264, 273.) Interessant ist es, wie Friedrich das Traumleben der Geßner'schen Idyllen mit ihr nachzuleben sucht und wie ihn die prosaische Natur seiner Geliebten bald zur Wirklichkeit zurückruft. (II. 262.) Sie zieht ihm den ihr mehr ebenbürtigen Burschen Christoph Arnold vor und Friedrich kann nur verzweifelnd resigniren:

Esse Deos credamne, fidem quum laeserit illa?
Quam longos habuit nondum perjura capillos,
Tam longos postquam numina laesit, habet.*)

Das ist die älteste Handschrift, die uns von Fr. Rückert hinterlassen wurde; sie stammt aus Rückert's dreizehntem Lebensjahre. Eine zweite Reliquie aus seinem 14. Lebensjahre ist eine metrische deutsche Interlinearversion in seinem Schulexemplare der Odyssee, die mit äußerst zierlicher, leider vergänglicher Bleistiftschrift zwischen den Text geschrieben ist.

---

*) Vgl. Ovid amor. III. 3. 1—4. Das Ovid'sche Distichon:

«Esse deos i crede! fidem jurata fefellit
et facies illi quae fuit ante manet»

hat der Knabe Rückert — vielleicht in Folge eines Gedächtnißfehlers oder einer ungenauen Reminiscenz — in einer Weise verändert, daß von einer etwa abweichenden Lesart Ovid'scher Handschriften nicht die Rede sein kann, was auch aus dem kritischen Commentar der besten Textausgabe Ovid's von Mertel aus dem Jahre 1859 zu beweisen ist. Er schuf einen vom Ovid'schen Original abweichenden neuen Hexameter und ließ den Pentameter ganz weg.

Wie ein breiter klarer Strom, von grünen Auen und sanften Rebenhügeln eingefaßt, von lauen Winden umsäuselt, von lieblichen Hainen beschattet, floß sein ereignißloses Leben ruhig und gleichmäßig dahin. Aber ehe es sich zum Strom erweiterte, war es ein frisches munteres Bächlein gewesen, das über weiße Kiesel durch lächelnde Auen gerauscht.

„The Child is father of the Man", dieser Ausspruch paßte vorzüglich auf Fr. Rückert, denn schon im Knaben Rückert war die ganze geistige Zukunft des Mannes, wenn auch zuweilen nur in unentwickelten Keimen, so doch immerhin deutlich genug vorgebildet.

Seine Gymnasialbildung vollendete Fr. Rückert in Schweinfurt (von Ostern 1802 bis 4. October 1805) auf dem churfürstlichen Gymnasio Gustaviano, welches am 7. December 1804 in eine höhere Bildungsschule umgewandelt wurde. Nach dem Zeugnisse seines Jugendgenossen, des Herrn Samuel Seifart in Ermershausen, brachte er auf diese Gymnasialschule schon so eminente Kenntnisse mit, daß die Stadt Schweinfurt voll des Lobes war über Fleiß, Talent und Fortschritte des wackeren Jünglings. Bereits am 15. Novbr. 1803 trat er in Klasse Prima ein und gehörte nach der erwähnten Umgestaltung des Gymnasiums der IV. und obersten Klasse an, welche drei Zuhörer zählte, und aus welcher er am 4. October 1805 zur Universität abging. Während seiner Schweinfurter Gymnasialzeit wohnte er mit den übrigen Studiengenossen im Anstaltsgebäude. Man nannte die Zöglinge wegen ihrer schwarzen Mäntel, die sie tragen mußten, in der Stadt „die Schwarzen". Vorsteher der Anstalt war Rector Raß-

dörfer, dessen Tochter Lucretia — von den Studirenden „Grethel" genannt — durch ihre häufigen Denunciationen bei den Zöglingen ziemlich verhaßt war. Die schier klösterliche Haft mochte diesen wenig zusagen und so geschah es, daß sie zuweilen nächtlicher Weise ausstiegen, um an einem bestimmten sicheren Orte sich dem verbotenen Genusse des Biertrinkens und Tabakrauchens hinzugeben. Grethel hielt sich für berufen, diesen Extravaganzen auf die Spur zu kommen und sie zur Anzeige zu bringen. Daß der schon damals meist in sich gekehrte, mit seinem ganzen Denken fast nur auf das Studium gerichtete Rückert an jenen kleinen Vergehen Gefallen gefunden habe, ist kaum anzunehmen. Eine gewisse erklärliche Zerstreutheit soll ihm eigen gewesen sein, und so kam es, daß er z. B. eines Tages „den Stiefel an einem und den Pantoffel am anderen Fuße" in die Klasse kam.

Zwei seiner Schülerarbeiten aus jener Zeit, die in der Schweinfurter Gymnasialbiliothek aufbewahrt werden, liefern den Beweis von einem feinen Verständnisse, von scharfem Denken und urgesundem Sinne des jungen Gymnasiasten. Die gestellten Themata — hauptsächlich Betrachtungen über Virgil'sche und Ovid'sche Stellen — sind eingehend und erschöpfend behandelt, und auch im Aeußeren der höchst gleichmäßigen, zierlich geschriebenen Arbeiten ist die auf dieselben verwandte außerordentliche Sorgfalt anzuerkennen. Schon damals bewegte sich Fr. Rückert auf dem Gebiete der lateinischen Sprache mit einer ungewöhnlichen Gewandtheit. Sein Abgangszeugniß vom Gymnasium ergibt folgende Censuren: Griechische Literatur 2. Lateinische Literatur 1. Allgemeiner

Fortgang aus beiden zusammen 1. Theorie des deutschen Stils und der Dichtkunst 1. Religions- und Sittenlehre 2. Erdbeschreibung und Völkerkunde 1. Geschichte 1. Naturgeschichte und Technologie 3. Naturlehre 1. Mathematik 2. Allgemeiner Fortgang in den 7 vorigen Gegenständen 1. Französische Sprache 1. Geistesgaben I = ganz vorzüglich. Fleiß I = unermüdet beständig. Sittliches Betragen I = ausgezeichnet gut. Körperliche Bildung regelmäßig.

Nur wenige schriftliche Denkmäler außer den oben erwähnten sind aus jener Zeit übrig geblieben. Die Erinnerung aber an die Gymnasialzeit lebte warm in seinem Herzen fort. Noch oft hat er später erzählt, mit welchem Entzücken er Homer, und mit wie heißen Thränen er Herder's Cid und Klopstock's Oden gelesen. Die Poesie, welche Fr. Rückert aus den alten, sowie aus neueren Schriftstellern sog, und die ihm sicher auch die Schule näher gebracht hat, hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet, und es war ihm die süßeste Freude, jenen Traum der Jugend erklingen zu lassen, so daß er, wie dies schon bei ihm als Dichter in Bezug auf eigene Schöpfungen der Fall war, auch hinsichtlich Anderer und vorzüglich der Alten das Wort des Dichters „Spät erklingt, was früh erklang" bestätigte. Nur daß Alles bei ihm riesige Dimensionen annahm, daß er selbst Lieder süßer Erinnerung auch für Andere schuf, daß seine palaestra Musarum eine so großartige war, wie die keines Anderen.

Am 9. November 1805 inscribirte sich der siebenzehnjährige Student in's Matrikelbuch der Universität

Würzburg und begann dort auf Wunsch seines Vaters Jurisprudenz zu studiren. Dem phantasievollen Jünglinge genügte jedoch diese trockene Kost nicht lange und er trieb bald wieder seine liebgewonnene Philologie und Belletristik. Auch regten ihn namentlich die geistvollen Vorlesungen des scharfsinnigen Philosophen J. J. Wagner zu rein philosophischen Studien an, deren Resultat kein geringes war.

Obwohl er sich als Verbindungsstudent im Allgemeinen am studentischen Leben und Treiben betheiligte, so war bei ihm doch an ein lustiges Burschenleben nicht zu denken. Seine ernste in sich abgeschlossene Natur hatte einen so reichen inneren Gehalt, daß ihm die Tagesfreuden des geselligen Lebens kein Bedürfniß waren. Hauptsächlich mag er wohl deswegen mit in die Burschenschaft eingetreten sein, weil jeder Student, der eine nicht gar zu traurige Existenz führen wollte, irgend einer studentischen Verbindung angehören mußte. Im Uebrigen stimmten seine patriotischen Anschauungen, obwohl jene Burschenschaften noch nicht ganz den ausgesprochenen Principien der späteren deutschen Burschenschaft huldigten, wohl im Allgemeinen mit den in dieser Gemeinschaft geltenden überein.

Sein tiefes, aufrichtiges Gemüth war ganz für die Freundschaft geschaffen. Im engen Kreise gleichstrebender Freunde öffnete sich der sonst schweigsame Mund zu Scherz und Heiterkeit. Vorzüglich schloß er sich in Würzburg an Christian Stockmar aus Rodach bei Coburg an, dem nachherigen berühmten Staatsmanne Baron von Stockmar, mit dem er in lebenslänglicher Freundschaft blieb.

Die Ferien verlebte Rückert in der Regel im älterlichen Hause: 1806 in Rügheim zwischen Haßfurt und der Bettenburg, 1807 und 1808 in Seßlach, einem zwei Stunden von Coburg entfernten, bayerischen Landstädtchen von circa 800 katholischen Einwohnern. In dem letzteren Orte dichtete er eine große Anzahl seiner Jugendlieder, zu denen ihm zum Theil Seßlacher Sagen den Stoff lieferten. (Wir erwähnen z. B. Maria Siegreich III. 23. Das Irrglöcklein III. 15.) Häufig unternahm er von Seßlach aus Spaziergänge über Witzmannsberg nach Coburg, sowie Fußpartieen nach Hildburghausen, wo ein Theil seiner Verwandten lebte. Bei seinem Onkel Heinrich machte er die Bekanntschaft seiner Cousine Ernestine Grimmer aus Sachsendorf, welche bei seinem späteren Aufenthalte in Neuseß oft bei ihm einkehrte und ihm auch einmal für einige Zeit die Wirthschaft führte.

Die politischen Strömungen jener Jahre gingen nicht spurlos an Fr. Rückert vorüber. Blieb doch auch sein engeres Vaterland, ja, sogar sein Heimathsthal nicht unberührt von den gewaltigen Wogen, die von Frankreich aus sich über Deutschland und den größten Theil von Europa ergossen. Nach dem Abzuge der Franzosen wurde man sich ganz über den durch sie angerichteten, selbst sittlichen Schaden klar, und die Erbitterung der erregten Gemüther gab sich in den härtesten Verwünschungen Ausdruck. Im Rhöngebirge und im Spessart kam es so weit, daß die Bauern sich zusammenrotteten und einen wahren Guerillakrieg gegen ihre Bedränger führten, ja, unerbittlich jeden Franzosen todt schlugen, der

ihnen in die Hände fiel. Nicht mit Unrecht nannten die Franzosen daher den Spessart „la petite Vendée“. Ohne Zweifel waren alle diese Thatsachen, die sich ja zum größten Theile in der nächsten Umgebung Fr. Rückert's zutrugen — und wo dies nicht der Fall war, durch Erzählung zu seiner Kenntniß gelangten —, geeignet auf das Gemüth des lebhaften, leicht erregbaren Jünglings einen unauslöschlichen Eindruck zu machen und schon zu dieser Zeit Keime berechtigten, glühenden Hasses in seine Brust zu senken, die späterhin in der gewaltigen Fluth seiner geharnischten Sonette, sowie seiner Zeitgedichte überhaupt zur Frucht reiften. Wie die Heldenthaten und die Siege des Erzherzogs Karl bei Teining (1796 den 22. Aug.), bei Amberg (24. Aug.) und bei Würzburg (3. Septbr.) über Jourdan und am 21. Oktober auf den Anhöhen von Schliengen auch über Moreau schon auf den 8jährigen Knaben begeisternd wirkten, erzählt er selbst (I. 86). Als Würzburger Student begrüßte er mit seinen Commilitonen und Freunden voll Jubel die Nachrichten, wie in Berlin Fichte angesichts der französischen Waffen seine Reden an die deutsche Nation hielt, wie Schleiermacher von der Kanzel wirkte, wie Wilhelm v. Humboldt, Niebuhr u. A. die Gründung der Berliner Universität vorbereiteten, welche ausgesprochenermaßen eine Hüterin deutscher Gesinnung und Volksbildung werden sollte, und wie endlich von anderer Seite M. Arndt durch seine Schriften, hauptsächlich durch „Germania und Europa,“ sowie durch die ersten Theile seines Werkes „Geist der Zeit“ Deutschland zu geistiger Kräftigung und nationaler Wiedergeburt aufrief. Welch' lebhaften innigen Antheil er an den

Zeitereignissen nahm, sieht man noch besonders daraus, daß ihm seine eigene passive Haltung nachgerade überdrüssig wurde. Während unmittelbar nach Beginn des vierten österreichischen Krieges (15. April 1809) die Bayern durch den begeisterten Aufstand der Tiroler übermannt wurden, schickte sich Rückert an, dem Aufrufe des Erzherzogs Karl an die deutsche Nation, „sich zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit und Ehre zu erheben,“ Folge zu leisten und in die österreichische Armee einzutreten, und er wurde selbst durch den unglücklichen Ausgang der furchtbaren Schlachten bei Abensberg und Eckmühl (20. u. 23. April), durch welche der Erzherzog zum Rückzuge nach Böhmen gezwungen wurde, in seinem Entschlusse nicht erschüttert. Schon war Rückert bis Dresden gekommen, als ihn die erschütternde Nachricht von der Eroberung Wiens (13. Mai) zur Rückkehr nach Bayern veranlaßte, dessen Regierung sich schon seit Gründung des Rheinbundes (12. Juli 1806) vom deutschen Vaterlande losgesagt und mit Napoleon verbündet hatte. Wenn ihn sodann in den nächsten Tagen die furchtbaren, aber glorreichen Schlachten zu Aspern und Eßlingen (21. u. 22. Mai) für einen Augenblick zu Hoffnungen und neuen Entschlüssen anregten, so folgte doch bald die niederschmetternde Nachricht von der Niederlage bei Wagram (4. bis 6. Juli), vom Waffenstillstande (11. Juli) und — vom demüthigenden Wiener Frieden (14. Oktbr.). Mit Grimm im Herzen trug Rückert den Schmerz über das Unglück und die Schmach des Vaterlandes und gab sich um so eifriger seinen Studien wieder hin.

Nachdem er im Frühlinge 1809 seine Universitätsstudien in Würzburg vollendet und diese Stadt verlassen hatte, hielt er sich mit kleinen Unterbrechungen bis zum Herbste 1810 in Ebern, dem damaligen Wohnsitze seines Vaters, auf. Ebern ist ein freundliches Landstädtchen von etwa 1200 katholischen Einwohnern und liegt mitten in der schmalen Thalsohle des mattenbedeckten Baunachgrundes zwischen Coburg und Bamberg. Hier schien Fr. Rückert den Verkehr mit den Bewohnern des Städtchens absichtlich zu vermeiden, um sich desto mehr der Bewunderung und den Genüssen der Natur hingeben zu können. Es ist auffallend, wie das Leben sowohl in Schweinfurt, als auf der Universität zu Würzburg, wo ihm doch ein weiter Umgang offen stand, wenig oder gar nicht auf seinen Charakter eingewirkt hat, und wie auch später große Städte — wie Stuttgart, Rom, Neapel, Wien, Nürnberg ꝛc. — mit ihrem Treiben nichts in diesem seinen selbstgenügsamen Wesen zu ändern vermochten. So sucht er denn auch in Ebern die einsamsten Spaziergänge auf. Bald treibt es ihn in unwegsame Partieen der nahe liegenden Wälder, bald wandelt seine hohe Gestalt sinnend auf den sammetweichen Fußpfaden, die längs der Baunach durch die Wiesen hinführen, bald in den romantischen Gängen der Rotenhan'schen Ruine bei Eyrichshof, oder er sitzt sinnend auf der Moosbank am Rotenhan'schen Teiche. (I. 517). Nicht selten war er auch auf dem „stillen Eichenhügel", der sog. Kanzel im Wolfsbach unterhalb der Haetschingsmühle, zu treffen, wo man ihn einzelne Gedichte deklamiren hörte, ja, wo unser junger Dichter und Gelehrter zur Ueberraschung der Landleute

zuweilen einen Eichbaum erstieg (II. 439), sich einen bequemen Sitz zwischen schattigen Aesten suchend, um ein soeben entstandenes Gedicht mit Bleistift dem Notizbuche einzuverleiben. Manches treffliche Gedicht unter seinen Jugendliedern, wie z. B. die Liebespredigt (I. 521), das Ständchen (I. 514) u. s. w. ist hier geschaffen worden.

Einen werthen Gönner und lieben Freund fand Rückert an dem jovialen, allgemein geachteten früheren Reichsritter Sigmund I. von Rotenhan in dem ½ Stunde südlich von Ebern gelegenen Rentweinsdorf. Bei diesem lernte er auch später dessen Schwager, den pensionirten preußischen Obersten v. Mandelslohe, kennen, mit dem er noch längere Zeit brieflich verkehrte. Unter Anderem dichtete er für ihn drei Sinnsprüche, welche im Mädchenzimmer des Rentweinsdorfer Schlosses als Ueberschriften über den drei Zimmerthüren angebracht sind. (Vgl. Fr. Rückert. Ein biographisches Denkmal. Von Dr. C. Beyer. S. 39.)

Außerdem besuchte er in Rentweinsdorf mit vieler Vorliebe das Haus des Justizamtmanns Friedr. Wilhelm Müller, dessen Familie auf ihn besondere Anziehungskraft übte. Viele Gedichte aus den Jahren 1810 und 1811, z. B. „Deutschland in Europa's Mitte" ꝛc. (I. 512), sind nur auf Agnes Müller zu beziehen.

Nach längerer Zeit tüchtiger Arbeit und Erholung faßte Rückert endlich den Entschluß, die academische Laufbahn einzuschlagen. Seine Blicke waren zunächst auf Göttingen gerichtet, und er reiste daher 1810 (Ende April) von Ebern ab, um sich in der genannten Universitätsstadt Aufschluß über die dortigen academischen Verhältnisse zu erholen.

Auf dieser Reise besuchte er seine Verwandten in Hildburghausen und ließ sich in dieser Stadt am 3. Mai 1810 Abends 6 Uhr als Mitglied der Hildburghausener Freimaurerloge „Carl zum Rautenkranz" aufnehmen. Er blieb Mitglied dieser Gesellschaft bis zu seiner Uebersiedelung nach Stuttgart (December 1815).

Nach eingezogenen Erkundigungen hielt er Jena für sein erstes Wirken als Docent geeigneter als Göttingen. Er reiste daher, nachdem er sich noch während des Sommers 1810 in Ebern eingehenden philologisch-philosophischen Arbeiten für seine Inaugural-Dissertation hingegeben hatte, gegen Ende des Jahres nach Jena, um zu promoviren und sich behufs Habilitation als Privatdocent die venia legendi zu erwerben.

Nachdem er sich den academischen Grad eines Doctor philosophiae et artium liberalium magister erworben hatte, fand am 30. März 1811 seine in mehrfacher Hinsicht hochinteressante Inauguraldisputation statt. In seiner Habilitationsschrift, die er damals zu vertheidigen hatte, gab er sein wissenschaftliches und sein Gesammtprogramm auf eine wunderbar klare Weise. Diese Schrift behandelte die Idee der Philologie und zwar in einer durchaus neuen Weise, welche weit abging von der damals herrschenden Ansicht der sog. Stockphilologen. In ihr trat aber auch schon in ziemlich bestimmter Form jener Weltumfassungsgeist zu Tage, welcher Rückert's dichterische und gelehrte Produktionen später in so großartiger Weise und in so imposanten Zügen charakterisirt. Der Titel des 86 Seiten umfassenden Schriftchens war: „Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae, quam pu-

blice defendet auctor Fridericus Rückert. Jena 1811." Daß die Philologen im gewöhnlichen, herkömmlichen Sinne für absurd hielten, was der junge Docent darin aussprach, war sehr natürlich. Erklärte doch Rückert, daß die griechische Sprache und Poesie, welche jene Herren nun einmal für die nicht anzuzweifelnde, absolut vollendetste Form anzusehen gewohnt waren, nur eine Stelle im Entwickelungsgange des menschlichen Geistes behaupteten. „Man werde zwar niemals aufhören, sich die griechische Sprache als das ausgebildetste Muster der Schönheit vorzustellen, niemals aufhören, von den Griechen da zu lernen, wo es auf Reinheit und auf einen in jeder Beziehung absoluten Standpunkt der Form ankomme; — wenn man aber finden wolle, was ideales Leben sei, das von keinen Grenzen eingeschlossen, von keiner Form beschränkt in sich selbst lebendig ist, werde man die reichen Quellen im Oriente aufzusuchen haben, aus denen selbst der göttliche Plato seine Anmuth geschöpft habe, am Ganges, dem heiligen Strome der Inder, von dem aus sich auch die vorzüglichste Sprache — die deutsche — ergossen habe."

Dieser Hinweis auf die orientalischen Quellen der griechischen Cultur, den das Werkchen versuchte, konnte nach dem damaligen Stande der positiven Kenntnisse in der Linguistik und Geschichte selbstverständlich nur ein beschränkter sein. Man erkennt aber, daß Fr. Rückert, wenn er sich treu blieb und tüchtig fortarbeitete, nur zum Studium der orientalischen Sprachen berufen war. Und in der That: sieben Jahre nachher finden wir ihn als fleißigen Forscher auf diesem Felde, wo es noch viel zu arbeiten, zu pflügen, zu jäten und zu ernten gab. Es

war ein normaler Gang, den er ging, wie ja überhaupt sein Leben so recht ein Leben aus einem Gusse war, ein Leben, welches nach Goethe's Ausdrucksweise „Folge" hatte.

Der Habilitationsactus selbst erregte die unmittelbarste Theilnahme auf das Lebhafteste. Die damals Anwesenden haben sich auch noch später der drastischen Vorgänge während desselben erinnert. Die Geister geriethen in harten Kampf, und es war jedenfalls interessant, auf der einen Seite jene bewährten, längst als Führer und Vorkämpfer ihrer Facultät anerkannten Professoren und auf der anderen Seite einen bis dahin gänzlich unbekannten, kaum 23jährigen jungen, aber muthigen Mann von nicht geahnten Kenntnissen zu sehen, welcher jenen eine nicht ganz unempfindliche Niederlage bereitete. Namentlich erhob sich unter den unbefangenen Zuhörern andauernder Jubel, als Rückert auf Eichstädt's vornehme Aeußerung: „sententia tua perversa est" schlagfertig erwiderte: „sententia mea perversa per te est, sed sententia tua perversa per se est", indem er ihm sofort noch zwei Verstöße gegen die Latinität nachwies. Der dadurch heftig gewordene Eichstädt wurde erst ruhiger, als Rückert in Folge des Zurufs des entrüstet Hut und Stock ergreifenden Decans: „Rückerte, commendo tibi modestiam" von seinen Angriffen abließ. Bei dem studentischen Publicum imponirte der junge Docent durch den Eindruck seines ganzen Wesens, das sich schon damals als einzig in seiner Art manifestiren mochte, ferner durch die ungewöhnliche Gewandtheit in der äußeren Handhabung der lateinischen Sprache, sowie endlich durch einen

stets schlagfertigen Witz und Humor, den man am allerwenigsten auf dem Katheder eines sich Habilitirenden erwarten mochte. Die Freude der damals aus der Elite von ganz Deutschland bestehenden academischen Jugend Jena's über die Niederlage Eichstädt's, Gabler's und noch mehrerer anderer Heroen des academischen Zopfes, sowie der Unwille über diese, die ihren Gegner zuerst mit geringschätziger und höhnischer Vornehmthuerei niederschmettern zu können glaubten, konnte sich nicht anders Luft machen, als in einer allgemeinen Vertilgung aller jenen Professoren angehörigen Fensterscheiben, nebst obligaten Pereats, denen sich die Vivats für den jungen Helden des Tages anschlossen.

Rückert trat nach der Dissertation in Jena als Privatdocent auf und las im Sommersemester 1811:

1. Mythologiam universalem praecipue Orientis et Graecorum, quater per hebdomadem.
2. Interpretabitur Aeschyli Promethea et Aristophanis Aves.

Im Wintersemester 1811 bis 1812 las er:

1. Thucydidis et Annalium Taciti apophthegmata selecta, horis alternis interpretanda.
2. Electram Sophocleam, adjecta ejus cum Choephoris Aeschyleis comparatione.
3. Artem metricam tum linguarum classicarum, tum vernaculae.

Rückert verließ Jena wieder nach Ablauf des Wintersemesters 1811/12. Der Lectionskatalog für das Sommersemester 1812 enthielt bezüglich seiner Vorlesungen die Bemerkung: „Lectiones suas redux ex itinere, quod

susceptururus est, indicabit". Er kam aber nicht wieder zurück. Er wollte frei werden von den Verpflichtungen und den Fesseln des academischen Berufs und wählte daher wieder den Aufenthalt bei seinen Eltern in Ebern, um sich der Pflege seiner Muttersprache hingeben zu können, die er für die entwicklungsfähigste und reichste unter allen Sprachen hielt. Im Drange, das Höchste zu leisten, bearbeitete er zunächst mehrere dramatische Entwürfe. Wie wenig aber seine Natur zur Schöpfung von Dramen angethan war, hat auch die spätere Zeit gelehrt. Die damaligen Dramen, bei denen nach dem Zeugnisse seines Sohnes Heinrich aus jeder Zeile „die übermächtige Einwirkung Calderons" hervorleuchtet und die sich vollständig in seinem Nachlasse befinden, verwarf der Dichter nach einer späteren Selbstkritik alle zusammen bedingungslos. Dagegen waren die Ergebnisse seiner Lyrik in jener Zeit von großer Bedeutung; die Lyrik war seinem inneren Wesen angemessener.

Neben seinen gelehrten und dichterischen Arbeiten gab er sich wieder den gewohnten Touren in die ihm lieb gewordene Umgegend hin, auch seine Besuche von früher da und dort wiederholend. Er hatte besonders noch das liebliche Bild der geistreich naiven, munteren Agnes Müller in seinem Herzen bewahrt. Oft lenkte er daher wieder seine Schritte zu ihr nach Rentweinsdorf. Zuweilen nahm er auch mit ihr an den Vergnügungen Theil, welche auf Veranlassung des Fürstbischofs von Greiffenklau alle 14 Tage (an den Donnerstagen) in der berühmt gewordenen Anlage von Gereuth bei Ebern stattfanden. In der Regel fand sich dort eine auserwählte

Gesellschaft von Edelleuten und Honoratioren der Umgegend ein, sowie Gäste aus Coburg und Bamberg. Aus Coburg kamen auch Rückert's Freunde Stockmar und Habermann. Leider sollte ein solches Vergnügen in Gereuth verhängnißvoll für die Lebensblüthe der jungen Agnes Müller werden. Im Monate April 1812 — kurz nach Rückert's Ankunft von Jena — war man dort recht zahlreich versammelt. Es wurde auf dem durch Säulen abgegrenzten und mit Bretern gedielten Tanzplatze getanzt, und namentlich die lebensfrohe Agnes nahm an diesem Lieblingsvergnügen regen Antheil. Da wurde sie plötzlich von heftigem Nasenbluten befallen. Nach Hause gebracht erkrankte sie gefährlich, schien aber zu Pfingsten 1812 wieder völlig hergestellt, und Rückert widmete ihr als „Maiengruß an die Neugenesene" jene fünf Sonette, deren jedes mit einem Buchstaben ihres Namens beginnt. (I. 356 bis 358.) Die Freunde hatten sodann für den 11. Juni 1812 eine Feier der Wiedergenesung in Gereuth verabredet und Rückert war mit seinen Coburger Freunden bereits auf dem Wege dahin, als die erschütternde Nachricht die Schritte lähmte, Agnes sei in der Mittagsstunde des 9. Juni plötzlich gestorben. Ein erneuter Blutsturz und darauf folgende Entkräftung und Erschöpfung hatte das hoffnungsreiche Leben der reizevollen Agnes unerwartet rasch geendiget und die beabsichtigte Freudenfeier hatte sich in eine Todtenfeier verwandelt. Die tiefgetroffenen, schmerzerfüllten Freunde eilten nach Rentweinsdorf und langten noch zur rechten Zeit an, um das einst so frohe Mädchen todesschweigend, aber engelhaft im Sarge zu sehen und an ihrem herz=

erschütternden Begräbnisse, welches Abends (11. Juni) vor sich ging, Theil zu nehmen. Ein Myrthenkranz war der von Blumen überdeckten gebrochenen Blüthe in's dunkle Haar geflochten. Friedrich Rückert erhielt eine Locke als Erinnerungszeichen. Er wollte nicht an den Tod der erst 16½ Jahre zählenden Jungfrau glauben, so reizend süß sah sie noch im Sarge aus, sie, die im Leben der „Göttin Nacht glich, wann sie legte ums Antlitz schweigend ihre dunkle Locke“, „deren Wuchs vom Haupt zur Socke des Wohllauts Woge bewegte“, „deren Stirne Lilienbeete hegte und deren Wange zum Rosenstocke ward“. Der Ortspfarrer Schneider hielt eine ergreifende Rede. Rechts vom Eingange in den Rentweinsdorfer Friedhof, dicht an der Mauer, zur Seite der freiherrlich v. Rotenhan'schen Familiengruft, kann der Besucher noch jetzt das Grabdenkmal von Agnes sehen. Es besteht aus einer gut erhaltenen Säule mit Urne und trägt die Inschrift: „Hier ruhet die Hülle eines guten Mädchens. Sie hieß Agnes Müller, war die Tochter des Justizamtmanns E. W. Müller und seiner Gattin A., geb. Gundelach, geb. den 15. November 1795, gestorben den 9. Juni 1812.“

Der Schmerz um ein zu früh verlorenes Gut, um die Vergänglichkeit des Frühlings, wie um den Tod eines Jünglings hat immer die Poesie wachgerufen, wo sie nur irgend vorhanden war. Hat sich doch die Lyrik in ihrer ersten Form bei allen Völkern des Alterthums in diese Klage gekleidet, waren es doch die Lieder um Linos, die zuerst auf menschlichen Lippen erzitterten. Wie konnte es anders sein, als daß Rückert, dieser unvergleichliche Natur-

dichter, seinen Schmerz und seine Trauer um die vom unerbittlichen Geschick geknickte Blüthe in einem Strome sanfter, hochpoetischer Klagelieder begrub! Und herrlich waren diese Schmerzenslaute, eine Reihe süß trauernder, bald verzweifelnder, bald beruhigender, tief ergreifender Sonette! Sie erschienen zuerst unter der Benennung: „Agnes, Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier in 30 Sonetten, gedichtet im Jahre 1812" im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1817 (I. 335 bis 355), denen später eine Reihe lieblicher „Zugaben" folgte. (I. 358 bis 364.)

Nach dem Begräbnisse war Rückert traurig und schwermüthig geworden. In den ersten Nächten nach Agnes' Beerdigung — der Vollmond blickte mit seinem ernsten Antlitz durch die Trauerweiden — bewegte sich seine hohe Gestalt geisterähnlich über die Gräber des Rentweinsdorfer Friedhofes, um Rosen auf das Grab von Agnes zu legen; dabei perlten Thränen treuer Zuneigung in den edlen Augen. „Ich trieb's in rechter Liebesqual, ich rief den Engel tausendmal und setzte mir's in Kopf hinein, untröstlich ganz und gar zu sein", so dichtete er. Dann ging er heim und schrieb die Gedichte nieder, welche ihm der Schmerz eingab und die daher so lebenswahr und innig werden mußten.

Die lindernde Zeit bewies indes auch bei ihm allmälig ihre heilende Kraft; ein sentimentaler Schwächling war er nie! Sein Schmerz verklärte sich zur süßen Erinnerung an das geliebte Wesen, und ihr Bild stand, wie das einer nur abwesenden Freundin, vor seiner Seele. Bald sollte es sich erneuen!

Es war eines Sonntags, als er eben ein ihr geweihtes Gedicht, vielleicht eines der letzten Sonette beendigt hatte, als er — der seine Ruhe und sein geistiges Gleichgewicht wieder erlangt hatte — in befriedigter, dichterischen Betrachtungen gewidmeter Stimmung seine Wohnung verließ, um sich in der Natur zu ergehen. Sein Weg führte ihn auf die schmale Pfarrweißacher Straße und von da links in den heuduftenden Baunachsgrund an dem stolzen Schlosse Eyrichshof vorüber nach dem „Sachsenhöfer Keller". Dieser Keller ist ein Vergnügungsplatz, welcher mit dem Straßenwirthshause „Specke", zu dem er gehört, durch einen langen, quer über die Wiesen des schmalen Baunachsgrundes führenden steinernen Brückensteg verbunden ist. Die dort Anwesenden luden Rückert ein, am Kegelspiele Theil zu nehmen. Er verlangte nach einem Glase Bier, um das Zutrinken der Bekannten erwidern zu können. Da brachte das freundlich grüßende, reizend naive sechszehnjährige Wirthstöchterchen Maria Elisabetha Geuß das volle Glas entgegen. Wie wurde dem Dichter beim Anblicke des sanft erröthenden Mädchens mit den tiefen Augen und der edlen Figur! Es überraschte ihn eine gewisse Aehnlichkeit in Mienen und Zügen mit der kaum verschmerzten Agnes. Was Wunder, daß es ihn nun oft in das ländliche Gasthaus mit seinen „rosenblassen Wänden und grünen Laden" zog, ja, daß er schon nach kurzer Zeit fast täglich auf der Specke, in Begleitung seines Bruders Heinrich, mit dem er dort Schach oder Whist spielte, oder häufiger allein, zu treffen war! Wie einst Goethe zu Friederike, der Pfarrerstochter in Sesenheim, so fühlte

sich Rückert zu „Marielies Geuß“ ihrer Natürlichkeit und Naivität wegen hingezogen. Im Sommer 1812 wohnt er einige Zeit ganz auf der idyllischen Specke, wo man ihm die beiden nördlich gelegenen, noch jetzt in ihrem ursprünglichen Aussehen erhaltenen Zimmer mit der freundlichen Aussicht auf die romantischen Ruinen Altenstein und Lichtenstein eingeräumt hatte, und wo er jene 70 Sonette dichtete (I. 283 ff.), für deren Benennung ihm Marielies den Namen tauschen mußte in „Amaryllis formosissima“ (I. 321).

Er durchlebt jetzt eine idyllische Liebeszeit, in welcher er freilich viel mehr liebt und sich weit mehr in diese Liebe hineindenkt und hineindichtet, als er wirklich wieder geliebt wird. Wie hätte auch diese ländliche Zierglitze den sinnigen Dichter und den tiefen Gelehrten Rückert, der ihr an Bildung und Sitte so ferne stand, verstehen können! Er freit um sie durch Blick und Wort, durch Zärtlichkeit und Poesie; die Hartherzige läßt sich auch alle Gefälligkeit und Zärtlichkeit gefallen; aber als das Verhältuiß ein ernstes werden und sie sich ihm fürs Leben versprechen soll, da erwacht in ihr das Gefühl oder Bewußtsein ihrer geistigen Entfernung, da läßt sie sich vom Gerede der „Vetterchen und Bäschen“ bestimmen. Sie zerriß das Liebesband, nachdem sie dem Dichter schon oft eine „amara“ geworden war (I. 293). Doch grollt er ihr nicht. Er ist ihr dankbar, daß sie ihm eine Zeit lang das Leben verschönt und ihn zu manchem dichterischen Erguß begeistert hat. Seine hohe edle Seele kannte auch da keinen Groll, wo er verschmäht wurde.

In dieser Zeit entstanden in Ebern noch die Zugaben zur Liederidylle „Amaryllis“, (I. 321 bis 334), dann die Sagen aus der Gegend von Ebern, wie z. B. Der fehlende Schöppe (III. 40), Das versunkene Dorf (III. 39), Nixenliebe (III. 45), Der Mädelsbrunnen (III. 46) ꝛc., das Gedicht „Zum Namenstag“ (I. 522), welches er auf der Ruine Rotenhan schrieb, und viele andere.

Dem ländlichen Leben mit seinen Arbeiten und seinen Träumen wurde Rückert Ende des Jahres 1812 durch seine Berufung als Gymnasialprofessor nach Hanau entrissen. Diese Berufung erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters durch den Großherzog von Frankfurt in Folge empfehlenden Vorschlags des Dr. Johannes Schulze, Direktors des reorganisirten Gymnasiums zu Hanau, der auf Rückert durch dessen Vertheidigung der oben erwähnten Habilitationsschrift aufmerksam gemacht worden war. Im Januar 1813 sollte die Eröffnung des neuen Gymnasiums und auch die öffentliche Einführung Rückerts erfolgen. Dieser traf deshalb in den letzten Monaten (Novbr.) des Jahres 1812 in Hanau ein und beschränkte sich in seinem Umgange nur auf Schulze, mit dem er in einem Kosthause zu Mittag speiste. Rückert war sehr schweigsam, sprach nie über dichterische Arbeiten und entschloß sich nur selten zu mündlichen Aeußerungen über den schweren Druck der damaligen politischen Verhältnisse. Die Geister verstanden sich ohne Worte. Die politische Bewegung sollte aber Rückerts Einführung in seine neue Stellung vereiteln. Die damals durch ganz Europa gehende Aufregung, welche durch den verhängnißvollen Feldzug

Napoleon's gegen Rußland hervorgerufen worden war, wurde in der Fabrikstadt Hanau auf das Höchste gesteigert, als Napoleon auf seiner Flucht aus Rußland (in der ersten Hälfte des Decembers) hier einige Stunden im Gasthause zum Riesen verweilte, wo er bei seiner Ankunft von Dr. Schulze erkannt worden war. Der Tag der Einführung Rückert's und des Beginnens seiner Lehrthätigkeit war inzwischen näher gerückt, als ganz unvermuthet eines Morgens die gemeinschaftliche Aufwärterin dem Director Schulze ein Billet Rückert's einhändigte, in welchem letzterer von seiner in der letzten Nacht (Ende December 1812) erfolgten Abreise Anzeige erstattete und seine augenblickliche Stimmung in zwei beigeschlossenen Reisesonetten näher darlegte. Obgleich diese Sonette bisher nicht aufgefunden werden konnten, so läßt sich doch nur die begeisterte und erregte Theilnahme, mit welcher Rückert der neuen Zeit der Freiheit entgegensah und für dieselbe persönlich einzutreten gewillt war, als Grund seiner Flucht annehmen. Von dem Großherzoge, dem Schulze zur Entschuldigung Rückert's die beiden Sonette in der Urschrift übersandte, erfuhr Rückert nicht den leisesten Tadel; nur Rückert's Vater, welcher sich für diese Stellung seines Sohnes in Hanau persönlich verwendet hatte, war mit der Handlungsweise desselben wenig zufrieden.

Friedrich Rückert hatte sich von Hanau zunächst nach Würzburg gewandt und sich dort einstweilen als Privatgelehrter niedergelassen, um beim geeigneten Zeitpunkte sofort in die Armee gegen Frankreich eintreten zu können. Er glaubte mit unerschütterter Festigkeit an Deutschlands Zukunft. Was Wunder daher, daß er Hanau verlassen,

daß er von den erotischen Gipfeln des Helikon in des Lebens Drang hernieder stieg und daß er — wenn auch nicht durch Thaten — so „doch durch irdischeren Gesang in das irdische Getriebe“ eingriff (I. 3). Er „benützte sein Pfund“ (I. 7) und dichtete ein paar Dutzend geharnischter Sonette, in denen er, wie Tyrtäus zum Muth entflammt, den verunglückten Feldzug Napoleon's besingt, Preußen zum „Aufraffen“ ermahnt (I. 23) und den Wunsch ausspricht, der Tyrann möge sich wie Pharao verstocken, bis er durch deutsche Siege zum Frieden gezwungen werde (I. 31). Es fehlte in Würzburg nicht an Freunden für Rückert's patriotische Bestrebungen. Er trat namentlich in intimeren Verkehr mit J. J. Wagner und dem Assessor Merk, dem er seine damaligen Dichtungen in der Handschrift übergab (die geharnischten Sonette, das „Lied des fränkischen Jägers“ s. Fr. R. Ein biogr. Denkm. S. 63 u. s. w.), sowie mit dem würzburgischen Minister Johann Michael von Seuffarth, welcher Ende des Jahres 1813 die geharnischten Sonette, deren es damals 52 waren, drucken lassen wollte, was durch Zurückziehung derselben behufs Ueberarbeitung vereitelt wurde.

In Folge einer durch den Freiherrn von Truchseß von der Bettenburg an ihn ergangenen Einladung besuchte Rückert von Würzburg aus die bei Haßfurt gelegene Bettenburg, wo man in fieberhafter Aufregung die großen Ereignisse verfolgte.

Als am 30. December 1812 der gefeierte Anführer des preußischen Hilfscorps, General v. York, das hochherzige Wagestück seiner auf der Poschung'schen Mühle auf eigene Faust geschlossenen Capitulation mit dem

Wittgenstein'schen Heere ausführte, und sodann der König von Preußen, die begeisterte Stimme seines Volkes wahrnehmend, das von den Franzosen besetzte Berlin verließ, um von Breslau aus, — weil das Vaterland in Gefahr sei, — die streitbare Mannschaft des Reiches unter Waffen zu rufen, und als endlich von Kalisch aus die bekannte russisch-preußische Erklärung vom 25. März 1813 an die Deutschen erging, in welcher die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches und eine dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes gemäße, dessen Einheit befestigende Verfassung verheißen wurde, da strömten — durch so schmeichelhafte Töne gelockt — tausend und abertausend Jünglinge und Männer aus allen Gauen Deutschlands zusammen, die Wiedergeburt des geliebten Vaterlandes mit ihrem Herzblute zu erkämpfen, da fand eine Volkserhebung statt, an Feuer und Hingebung und erstaunlicher Kraftentwickelung den glänzendsten Beispielen in der Geschichte gleich, ja, wohl allen vorangehend an Allgemeinheit des Gefühls und an klarer Erkenntniß des Kampfpreises. Es galt völlige Vernichtung, wenn man besiegt wurde, völlige Befreiung des Vaterlandes, ja Weltbefreiung, wenn man siegte. Es war eine schöne poetische Zeit, in welcher Freiheitsträume weithin die Völker entzückten, in welcher es Jedem klar werden konnte, was Begeisterung für ideale Zwecke vermochte und wie unendlich die Kraftfülle ist, welche aus moralischen Antrieben, aus freier, selbsteigener Bewegung sich entfaltet. Wer freilich den blinden Gehorsam als Erklärungsmoment anzunehmen gewohnt ist für das freudige Opfer aller Lebensgüter wie des Lebens selbst und für die Wunder

der Tapferkeit, welcher Männer des Friedens, selbst Greise und Weiber, fähig waren, der mußte auch jene große Volkserhebung wie Empörung ansehen (I. 19), der muß die Freiheit scheuen, als dem Princip des Gehorsams Eintrag thuend, der darf aber auch nur von Schuldigkeit und Pflichten der Völker sprechen, nicht von deren Rechten, ja, der darf auch ihren heldenmüthigen Anstrengungen, als einer bloßen Schuldzahlung und Pflichterfüllung weder Achtung noch Dank zollen!

Auch Rückert's einziger Bruder Heinrich schloß sich als freiwilliger Jäger der großen Bewegung an und unser wahrhaft elektrisirter und begeisternder Dichter, der sehnsüchtig auf den Augenblick der That gewartet hatte, theilte von der Bettenburg aus seinen Eltern den Entschluß mit, am Kriege gegen die Tyrannenmacht persönlich Theil nehmen zu wollen. Da Rückert zu jener Zeit kränkelte und seine Gesundheit von Studien in der That sehr geschwächt war, so suchten ihn die Eltern wie auch der Freiherr v. Truchseß durch die dringendsten Bitten und Vorstellungen von den ihn geradezu aufreibenden Anstrengungen eines Feldzuges zu überzeugen. „Sie halten mich an allen Rockzipfeln", schrieb er einer intimen Freundin, der späteren Hofräthin Berger in Coburg. Er gehorchte übrigens — wenn auch mit schwerem Herzen — und hielt sich etwa 1/4 Jahr bei seinem Onkel, dem Regierungsrathe Heinrich Rückert in Hildburghausen auf, wo er sich sehr wohl zu befinden schien und wo er unter Anderem auch für die Vermählungsfeier der Prinzessin von Hildburghausen mit dem Herzoge von Nassau ein

leider verloren gegangenes Festspiel mit Chören in antikem Versmaße dichtete: „Pasithea's Vermählung."

Unterdessen hatte Napoleon — ohne die Truppen im Innern Frankreichs — die furchtbare Streitmacht von 800,000 Mann zusammen gebracht, mit welchem Heere er im Maimonate 1813 den verhängnißvollen Riesenkampf begann. Aber seine Siege bei Lützen (2. Mai), bei Bautzen und Wurzen (20. u. 21. Mai) gegen die russisch-preußische Macht hatten nicht den Glanz der früheren Triumphe des Gefürchteten, dem es klar werden mußte, daß ein neuer Geist in den Kampfreihen seiner Feinde wehe, vor Allem in denen der Preußen. Dazu kam, daß zu jener Zeit auch ein schwedisches Hilfscorps in Pommern eintraf, und daß auch Oesterreich aus der Rolle des Verbündeten Napoleon's zu jener des Vermittlers überging, um am 19. Aug. 1813 selbst den Krieg an Frankreich zu erklären. Halb Europa freute sich, daß die Staatskunst über die Familienverbindungen gesiegt hatte und durch den Entschluß des österreichischen Kaisers 300,000 Krieger mehr für die Weltbefreiung geschaffen waren. Der „heilige Krieg" begann. Noch errang der geniale Kriegsmeister Napoleon am 27. Aug. bei Dresden, wo 12,000 Oesterreicher in seine Gefangenschaft geriethen, einen bedeutenden Sieg, — den letzten, — der übrigens durch Blücher's Sieg am nämlichen Tage über Macdonald an der Katzbach mehr als paralysirt wurde. Nach mehreren kurz darauf folgenden Unfällen seiner Feldherrn mußte der persönlich unbesiegte Napoleon zusehen, wie sich die drei großen feindlichen Heere die Hände reichten und wie es unmöglich wurde,

dieselben einzeln zu schlagen. Anstatt eines raschen Rückzuges wagte er eine allgemeine Entscheidungsschlacht, die große Völkerschlacht bei Leipzig. Allerdings dachte er nach den Anstrengungen bei Liebertwolkwitz (14. Octbr.) und Wachau (16. Octbr.) an seinen Rückzug, allein die Ankunft des Nordheeres und der Reserve der Verbündeten zwangen ihn, Stand zu halten. Am 18. Octbr. erneuerten die Verbündeten den schrecklichen Kampf und Napoleon erlag trotz aller Kriegskunst und Kühnheit der Zahl und der Begeisterung der Verbündeten.

Schon am 8. Octbr. hatte Kaiser Franz den folgenschweren Vertrag zu Ried mit den Bayern geschlossen, wodurch diese sich vom Rheinbunde lossagten und ihrem bisherigen Freunde Napoleon den Krieg erklärten (14. Octbr.). Wrede führte daher die bayerischen Truppen, mit welchen sich die österreichischen vereinigten, über Würzburg nach Hanau, um Napoleon den Rückzug abzuschneiden. Dieser warf sich am 30. Octbr. mit Löwengrimm und Löwenstärke auf die Bayern, zerschmetterte ihre Gewalthaufen und bahnte sich so seinen blutigen Weg über den Rhein, den er nun nicht wieder sah.

Rückert hat in seinen unter dem Eindrucke dieser Ereignisse entstandenen geharnischten Sonetten (I. 3 bis 40), ferner in seinen zum Theil auf der Bettenburg (Novbr. 1813 geschriebenen 14 kriegerischen Spott- und Ehrenliedern. I. 199 bis 238), die größtentheils in der Handschrift an die beiden Freiwilligen Dr. Christian Stockmar und Rückert's Bruder Heinrich nach Frankreich gesandt wurden, weshalb sie sich meistens nur in Abschriften von der Hand des Letzteren erhalten haben,

endlich in seinen unten erwähnten Zeitgedichten (I. 41 bis 197) gewissermaßen eine poetische Geschichte des Befreiungskrieges geliefert.

Bei der Rückkehr von seinem oben mitgetheilten Hildburghausen'schen Aufenthalte (1813) machte Rückert eine interessante Bekanntschaft, die wir erwähnen müssen, weil aus ihr wieder viele seiner Lieder entsprossen. Er schlug den längeren Weg über Effelder ein, wo im Pfarrhause eine liebliche und als geistvoll geschilderte Tochter blühte. Ihr Vater, der Pfarrer Heim zu Effelder, war der Bruder des nachmals unter dem Namen „der alte Heim" gefeierten Arztes und preußischen Geheimrathes in Berlin und auch ein Freund des Bettenburger Schloßherrn. Die Erscheinung und ausgezeichnete Bildung von Friederike Heim, ebenso ihre ungezierte, freundlich gefällige Mittheilungsweise, verbunden mit einem schlagfertigen, unbefangenen Urtheile, machten tiefen Eindruck auf Rückert. Friederike war von mittelgroßem, kräftigen Wuchse, hatte hellblaue, freundliche Augen von wunderbarer Tiefe und ein interessantes, von blonden Locken umrahmtes Gesicht. Rückert trat mit ihr in Briefwechsel, und namentlich während eines mehrwöchentlichen Zusammentreffens mit ihr (1814) auf der Bettenburg entwickelte sich ein wahrhaft inniges Liebesverhältniß. Nach Aussage einer Freundin wäre dasselbe am besten mit dem Göthe'schen Verhältnisse zu Charlotte Buff zu vergleichen. Es ließe sich daraus schließen, daß Friederike damals schon mit ihrem späteren Gemahl, dem nachmaligen Geheimrathe Georg Keßler, verlobt war. Rückert's innige Zuneigung mögen wohl seine „Heimwehlieder" beweisen, — eine Samm-

lung lyrischer Gedichte, deren Manuscript sich in den Händen der Familie Rückert's befindet.

Dem kurzen Aufenthalte Rückert's in Ebern am Schlusse des Jahres 1813 verdanken wir jene herrlichen „fünf Mährlein zum Einschläfern“ (III. 3 bis 14), die nunmehr in aller Kinder Munde sind. Rückert dichtete sie seinem Schwesterchen Maria zum Weihnachtsfeste in einer Decembernacht.

Von Ebern wandte er sich bald wieder nach der gastlichen Bettenburg; denn er hatte für seinen Gönner, den Burgherrn Christian Truchseß, besondere Verehrung. Truchseß war eben ein ganzer Mann, welcher die Gemüther zu heben und zusammen zu halten verstand. Fern von jedem Adelsstolze, hielt er den Adel nur für eine Verpflichtung zu höheren Tugenden, der sein ächtes Ritterthum im Strahle neuzeitlicher Cultur und Bildung verklären müsse. Es verging nicht eine Woche, in welcher nicht der vielgereiste, für deutsches Wesen und deutsche Kunst und Wissenschaft begeisterte Truchseß im Bedürfnisse steten Geistesverkehres mit Koryphäen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft irgend einen Besuch erhalten hätte. Von den Besuchern nennen wir nur Jean Paul, Abraham und Heinrich Voß, Fouqué, Thümmel, G. Schwab; Andere kamen unter dem Namen „Bettenburger Tafelrunde“ in regelmäßigen Zeitabschnitten nach der Bettenburg.

In einem Briefe an Schnyder von Wartensee vom 7. Juni 1864 schrieb Rückert noch über den Major von Truchseß: „Er war ein alter Junggeselle, halb taub und drei viertel blind, aber innerlich jung und junge Gesell-

schaft liebend. Seine Burg stand allen seinen zahlreichen Bekannten und den Bekannten dieser Bekannten stets gastlich offen und beherbergte oft eine recht bunte Menge, der Mehrzahl nach Dichter und Schriftsteller, und ich insonderheit, da mein Vater damals in der Nähe wohnte, war ein sehr häufiger und oft ziemlich lange verweilender Gast. Sein Sinnspruch, den er bei seinem dritten und letzten Glase Wein auszubringen liebte, war: „Jung sind wir, jung waren wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir.“

Im Jahre 1814 hatte sich auf der Bettenburg Rückert's Freundschaftsverhältniß zum bejahrten Hohnbaum (geb. 1747) begründet. Noch in demselben Jahre stattete er diesem ehrwürdigen Geistlichen einen mehrmonatlichen Besuch in Rodach ab. Hier erhielten seine geharnischten Sonette die letzte Feile und erschienen dann (Heidelberg 1814) mit anderen Zeitgedichten unter dem Titel „Deutsche Gedichte von Freimund Reimar“. Das Manuscript hatte Rückert dem damals auf der Bettenburg weilenden Abraham Voß übergeben, der einen Verleger zu schaffen und die Correcturbogen zu lesen versprochen hatte. Auf dem Titel des Manuscripts hatte sich Rückert „Freimund Reimer“ genannt, was aber A. Voß aus eigener Machtvollkommenheit in „Freimund Reimar“ umänderte, indem er ausrief: „Schändlich, daß ein solcher Genius sich einen Reimer nennt.“

Nach der Herausgabe der deutschen Gedichte trug sich Rückert mit dem Gedanken, eine neue Sammlung deutsch-patriotischer Gedichte zu schaffen, und er verwirklichte diesen Gedanken gegen den Willen des jüngeren

Hohnbaum und des Freiherrn v. Truchseß, die ihn zur Produktion von erotischen Dichtungen bewegen wollten, durch den im Jahre 1817 ausgegebenen „Kranz der Zeit". Mit Bezug auf seinen Entschluß schrieb er (1814) an Hohnbaum: „Es ist wie durch einen Zauberschlag die ganze romantische Feenwelt vor meiner Phantasie versunken und die der Wirklichkeit aufgestiegen; diese steht glänzend auf der Scene und nur die Streiflichter von jener spielen am Horizonte darüber her. Ich kann nicht anders, ich muß der Zeit noch ein Opfer bringen. Ob sie mich dann vielleicht loslasse und der Romantik wieder überliefere, steht zu wagen."

Daß aber die Ereignisse bis zum Wiener Congreß den begeisterten patriotischen Sänger gewaltig anregen mußten, ist Jedem klar, der Rückert's ganze Persönlichkeit in's Auge faßt und die Geschichte jener Zeit kennt. Der Krieg auf französischem Boden, an welchem Rückert's einziger Bruder und mehrere Freunde Theil nahmen, die Einnahme von Paris (31. März 1814), die Thronentsetzung Napoleon's (2. April), die Besitzergreifung vom Throne durch Ludwig XVIII. (25. April), das glimpfliche Verfahren der Verbündeten gegen Frankreich, der Friede von Paris (30. Mai), dann im nächsten Jahre Napoleon's Wiedererscheinen an der Küste von Cannes (1. März), dessen durch die Mächte ausgesprochene Achtserklärung (13. März), der mit 1,365,000 Kriegern gegen Napoleon unternommene neue Feldzug, die Ereignisse bis zur Schlacht von Waterloo (18. Juni), endlich Napoleon's Verbannung nach Helena, ja, selbst noch der Congreß zu Wien, der in der Bundesakte den Rechten des Volkes keine Rechnung

trug (I. 104 und 236), übten tiefe Wirkung auf den Dichter und nöthigten ihm seine Zeitgedichte (I. 41 bis 238) ab, die freilich nicht durchweg vom Gehalte der geharnischten Sonette sind, wie sie auch bei ihrem späteren Erscheinen (1817) nicht mehr das Interesse erregen konnten, das sie sogleich bei ihrem Entstehen (1814 und 1815) gefunden haben würden.

Am Jahrestage nach der Schlacht bei Leipzig (1814) loderten in ganz Deutschland auf den Bergen die Freudenfeuer empor als leuchtende Banner für die Freiheit. Auch in Ebern ging eine Feier (schon am 17. October) vor sich. Rückert nahm Theil und berichtete etwas satirisch an Hohnbaum: „Es war heute Hochamt (statt morgen), wobei der Dechant eine sehr schöne Rede hielt; nachher sprach der Landrichter etwas zum paradirenden Bürgermilitär, — und damit das bayerische Salz nicht fehle, sagte er zum Schluß: er bringe den hohen Alliirten ein herzliches Lebewohl (nämlich Lebehoch). Zum Glück ist er kein satirischer Mann und auch kein zweideutig gesinnter . . . Wie nur die Bayern sich zu solchem Jubel bequemen können, da sie doch auch noch mit bei Leipzig auf Seite der gebläuten Böcke waren! Daran scheint vor lauter Freude Niemand zu denken und das ist recht!“

Des anderen Tages (18. Octbr.) war Rückert nach Bamberg gegangen, wo er noch mehr Erhebung hoffte; von da reiste er zur Berichterstattung nach Rodach, wo er in das Collectaneum Hohnbaum's mit eigener Hand den „Feuergeist des 18. October“ schrieb. (I. 156. Neun Strophen sind beim Abdruck desselben weggelassen worden,

von denen eine in „Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm.“ mitgetheilt ist.) Bei Hohnbaum fühlte sich Rückert recht wohl. In den einsamen Spaziergängen und in der Ruhe des Ortes fand er Nahrung für seine Muse, im Verkehr mit Hohnbaum, der selbst Dichter war, und bei dem viele bedeutende Persönlichkeiten einkehrten — wie Fouqué, Voß, Jean Paul, Carl Maria v. Weber, Prinz Leopold von Coburg, die Prinzessin von Hildburghausen u. s. w. — fand er Aufmunterung und Anregung. Hohnbaum war stolz auf Rückert und „machte Staat mit ihm“, wie er sich selbst ausdrückte, indem er ihn mit in benachbarte Orte brachte, um ihn befreundeten Pfarrersfamilien vorzustellen. Häufig besuchten Beide Hohnbaum's Neffen, der in dem eine Stunde von Rodach entfernten Eishausen Geistlicher war. Dieser erzählt: „Wir erinnern uns noch, wie Rückert, wenn er sich nach hartem Drängen herbeiließ, seine eigenen Gedichte vorzulesen, mit einer Kraft der Stimme losbrach, daß die Grasmücke über ihm kaum darüber hinaus zu schmettern vermochte, und wie er im Eifer Schachsteine, Schlüsselchen und Scheerchen, oder was ihm sonst zufällig beim Spiele in die Hände kam, unbewußt in seine Tasche prakticirte und manchmal erst am anderen Morgen mit lachender Reue zurücksandte.“

Hohnbaum hatte das mittlere von den vier Stübchen, die sich außer der sog. guten Stube eine Treppe hoch in der Rodacher Superintendentur befinden, mit seiner herrlichen Aussicht für den geliebten Gast eingeräumt. Einen Tag vor dem damaligen Abschiede saß Rückert in diesem Stübchen bei verschlossener Thüre und dichtete das Idyll „Rodach“ (XII. S. 341), wodurch er seinem Freunde

eine Ueberraschung bereitete und seiner Freundschaft zu demselben ein ewiges Denkmal setzte. Umsonst gab sich Hohnbaum des Abends Mühe, das Geheimniß des Freundes herauszulocken. Erst des anderen Morgens nach dem Abschiede fand er das herrliche, ihn höchlich überraschende Gedicht im Fremdenstübchen. Als er nun, von seiner Familie umringt, an das trübe Schlußdistichon kam: „Heut hat selber dir Glück der Unglücksrabe gesungen" ꝛc., rief er aus: „Das thut mir leid", denn er würdigte den Rückert'schen Genius und sah schon damals mit prophetischem Geiste die große Zukunft seines Freundes voraus, wenn dieser in jener Zeit auch keine ihm zusagende Stellung finden konnte.

Im Jahre 1814 schuf Rückert auch die Terzinendichtungen „Der Baum der Liebe" (III. 103, zuerst gedruckt im Taschenbuche Cornelia 1817), „Die drei Quellen" (III. 113, zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen 1819), „Flor und Blankflor" (III. 165, zuerst im Frauentaschenbuch 1817 erschienen, wozu noch 1816 „Die treuen Blumen" III. 107 kommen, zuerst im Frauentaschenbuch 1820 gedruckt und später großentheils umgearbeitet), ferner noch viele seiner Jugendlieder, die zum Theil unter den Gedichten der ersten Gruppe „Heimath" des III. Bandes dieser Gesammtausgabe zu finden sind. (Z. B. III. 36, 37 ꝛc. Die Gedichte seiner 6 Bücher Jugendlieder entstanden von 1807 bis 1815.)

Gustav Schwab, der mit Rückert 1815 auf der Bettenburg bekannt wurde, schildert den Dichter als großen bleichen Jüngling, von Kopf zu Fuße schwarz altdeutsch gekleidet, lange schwarze Schulterlocken tragend, mit Augen

nicht groß, aber tief liegend, funkelnd und braun. Ehe wir die Bettenburg verlassen, auf welcher ihn auch die erste Hälfte des Jahres 1815 noch häufig sieht, erwähnen wir noch das dem Freiherrn v. Truchseß zu dessen Geburtstage (21. Mai 1816) gedichtete Rosenlied, welches Rückert aus Stuttgart übersandte. Ebenso bemerken wir noch, daß er dem 1826 im Februar verstorbenen Freiherrn v. Truchseß ein schönes Denkmal setzte im Nachwort, welches er 1835 zu der schon erwähnten Terzinendichtung „Flor und Blankflor" schrieb (III. 189).

Die deutschen Gedichte hatten Rückert in literarischen Kreisen bekannt gemacht, und so kam es, daß ihn die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung auf Verwendung des Ministers v. Wangenheim, des damaligen Curators der Universität Tübingen, 1815 nach Stuttgart einlud, um ihn mit dem bekannten Epigrammatiker Haug zusammen das Morgenblatt redigiren zu lassen. In Stuttgart trat er in anregenden Verkehr mit ihm ebenbürtigen Männern. Besonders befreundet wurde er dem Hofrathe und Professor der bildenden Künste, Joh. Friedr. v. Dannecker, einem der berühmtesten deutschen Bildhauer seiner Zeit, dessen sog. Donnerstagsgesellschaft von den bedeutendsten Männern der Umgegend besucht war.

Viele schöne Gedichte dieser Zeit erschienen im Morgenblatte und in verschiedenen Taschenbüchern.

In die ersten Monate des Jahres 1816 fällt ein interessanter Sängerstreit zwischen Rückert und Uhland. Mit diesem hervorragendsten Dichter der schwäbischen Dichterschule wurde Rückert durch einen gemeinsamen Freund, den Prinzenerzieher Fink, in einer heiteren Gesellschaft zu

einem poetischen Wettstreite über die Frage aufgefordert, ob Untreue oder Tod der Geliebten das kleinere Unglück sei. Das Thema wurde sofort in vier Verszeilen niedergeschrieben, und Uhland erhielt die Aufgabe, den Tod als das geringere Unglück darzustellen, während Rückert die entgegenstehende Ansicht zu vertheidigen hatte. (Die daraus entstandene Tenzone wurde ursprünglich im Frauentaschenbuch 1817 und später [1835] in G. Schwab's Mustersammlung abgedruckt. 1836 nahm Rückert das Uhland'sche Gedicht — „dieses lange verlassen gewesene Waisenkindchen" — unter seine Gedichte mit auf [VII. 53]).

Sein Verhältniß zu Uhland wurde ein recht freundschaftliches, so daß er dem Andenken der Schwiegermutter desselben, der allgemein verehrten Frau Emilie Pistorius, bei ihrem Tode (18. Juli 1816) 11 Sonette widmete (II. 79 bis 85). Als freilich Uhland in dem Streite, der sich zwischen der Regierung und den Würtemberg'schen Landständen entspann, als Vertreter der altwürtembergschen Verfassung gegen den Rückert befreundeten Staatsminister v. Wangenheim kämpfte (z. B. im „Gespräch", vgl. Uhland's Gedichte 1863. I. 140), trat Rückert für Wangenheim ein. Er schrieb ein den Worten des Uhlandschen „Gesprächs" mit Gewandtheit folgendes „Gegenstück" (I. 119), welches unter der Ueberschrift: „Zwei Kampfgedichte, die gegenwärtig in Stuttgart circuliren" 1816 zuerst im Morgenblatte anonym erschien, zugleich mit dem schon gedruckten Uhland'schen „Gespräch".

Rückert's Stuttgarter Aufenthalt war für seine dichterische Produktivität sehr ergiebig. 1816 (bis 1818) ließ er unter seinem Dichternamen „Freimund Reimar"

eine politische, im Geiste des Aristophanes geschriebene Comödie „Napoleon" (1. u. 2. Stück) erscheinen (Stuttgart). Im Morgenblatte 1816 finden sich neun Lieder von „Freimund Reimar" als „Proben aus der Sammlung seiner Gedichte". Im Jahrgange 1817 finden sich Erntelieder I—VI, darunter zwei in die gesammelten Gedichte nicht aufgenommene mit dem Beisatze: „Aus dem 3. Theile des „Kranzes der Zeit", und mit der Anmerkung: „Mit dem dritten Theile des Kranzes der Zeit wird der erste zugleich erscheinen, welcher in vermehrter Auflage die deutschen Gedichte enthält." Beide Theile sind aber nicht erschienen, woran wahrscheinlich seine Reise nach Rom (1817) die Schuld trägt.

Der Politik huldigte seine Muse außer dem 1817 erschienenen schon erwähnten 2. Theile des Kranzes der Zeit noch in dem Bestreben, einen Cyklus von Epopöen oder ein Epos „Hohenstaufen" dichten zu wollen, wozu er viele Vorstudien machte. Er hatte mit der Schöpfung seiner Zeitgedichte der Politik genug gethan und seine Poesie schließt mit den Hungerjahren 1816 und 1817 und dem darauffolgenden reichen Herbste ihren Antheil an den Zeitereignissen ab und tritt in den letzten Gedichten schon in ihre reinen, unverfälschten Lebenselemente zurück. Es treibt den Dichter wieder zu dem sanfteren Liebe-Eroberungskriege. Doch verlor Rückert, dieser Dichter und Gelehrte in einer Person, nicht das rein wissenschaftliche Interesse. War freilich das frühere Interesse an den Denkmälern unserer deutschen älteren Poesie und Sprache ein mehr ideal-patriotisches gewesen, so wurde es allmälig ein reines und abgeklärtes. Er machte in jener Zeit einen Versuch,

die Reste unserer mittelalterlichen Lyrik zu bearbeiten und in gereinigtem Texte wieder herzustellen. Einige Proben (V. 126 bis 194) zeigen, daß ihm Vieles auch Veranlassung zur Nachbildung in neuhochdeutscher Sprache gegeben. Freilich konnte die schon in Stuttgart (1816) begonnene Arbeit zu keinem Resultate führen, weil theils die Germanistik noch nicht auf dem gehörigen Standpunkte sich befand, theils Rückert zu dieser Arbeit auch keine anderen Hilfsmittel besaß, als den sehr incorrekten Bodmer'schen Abdruck der handschriftlich in Paris befindlichen Liedersammlung Rüdiger's von Manessa und die Weingartner Handschrift der k. Privatbibliothek zu Stuttgart. Wissenschaftliches Interesse und Zweifel erregten ihm in der altdeutschen Lyrik die daktylischen Rythmen und es existirt aus jener Zeit noch ein Bruchstück hierher gehöriger Studien mit der charakteristischen Ueberschrift: „Um über die verwünschten Daktylen in's Reine zu kommen, werde kein Papier gespart."

Jetzt brach in Deutschland die Zeit der Reaktion ein, jene traurige Zeit, in welcher die Regenten in unseliger Verblendung die nach Selbständigkeit und politischer Freiheit ringenden Unterthanen, die doch begeistert für ihre Fürsten Gut und Blut eingesetzt hatten, als Feinde ansahen, alle Einheits- und Freiheitsklänge als Rebellion verfolgten und hochherzige patriotische Jünglinge in die Kerker warfen. Wie so Viele, so ergriff auch unseren Dichter eine innere Verstimmung und Verbitterung, die ihn aus solchen Verhältnissen sich wegsehnen ließ. Er gab daher zunächst zu Neujahr 1817 die Redaktion des Morgenblattes an die zu jener Zeit vielgefeierte Lieblings-

schriftstellerin der Frauen, Therese Huber, ab, legte später auch seine Entwürfe zu den „Hohenstaufen" weg, nachdem sich alle Aussicht zur Wiederherstellung eines großmächtigen, kaiserlichen Deutschlands verschlossen hatte, und folgte — nachdem er noch die große Terzinendichtung „Edelstein und Perle" (III. 125, zuerst gedruckt im Taschenbuche „Urania" 1823), sowie fünf poetische Erzählungen (die ersten vier finden sich III. 56 bis 63, die bedeutendste, Kind Horn, zuerst gedruckt im Taschenbuche für Damen 1817, XII. 313) geschrieben hatte, — dem Zuge nach dem Lande des alten Classicismus und der neueren Kunst. Rom war damals das Feldgeschrei Aller, welche die Romantik nur einigermaßen erfaßt hatte, und eine Art Wallfahrt ging namentlich in den Jahren 1817 bis 1819 von Deutschland aus dahin. Diese Jahre wurden daher zu einem förmlichen Wendepunkte in der deutschen Kunst. Der Geist, welcher damals von den vielen, in Rom anwesenden vaterländischen Künstlern ausging, verbreitete sich von jener Zeit über ganz Deutschland, wo manche heimkehrende Künstler besuchte Schulen gründeten. Das strebende, nach Vollendung ringende Talent fand in Rom Nahrung in den epochebildenden Kunstwerken der Griechen und der Römer, in den Volksgesängen der Italiener, in der hohen, feurig-wilden Liebe der Italienerinnen, im Anschauen der hier romantisch-großartigen, dort sinnig lieblichen Natur, im Verkehre mit berühmten Männern.

So war es denn kein Wunder, daß es auch unseren Dichter aus der dumpfen Atmosphäre seines Vaterlandes in jene freie Region zog. Er nahm in ziemlich langsamem Tempo den Weg durch die Schweiz. Von Zürich

aus, wo er seinen Freund H. G. Nägeli besuchte, machte er neben anderen Excursionen auch einen Ausflug nach dem nahen, durch seine Aussicht berühmten Albis. Auf dem bewaldeten, höchsten Gipfel desselben begegnete ihm ein abenteuerlich aussehender Reisender, der sich einen großen Regenschirm mit dem Taschentuche um den Leib gebunden hatte und in einem Buche las. Rückert hielt ihn für einen Engländer, „der in seinem Murray die Schönheit der Gegend bewundere" und schickte ihm, der erstaunt stehen geblieben war, um Rückert nachzusehen, aus seinen dunkelen feuersprühenden Augen einen abweisenden Zornesblick zurück. Des anderen Tages traf er diesen vermeintlichen Engländer, der niemand Anderes war als der später so berühmt gewordene Tondichter Schnyder von Wartensee aus Luzern, bei seinem Freunde Nägeli und erfuhr nun, daß Schnyder ihn auf dem Albis, durch die Lektüre von Tieck's Phantasus phantastisch aufgeregt, für einen morgenländischen Zauberer gehalten habe, so sehr hatten ihm die Riesengestalt, der schwarze deutsche Anzug, die bis auf die stämmigen Schultern herabwallenden Locken, das kecke Schnurrbärtchen und das aus dem leicht gebräunten Angesicht abstechende wunderbar tiefe Auge Rückert's imponirt. Nach dem gemeinschaftlichen Mittagsessen im Gasthofe ging Rückert in Begleitung des neuen Bekannten nochmals zu Nägeli, wo er einen veilchenduftenden, zierlichen Brief von Matthison aus Stuttgart ungefähr dieses Inhalts vorfand: „Empfangen Sie, hochgeschätzter Freund, hiermit das Ergebniß meiner poetischen Thätigkeit seit den fünf Wochen, wo Sie Stuttgart verließen." Rückert las nur diese

Zeilen; das Ergebniß selbst, welches aus einem Gedichte von drei vierzeiligen Strophen bestand, ließ er, ohne es eines Blickes gewürdigt zu haben, wie zufällig zu Boden fallen. Schnyder hatte sich erboten, Rückert über Wollishausen, Horgen, Schnabelberg, Zug und den Rigi nach Luzern zu führen und stellte sich daher des anderen Morgens 6 Uhr reisefertig in Rückert's Gasthof „zum Raben" ein. Er fand den Dichter eben damit beschäftigt, aus einem dicken Bande einzelne Blätter zu reißen, um sie in seinen Tornister zu stecken; den zerfetzten Band warf er zu einigen anderen eben so mißhandelten Bänden auf die Erde mit der Bemerkung: „Ich mache mir Excerpte aus Ebel's Anleitung die Schweiz zu bereisen, ich brauche nur die Blätter, welche die Ortschaften behandeln, durch welche ich reise, und werde mich nicht mit den vier dicken Bänden abschleppen." An der Wirthstafel in Zug traf Rückert den Superintendenten Nonne aus Hildburghausen und stellte ihn mit den Worten vor: „Das ist ein tüchtiger Bursche, vor dem ich allen Respekt habe." Nach Tisch fuhren die Drei in einem Schiffe nach Arth. Sie bewunderten die herrliche Gegend und discutirten die Behauptung Rückert's: „Die Dichter brauchen sich nicht um die Componisten zu kümmern; ein Componist müsse Alles in Musik setzen können." Von Arth aus begann Rückert mit Schnyder den Aufstieg nach dem Rigi. Da Beide tüchtige Bergsteiger waren und Schnyder versicherte, den Rigi wie seinen Hausgarten zu kennen, so verschmähten sie den bequemeren Touristenweg und wählten den kürzeren nach dem „oberen Dächli" und den „zahmen Alpen" über weiches Gras und Moos. In einer Sennhütte der

„zahmen Alpen" ließen sie sich Milch und Brod reichen. Das Schwyzerdütsch der Sennerin regte Rückert so sehr an, daß er lange nicht aufbrechen wollte, bis die untergehende Herbstsonne und der auf dem See sich zeigende duftig durchsichtige Nebel nachdrücklich an's Fortgehen mahnten. Auf Rigi=Kulm bot man den beiden Wanderern ein klosterzellenartiges Schlafwinkelchen. Die beiden Prokrustes=Bettstellen desselben waren so kurz, daß die Füße des einen Wanderers weit in das Bett des anderen hineinragten. Als sie des anderen Morgens um 3 Uhr, von polternden Engländern geweckt, heraustraten, waren bereits alle Punkte des Berggipfels von diesen mit ihren rothen Büchern belegt. „Ich kann das miserable Gesindel nicht sehen," rief Rückert entrüstet, „mir ekelt davor, kommen Sie, wir wollen fort." Beim Abstieg auf der Seite von Immensee kamen sie an eine Stelle, wo der Fußweg aufhörte und eine Leiter von 50 bis 60 Fuß angebracht war. Schnyder, fast unten angekommen, fürchtete, Rückert möge zaghaft sein und wollte eben wieder emporsteigen, als er zu seiner großen Ueberraschung auch schon dicht über sich den langen tornisterbeladenen Reisegefährten mit Händen und Füßen herunterklettern sah. Auf der Geßlerburg bei Küßnacht hielten die Freunde Rast. Rückert legte sein Ränzchen unter den Kopf und schlief eine volle Stunde. Dann mietheten sie eine Barke, um über den Vierwaldstädtersee nach Luzern zu fahren. Einmal über das andere Mal rief Rückert entzückt aus: „O wie unendlich reizend, wie herrlich, wie über alle Beschreibung schön ist diese Gegend." In Luzern sah er sich noch die Stadt an,

schrieb Abends zwei für Schnyder wichtige Empfehlungsbriefe an die damaligen Bundestagsgesandten in Frankfurt, den Bürgermeister Smidt aus Bremen und den Staatsminister v. Wangenheim, und reiste des anderen Morgens ab. Sein Abschiedswort an Schnyder: „Wir haben uns beide kennen gelernt und ich fühle, daß wir durch's ganze Leben treu verbundene Freunde bleiben werden“ hat sich erfüllt. Nach 46 Jahren noch schrieb er als Antwort auf Schnyder's Gratulation zu seinem 75. Geburtstage: „Verehrter Freund und Mitsteiger des Leiterli! Wie sehr hat mich Ihr ausführlicher Brief erfreut und wie sehr danke ich Ihnen in Gedanken dafür. Sie haben ein treueres Gedächtniß für's Dahingegangene als ich; ich habe von All dem, was sie revivisciren, bis auf das Hildburghausen'sche Pfäfflein herab nichts behalten, als das Leiterli, das ich Ihnen zu Ehren in beiliegendes Gedicht gebracht habe. (Das Gedicht ist in den Berichten des Fr. D. Hochstifts vom Jahre 1864 S. 85 abgedruckt. Ein späteres Gedicht zum Geburtstage Schnyder's am 18. April 1864 findet sich in den von Müller von der Werra herausgegebenen nachgelassenen Gedichten Schnyder's, S. 148 sowie II. 214 dieser Ges. A.).

Rückert reiste von Luzern mit dem Botenschiffe zunächst nach Fluelen. Von da ging er über den St. Gotthardt nach Italien, wo wir ihn gegen Ende des Jahres 1817 in der Metropole der Kunst und Wissenschaft, in Rom, wieder finden. Bald war er in den maßgebenden Kreisen geschätzt. Er machte die Bekanntschaft Niebuhr's und seines Secretärs Bunsen, des geistvollen Kronprinzen Ludwig von Bayern, vieler deutscher Künstler, eines Her-

mann aus Breslau, Schnorr, Cornelius, Fr. Overbeck, Veit, Eberhard, Passavant, Koch, Rambour, Mosler, Plattner u. s. w.; ferner des schwedischen Lyrikers P. D. A. Atterbom, den er erst am 13. März 1818 in Albano kennen lernte, des großen Bildhauers Thorwaldsen und der berühmten Frauen Henriette Herz, v. Humboldt, v. Helwig, Dorothea Schlegel u. A. und er nahm insbesondere mit begeisterter Theilnahme wahr, wie die Künstler mit jugendlichem Eifer strebten, den italienischen Formalismus und die neufranzösische Kunsttradition zu durchbrechen und dem verrotteten academischen Unwesen entgegen zu treten. Die Anzahl der Deutschen in Rom war so groß, daß diese eine selbstständige Gesellschaft unter dem Namen „Künstlercolonie" bildeten, ein geistiges Deutschland, wie es im Vaterlande selbst an keinem einzelnen Orte gefunden wurde. Die Gesellschaft hatte ihre eigenen Gesetze, Sitten und Gebräuche und das lange Haar und der altdeutsche Rock spielten keine kleine Rolle. Hauptsächlich verkehrten die deutschen Künstler und Gelehrten nach ihrer Tagesarbeit in der Locanda Borghese und im Caffé Greco, damals allgemein Caffé Tedesco genannt. Auch Rückert erschien des Abends oft in dem letzteren Café, nachdem er während des Tages mit den eingehendsten Sprachforschungen sich beschäftigt hatte. Namentlich wandte er seine Beachtung der italienischen Volkspoesie zu und erforschte mit besonderem Interesse die Gesetze der italienischen Metrik. Unter den jungen Deutschen in Rom war Rückert jedenfalls eine der auffallendsten Erscheinungen. Der Jüngling von sehr hoher Gestalt und stürmisch bewußtvollem Auftreten ragte in dem

altdeutschen Rocke und mit seinem Barett unter allen seinen Freunden hervor; sein schöner, schwarzer Schnurrbart gab ihm ein imponirendes, kühnes Ansehen. Es sind aus jener Zeit drei Bilder Rückert's erhalten. Das eine von Schnorr am 12. Decbr. 1817 gezeichnete befindet sich im Goethehaus zu Frankfurt a. M.; das zweite trefflich gelungene vom berühmten Chalkographen Samuel Amsler ist in der Breitkopf-Härtel'schen Sammlung von „Portraits berühmter Zeitgenossen", sowie in „Ueber Land und Meer" Jahrgang 1866, und in der Illustrirten Welt (Jahrgang 1866 Nr. 29) vervielfältigt, das dritte von dem Rückert eng befreundeten Kupferstecher Carl Barth 1818 in Rom gezeichnete wurde in einer Nachbildung von der Künstlerhand des H. Merz dem 1. Bande der vorliegenden Gesammtausgabe beigegeben. Alle Bilder vermitteln einen Gesichtsausdruck, den ich am liebsten mit dem Worte „martialisch" bezeichnen möchte.

Von Rom aus machte Rückert Ausflüge und Wanderungen in's Sabinerland, nach Neapel, Puteoli u. s. w. In Ariccia durchlebt er einen kurzen Liebesroman, der in seinen italienischen Sonetten, Canzonetten und Sicilianen wiederklingt (Band V der Ges. A.), dem er aber in dem Weh nach der Heimath schweren, doch geläuterten Herzens ein rasches Ende macht. Am 29. April 1818 nahm er an dem vom Kronprinzen Ludwig von Bayern in poetisch-künstlerischer Weise veranstalteten Künstlerfeste Theil. Zur Verschönerung desselben lieferte auch er seinen Beitrag, indem er am Nachmittage des Festtages ein Gedicht niederschrieb, welches gewissermaßen einen Commentar zu dem von Cornelius verfertigten Haupttableau

des Saales bildete. Er las es während der Tafel an den Kronprinzen gerichtet vor. Später (1821) hat Rückert dieses Gedicht (V. 3 bis 14) sehr erweitert und namentlich mit einer Einleitung versehen. Es wurde zuerst gedruckt im Frauentaschenbuch 1823. Es ist zu beklagen, daß er seine spätere Absicht, es in großem Format herauszugeben und Umrisse von den Transparenten hinzuzufügen, nicht verwirklichte. Rückert stand in beständigem, täglichen Verkehre mit den Künstlern, besuchte mit ihnen die Kirchen, die alten Bauwerke und Ruinen, die Gallerien und Ateliers. Der schon durch seine äußere Erscheinung imponirende Cornelius, in dessen herrlichen Schöpfungen man schon damals die antike Schönheit der Formen, das tiefsinnige Gemüth des Mittelalters und die Ideenfülle der Neuzeit harmonisch verbunden und verkörpert sah, führte in das Verständniß der Raphael'schen Schöpfungen ein, Mosler belehrte über Entstehung und Ausbildung der gothischen Baukunst, Amsler über die Neubildung der Kupferstecherkunst, der begeisterte Barth predigte vom Unsegen der modernen Kunstacademien, und Koch eiferte mit Geschick, oft in scharf sarkastischer Weise gegen den falschen Kunstgeschmack und das manierirte Franzosenthum. An den geselligen Abenden unterhielt man sich über alle Gebiete des Wissens, über Philosophie und Musik, Kunst, Literatur u. s. w. und wenn dann auch Barth (oft so sonderbar gekleidet, daß ein Freund an den Archivarius Lindhorst in Hoffmann's goldenem Topf erinnert wurde) mit seinen Paradoxen dazwischen fahrend z. B. die Buchdruckerkunst als eine schädliche Erfindung erklärte, weil durch sie das innere Leben eines

Volkes aufgehört habe, oder ein andermal Schelling's System so darstellte, daß den frommen Eberhard ein Grausen überkam, so brachte das doch keinen lang anhaltenden Mißton in die Gesellschaft, ja, es erhöhte nur den allgemeinen Frohsinn, wenn z. B. Koch inmitten des ernsten Gesprächs plötzlich wie ein Hahn zu krähen begann, oder von einem Tisch zum anderen mit dem Rufe sprang: Steigt mir nach über die Berge. Friedrich Boehmer, der bekannte Begründer einer urkundlichen Geschichtsforschung, schreibt (Fr. Boehmer's Leben v. J. Janssen. I. 54) über das damalige Leben und Schaffen der Künstler in Rom: „Es war darin keine Spur von Trivialität, alles war voll Inhalt, voll sprühender Funken, kein Gespräch ohne ein fermentum cognitionis, zwar noch viel wildes Fleisch, aber an einem starken Körper manch' ungeschliffener Diamant, der aber mit seinem eigenen Staube geschliffen wurde. Freilich herrschte oft bei den Zusammenkünften eine so ungebundene Fröhlichkeit, daß ein Fernstehender, dem es unbekannt, wie dieselben Männer, von den höchsten Idealen erfüllt, den Tag über rastlos schufen, leicht einen verkehrten Begriff von ihnen sich bilden konnte. Alle glaubten sie an eine große Zukunft der deutschen Nation und sie waren der Ansicht, daß alle Wissenschaft eine durchaus patriotische Richtung und eine bessere Tendenz für's Leben zu nehmen habe. Als Vertreter dieser neuen Richtung feierten die Freunde in den geselligen Abenden namentlich Fr. Rückert, den die Künstler als Gleichgesinnten ansahen, da er an ihren Bestrebungen persönlichen Antheil genommen, eine Fülle neuer Anregungen gegeben hatte und Allen

theuer wurde, so daß man ihn lange nach seiner Abreise noch oft zurückwünschte. Fr. Boehmer schreibt über seine erste Begegnung mit Rückert: (a. a. O. S. 61) Im Garten Buboli in Florenz bin ich einer jugendlich kräftigen Gestalt begegnet, die mir so gewaltig imponirte, daß ich den Eindruck nicht los bekommen kann. Ich freute mich ungemein, als ich nach meiner Beschreibung derselben von den römischen Freunden erfuhr, ich hätte Rückert gesehen, der auf seiner Heimkehr nach Deutschland sich damals mehrere Tage in Florenz befunden". (A. a. O. II. 40). „Daß er eine Zeit lang unter den Räubern gewesen, wie in deutschen Zeitungen stand, ist nicht wahr."

Atterbom sagt über Rückert: „Er bleibt stets ein Heldendichter, ein scharfsinniger Denker und — was höher steht, als alles Genie — ein Mann von Herz und Ehre. Er ist neulich von Neapel zurückgekehrt und hat mit unserem Lidmann eine Reise nach der romantischen Insel Capri unternommen. Gern möchte er auch einmal unsere nordische Halbinsel besehen, und begegnet dir zufällig einmal das lebende Bild Folquard's (Volker's), des Spielmanns aus den Nibelungen, dann wisse, es ist Rückert, der vor dir steht, denn dem gleicht er wie ein Ei dem anderen: eine vollkommene Riesengestalt, altdeutsche Tracht, langer Schnurrbart, dunkles Haar, das in langen breiten Locken auf die breiten Achseln fällt, die Augenbrauen finster zusammengezogen, die Augen gedankenvoll, bieder, bald kindlich milde, bald kriegerisch, kurzum, es fehlt zum Bilde nur der eiserne Fidelbogen." Atterbom hatte sich Rückert's Herzensgüte in besonderem Grade zu erfreuen. Durch thätige Unterstützung, ja, durch eigene Aufopferung befreite

ihn Rückert aus seiner sehr bedrängten Lage und nahm ihn schließlich (Anfangs October 1818) auch von Rom mit nach Wien.

In Wien war für Rückert vor allem der Verkehr mit dem berühmten Orientalisten J. von Hammer-Purgstall von Bedeutung. Durch diesen Gelehrten wurde er im Allgemeinen in das Studium der orientalischen Sprachen (Arabisch, Persisch, Türkisch) eingeführt und mit Büchern und gelehrtem Apparate reichlich versorgt. Es war diese Hilfeleistung immerhin von Werth, da zu jener Zeit Schriften in den orientalischen Sprachen, Lexika rc. nur schwer zu erlangen waren. Daß Rückert mit einem wahren Heißhunger über die morgenländischen Dichter herfiel, ist erklärlich, wenn wir uns seines Ideenganges in der Philologie erinnern. Er setzte jetzt seine ganze, bedeutende Kraft für das Studium der orientalischen Sprachen ein, so daß er in wenig Jahren zu den hervorragendsten Orientalisten gerechnet werden konnte, ja, unter die Meister der Wissenschaft zählte. Durch Hammer wurde er noch in die Wiener Jahrbücher der Literatur eingeführt, für welche er namentlich 1827 und 1828 eine ausführliche, durch mehrere Quartalbände sich ziehende Anzeige über den 7. Band des Siebenmeers des Sultans von Aude lieferte.

Die Beziehungen Rückert's und Atterbom's zu Fr. Schlegel, mit dem beide Dichter in demselben Hause wohnten, beschränkten sich nur auf wenige Ceremonievisiten. Das von oben herabsehende Benehmen dieses stolzen Mannes, seine Staatsmannsaffektation und sein Stockkatholicismus mögen die Ursache gewesen sein. Auch scheint Atterbom den großen Mann verletzt zu haben, als er bei

seinem ersten Besuche, bei welchem Schlegel das einzige Mal über Philosophie sprach, die Partei Schelling's nahm. „Aber was konnte ich thun?" berichtet Atterbom, „und Rückert machte mir noch Vorwürfe, daß ich dies nicht viel schärfer gethan."

Viele Abende brachten die Freunde in Wien in einer heiteren Gesellschaft zu, die nach einem Oehlenschläger'schen Schauspiele den Namen Ludlamshöhle trug und die aus Wiener Dichtern, Schriftstellern, Schauspielern, Componisten, Capellmeistern &c. bestand. Dort lernten sie auch Grillparzer kennen und verehren, den Dichter der Sappho, die damals gerade auf der Bühne des kaiserlichen Hoftheaters in Scene ging. Frau Sophie Schröder stellte die Hauptrolle in so vollendeter Weise dar, daß unsere beiden Dichter glaubten, die Sappho der Vorzeit leibhaftig vor sich zu sehen und der „riesenhafte Herzensbruder Rückert ganz außer sich vor glückseligem Schmerze war." Weitere Bekannte in Wien waren noch die Maler Olivier, der abenteuerliche Wähner, gewesener Priester und Redakteur, die Componisten Moscheles und Kanne u. A.

Rückert's Riesengestalt imponirte in Wien ebenso, wie in Rom. Die Adjutanten und Kammerjunker des Erzherzogs Carl, den Rückert in seinen Zeitgedichten (I. 86) besungen hatte und zu dem er jetzt eingeladen wurde, waren nicht wenig über seine Erscheinung erstaunt und „entsetzten sich ob seiner altdeutschen Tracht".

Atterbom verließ Wien am 24. Januar 1819, um sich nach Berlin zu begeben, und der Abschied von Rückert wurde ihm herzlich schwer. Auch Rückert gefiel es nun nicht mehr in Wien und er kehrte bald darauf in seine

Heimath zurück. Er vertiefte sich in Ebern zunächst in die persischen Dichter Hafis und Mewlana Dschelaleddin Rumi. Seine Arbeit wurde nur durch einen mehrwöchigen Aufenthalt bei seinem Onkel Heinrich in Sonnefeld, wohin er auch Barth mitbrachte, sowie durch eine ernste Krankheit im Winter 1819 unterbrochen. Als reiche und üppige Erntegabe aus seinen Studien im Hafis schrieb er zunächst (1819 bis 1820) die „östlichen Rosen", die seinen späteren Freund Fr. Boehmer so begeisterten, daß er in einem Briefe vom 22. Octbr. 1821 Rückert für den „größten lebenden deutschen Dichter, ja, für einen der größten, die je gewesen sind", erklärte (und doch lebte Göthe noch!). Ebenso dichtete Rückert die Ghasele des tiefsinnigen Dschelaleddin Rumi in der Urform nach und verpflanzte dadurch die Form des Ghasels zuerst auf deutschen Boden. Die erste Abtheilung dieser Ghasele wurde nämlich schon im Taschenbuche für Damen 1821 gedruckt, also vor Platen's Ghaselen, die erst im Laufe des Jahres 1821 in Erlangen erschienen; damit wäre die Mittheilung des hochverdienstvollen Carl Gödeke in „Platen's gesammelte Werke" (Bd. I S. XIX) berichtigt, daß Platen, der, wie wir später sehen werden, erst durch Rückert auf das Ghasel aufmerksam gemacht wurde, „der Erste war, welcher öffentlich das Ghasel in Deutschland einführte."

Welche Gewandtheit der Form und welche Tiefe des Inhaltes Rückert aus seinen orientalischen Studien schöpfte, beweisen am besten seine eigenen Ghasele aus dem Jahre 1822 (V. 238 ff.), von deren philosophischem Gehalte

z. B. Hegel so hingerissen war, daß er vier derselben der 3. Ausgabe seiner Encyclopädie einverleibte.

Von Platen erhielt Rückert den ersten Besuch am 21. August 1820 in Ebern. Platen hatte seinen nach der Bettenburg reisenden Freund Gruber bis Ebern begleitet und sprach nach einigem Zaudern bei Rückert vor, „der ihm durch sein offenes, mildes und ungeschminktes Entgegenkommen“ eine sehr angenehme Erinnerung zurückließ. Rückert belehrte ihn über Persisch, weckte sein Interesse für Hafis und Dschelaleddin Rumi und machte ihn — wie erwähnt — zum ersten Male auf das Ghasel aufmerksam, indem er ihm mehrere Kassiden vorlas. Den Einfluß Rückert's auf Platen bezeugen die nach jenem Besuche mit Rückert erschienenen „Ghasele“ Platen's (Erlangen 1821 und 1823), sowie besonders im „Spiegel des Hafis“ in den lyrischen Blättern, Leipzig 1821. In der Folge wurde Platen immer inniger mit Rückert befreundet; er trat in Briefwechsel mit ihm, begleitete ihn am 23. Juni 1821 zum Kunstcongreß nach Nürnberg, wo er viel literarisch und poetisch mit Rückert verkehrte, und wurde 1826 Rückert's Gevattersmann.

Zu Ende des Jahres 1821 siedelte Rückert nach Coburg über, hauptsächlich um die dortige Bibliothek benützen zu können. Er miethete im Hause des Archivrathes Joh. Albr. Fischer (Hausnr. III 91) der Mietherin Frau v. Gersdorf die aus einem kleinen Wohnstübchen und einer daran stoßenden höchst bescheidenen Schlafpiece bestehende Erkerwohnung ab. In diesem Hause*) sollte er

*) Seit 3. Mai 1869 mit einem auf Veranlassung des Verf. von H. Scheler modellirten Relief geschmückt.

seine künftige Gattin und Gefeierte des „Liebesfrühlings" kennen lernen. Er suchte eine „Wanderrast" im Fischer-schen Hause, um einen Winter tüchtig zu arbeiten, — und er fand sein „Reiseziel" (I. 380). Mit einer seltenen Ausdauer setzte er in Coburg seine orientalischen Studien fort. Er begann zunächst mit den Vorarbeiten zu den Verwandlungen des Abu-Seid von Serug, die 1826 im Buchhandel erschienen. Weiter schrieb er einzelne Gedichte seines 1837 und 1838 erschienenen „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande." In Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1822 ließ er davon abdrucken: „Ferhad und Medschnun, Romanzenbruchstücke"; im Morgenblatte 1823 Dschami's Fabeln; im Frauentaschenbuche 1824 „Aus Nisami's Iskandername", wovon jedoch nur die Einleitung in „Erbauliches 2c." aufgenommen wurde und Anderes anderwärts. Ebenso hat er um diese Zeit eine Uebersetzung der poetischen Stücke des Koran begonnen, von denen er im Frauentaschenbuche 1824 eine Probe mittheilt. (Das Uebrige befindet sich im Nachlasse des Dichters.)

Rückert arbeitete mit wahrhaft eisernem Fleiße, wenn ich diese Metapher gebrauchen kann, ohne die Vorstellung des Mühsamen und Schwerfälligen zu erwecken. Denn daß er in wenigen Jahren die meisten lebenden Orientalisten an Reichthum der Kenntnisse und an Tiefe des Eindringens übertraf, war freilich auch die Folge einer beinahe unvergleichlichen Begabung für sprachliche Studien. Jene Jahre 1820—1826, welche er als Privatgelehrter in Coburg zubrachte, geben daher das Bild einer intensiven und zugleich vielseitig gelehrten Arbeit. Einen

großen Theil der schwer zugänglichen, überaus theueren literarischen Hilfsmittel schrieb er sich zum großen Theil mit eigener Hand ab. So kann der Besucher seines Studierzimmers in Neuseß noch jetzt die vollständige sehr saubere Abschrift des Sanskritwörterbuches von Wilson in zwei riesigen Foliobänden sehen. Ganze Stöße von Bänden abschriftlicher arabischer und persischer Textausgaben sollen allmälig bis auf unbedeutende Reste zu Grunde gegangen sein, weil er später correctere Drucke erhielt, die seine Arbeit überflüssig machten. In gleicher Weise hat er später oft die Früchte langer und mühevoller Thätigkeit vernichtet, wenn über denselben Gegenstand von anderer Seite Ebenbürtiges geliefert wurde, indem er sodann auf den Umschlag von Convoluten seiner Studien schrieb: „Unbrauchbar"; „antiquirt"; „blos zum Andenken aufzuheben"; „durch die Arbeit von X. überflüssig gemacht" u. s. w. Erst in späteren Jahren erhielt er durch Stockmar's Vermittlung vom Prinzen Albert aus England die besten Quellen, besonders auch für das Sanskrit, meist solche Bücher, die im Orient selbst gedruckt sind und auf unserem Continente fast unerreichbar bleiben.

Im Jahre 1821 traf Rückert mit dem erwähnten Geschichtsforscher Fr. Boehmer, der schon seit 1818 dem Dichter gerne persönlich näher treten wollte, in Folge einer durch den gemeinsamen Freund Barth vorgeschlagenen Bestellung auf der Bettenburg zusammen, (wo die Freunde am 21. Mai den 66. Geburtstag des Freiherrn von Truchseß feierten), um über Pommersfelden und Erlangen zum großen Kunstcongreß (Ende Juni) in Nürnberg zu

reisen. In dieser Stadt trafen sie den jungen Historiker Heinrich Leo aus Rudolstadt, Kirchner, der die ersten Blätter seiner radirten Ansichten Nürnbergs vorlegte, Xeller und Andere. Boehmer war mit unbegrenzter Verehrung gegen Rückert erfüllt, welche „in der ethischen Seite des Rückert'schen Charakters" ihren Grund hatte, ferner in seiner bei berechtigtem Selbstgefühle so edlen Bescheidenheit, seiner treuherzigen Gemüthlichkeit, seiner kindlichen Auffassung der Natur und seinem unverdorbenen Kunstgeschmacke.

Von den in Boehmer's Tagebuch skizzirten Unterredungen mit Rückert theilen wir nach Janssen's Veröffentlichung (a. a. O. I. 85) zur Charakteristik Rückert's mit: Als Boehmer und Barth darüber stritten, ob das neue Kunstleben durch Reflexion entstanden sei oder durch neuerwachtes Genie, nannte Rückert es „eine enge und blöde Ansicht, in der Thätigkeit vorzüglicher Menschen nur die ihrer eigenen Individualität erblicken zu wollen. Der Einzelne stehe stets unter der Einwirkung Aller durch Erziehung, Verkehr, Bedürfnisse jeder Art, er gehorche seiner Zeit, die sich in ihm ausspreche, und was man Zeit nenne, sei nur der göttliche Geist, der in jedem Volke lebe, der dessen Lebensprinzip sei, dessen Seele, dessen über die Materie erhabene, innere, bestimmende Kraft." Darum tadelte er auch in scharfen Ausdrücken das Verhalten des Kunstkritikers Rumohr gegen Passavant und Fiorillo, indem dieser auftrete, als sei gleichsam in ihm allein der neue Geist lebendig geworden, und er forderte Boehmer auf, dahin zu wirken, daß der mit wahrer Bescheidenheit ausgestattete Mosler seine tiefgehenden, kunst-

historischen Studien zur Förderung richtiger Ansichten baldmöglichst veröffentliche.

Die Erinnerung an den Congreß, von welchem Rückert in Begleitung Barth's am 30. Juni zurückkehrte, blieb allen Theilnehmern unvergeßlich. Boehmer gab die Versicherung an Rückert: „Ich werde der schönen Tage von der Bettenburg bis Nürnberg und wie Du mir erschienen, stets treu und dankbar eingedenk bleiben", und als er ihm später zu seiner Verheirathung gratulirte, sprach er scherzend: „Wahrlich ich war erstaunt, als ich die Nachricht erfuhr und sich nun so bald die Erfüllung von dem versprach, was Kirchner auf dem dreifüßigen Burgzwinger prophezeite: Der Rückert wird halt auch noch ein guter Hausvater."

Trotz der angedeuteten, vielfachen, gelehrten Thätigkeit, die Rückert nach seiner Rückkehr von Nürnberg fortsetzte und zu welcher in den Jahren 1822—1825 die Redaction des Fouqué'schen Frauentaschenbuchs kam, sowie Abhandlungen für einzelne gelehrte Zeitschriften, nebst einer unendlichen Correspondenz mit Freunden, Verwandten, Schriftstellern und Buchhändlern, geschah doch seinem Gefühlsleben kein Eintrag. Die Philologie vertiefte vielmehr seine Poesie, welch' letztere der Philologie eben so zu Statten kam, wie diese ihr selbst. Namentlich bot ihm das Studium des Orients stoffliche Grundlagen für seine weltumfassende Poesie, sowie Rundung und Lieblichkeit der Form bei der seltensten Beweglichkeit und einer immer neu wachsenden Fülle von Gedanken und Anschauungen.

Diese wahrhaft quellsprudelnde Fülle von Gedanken

und einziger, wahrsten und tiefsten Empfindung zeigte sein „Liebesfrühling", ein Strom von köstlichen Liebesliedern, eine duftige Novelle der Liebe in Liedern. (Der Leser findet ihn I. 365 bis 639, allerdings mit vielen erotischen Gedichten aus den Jugendliedern, namentlich im Strauße „Entfremdet". So sind z. B. die Lieder I. 512 [19], 515 [27], 522 [41], Agnes gewidmet, 522 [42] Amaryllis, 543 [67] Heim u. s. w. Eine wahrhaft künstlerisch ausgestattete, einzig dastehende Separat-Prachtausgabe des ursprünglichen, nur seiner Luise gewidmeten Liebesfrühlings mit kostbaren Farbendruckblättern ist eben in 3. Aufl. bei J. D. Sauerländer erschienen.)

Anna Luise Maria Magdalena Wiethaus-Fischer (geb. 17. Novbr. 1797), die Tochter seines Hausherrn, die mit ihren Eltern in der Bell-Etage seines nunmehrigen Wohnhauses in Coburg wohnte und der die Lieder des Liebesfrühlings gewidmet waren, zeichnete sich durch hervorragende Bildung des Geistes und Herzens aus und war im Besitze derjenigen Tugend und Sitte, welche das Weib von jeher mit heiligem Nimbus umzog und ihm die Herzen edler Männer dauernd zuzuwenden vermochte. Außerdem war Luise auch körperlich durch Anmuth und Schönheit bevorzugt. Ihre milden Gesichtszüge machten einen unverlöschlichen Eindruck; auf ihren Wangen glühte ein zartes Roth, wie aufgehaucht, die proportionirte Nase mit dem niedlichen Munde waren wie zum Wohlwollen angelegt, und aus den tiefen Augen strahlte die Aufrichtigkeit und Wahrheit ihrer Zuneigung, wie die Unverdorbenheit und Reinheit ihres „Rosenduftgemüthes" (I. 383). Ihre Haare waren einfach ungekünstelt ge-

ordnet, frei von allen gemachten Locken und unnatürlichen Kopfputzen; des Morgens zierte sie das I. 602 besungene Spitzenhäubchen. Wie niedlich nahm sie sich in der altfränkischen, blendend weißen Halskrause und dem rothsammtenen Miederchen aus! Rückert wurde mit ihr bei seiner Aftervermietherin Frau v. Gersdorf bekannt. Ihr Vater Wiethaus, ein aus Westphalen stammender Beamter, war schon frühe in Bayreuth gestorben und ihre Mutter war mit den zwei Kindern nach Coburg übergesiedelt, wo sie den Archivrath Fischer heirathete, der den Kindern der treueste Vater wurde.

Frau v. Gersdorf hatte bald die beiderseitige wahre Zuneigung von Fr. Rückert und Luise Fischer erkannt und wurde diesen mit der Zeit eine treue Freundin und Rathgeberin, die besonders dann von wichtigem Einflusse war, wenn es, wie z. B. während Rückert's Abwesenheit auf dem Nürnberger Kunstcongresse (für diese Reise bis Ebern s. I. 425 und I. 432), Kurzsichtige versuchten, Luise durch Redereien über Rückert in ihrer Liebe irre zu machen (I. 445 [53]), und das zarte Band zu lockern. Rückert hat sein inniges Liebesverhältniß im „Liebesfrühlinge" verewigt mit all' seinen Schattirungen, trüben und beseligenden Stunden, Tagen und Wochen. Geschrieben hat er die Gedichte desselben in seinem Erkerstübchen (I. 365), einzelne jedoch auch auf dem Fischer'schen Gute in Neuseß. Seine Hochzeit fand am 21. Decbr. 1821 statt und der bei derselben besiegelte Bund, durch den Segen der Musen geweiht, wurde der glücklichste, dessen sich Menschen erfreuen können und begünstigte in besonderem Grade sein friedsames, aber ernstes Streben.

Rückert blieb nach seiner Verheirathung im Hause seines Schwiegervaters wohnen, wo er noch einen Theil der v. Gersdorf'schen Wohnung zu seiner bisherigen bekam. Den übrigen Theil ihrer Wohnung behielt die den Neuvermählten nunmehr eng befreundete Frau v. Gersdorf bis zu ihrem im März 1835 erfolgten Tode. Für einige Sommer bewohnte er einen Theil des Fischer'schen Gutes in Neuseß, wo er, wie in Coburg, sich den bereits geschilderten rastlosen Arbeiten und seiner Familie widmete.

Während seines Coburger Aufenthaltes im Fischer'schen Hause wurden dem Dichter drei Söhne geboren: Heinrich, jetzt weitgeschätzter ordentlicher Professor in Breslau, zu dessen Taufpathen Carl Barth zählte, am 14. Februar 1823; Karl, praktischer Arzt in Coburg, am 10. April 1824; August, Rittergutsbesitzer in Neuseß, am 23. Febr. 1826. Von zwei später geborenen Söhnen Rückert's ist der eine, Leo, Gutsherr von Velrieth bei Meiningen; der andere, Fritz, starb am 8. Novbr. 1868 zu Karlsfelde bei Halle als k. preuß. Premierlieutenant a. D. im Alter von 31 Jahren. Von zwei noch lebenden Töchtern ist Anna an einen Coburger Arzt verheirathet, während die durch innigen Verkehr mit der vortrefflichen Herzogin Alexandrine von S. Coburg ausgezeichnete Maria, das verfeinerte Ebenbild ihres Vaters, in Neuseß ein wahrhaft idyllisch-poetisches Leben lebt und (wie der Vater in einem ihr gewidmeten ungedruckten Gedichte sagt) „die Freiheit dem Freien vorzieht."

Da Rückert eine feste Stellung nicht einnahm, (— seine Hoffnung 1822 Bibliothekar in Nürnberg zu werden, zerschlug sich —) so mag er wohl zuweilen mit

äußeren Sorgen zu kämpfen gehabt haben, und er wie seine Schwiegereltern wünschten daher zur Beseitigung so mancher Einschränkung, daß er eine feste Anstellung erhalte. In einem Briefe an den Staatsminister v. Wangenheim vom 4. Juni 1824 schreibt Rückert: „Mir liegt jetzt zweierlei viel näher am Herzen, als aller poetische Ruhm: erstens meine Jungen zu erziehen, deren ich freilich erst einen, und den noch nicht fest auf den Beinen, und den anderen erst nächstens zu erwarten habe; zweitens die orientalischen Studien, in die ich mich seit Italien gänzlich geworfen, soweit zu bringen, daß sie endlich der Welt eine Ausbeute und mir ein Auskommen geben." Wangenheim bemühte sich im Frühjahre 1825, Rückert an die durch den Tod des Gymnasialprofessors Facius frei gewordene Lehrerstellung am Coburger Gymnasium zu bringen, während der damalige Generalsuperintendent Genßler den Philologen Göttling in Jena im Auge hatte. Letzterer nahm die Stellung nicht an, sondern schlug einen Candidaten aus Gotha vor, den nunmehrigen Schulrath Prof. Dr. Trompheller, welcher dieselbe auch erhielt. Genßler stimmte gegen die Wahl des schon damals in hohem Ansehen stehenden Dichters Fr. Rückert, weil er der Ansicht war, „daß ein Dichter sich nicht dauernd für eine Lehrerstellung begeistern könne" und weil er daher Zweifel hegte an der praktischen Lehrerbefähigung eines Dichters im Allgemeinen. Rückert, dessen patriotische Gesinnungen auch genügend bekannt waren, trug zu jener Zeit noch (bis 1826) seinen altdeutschen Anzug. Durch den mit Schnurverschlingungen bordirten, kleidsamen Sammtrock und das zum feuersprühenden Auge passende

Barett soll er ebenso imponirt haben, wie er Manchem, der sich den Gymnasialprofessor als eine vielleicht servile, bescheidene Persönlichkeit denken mochte, als zu selbstbewußt erschien. Für den Lebensgang des Dichters und Gelehrten Rückert war es jedenfalls ein Glück, daß er die Coburger Stellung nicht erhielt, so wünschenswerth dies seine damaligen Verhältnisse erscheinen ließen und so gerne es namentlich seine Schwiegereltern gesehen hätten, die über die Erfolglosigkeit der bezüglichen Bemühungen Wangenheim's ganz unglücklich waren.

Eine bei weitem günstigere Aussicht eröffnete sich Rückert kurze Zeit nachher. Durch den Tod des Prof. Kanne wurde nämlich der Lehrstuhl für orientalische Sprachen an der Universität Erlangen erledigt, um den sich Rückert nun (18. Juni 1825) bewarb. Bei dem geachteten Namen Rückert's, sowie bei der Verwendung Platen's bei Prof. Mehmel, den man die rechte Hand der philosophischen Facultät nannte, noch mehr jedoch in Folge des dem Dichter von dem früheren Kronprinzen und damaligen Könige Ludwig I. (in Rom 1818) freiwillig gegebenen Versprechens, ihn baldmöglichst an einer bayerischen Universität anstellen zu wollen, erfolgte, trotz harter Kämpfe in der Facultät und im Senate, 1826 Rückert's Berufung zum Professor der orientalischen Sprachen. Obgleich zum Ordinarius berufen, trat er doch nie in die Facultät ein, wozu es noch besonderer Förmlichkeiten bedurfte, die ihm lästig waren.

Im Anfange seines Erlanger Aufenthaltes wohnte er im sog. Menzer'schen Hause, sodann im Pauli'schen Hause (Spitalgasse No. 53). Ihm gegenüber befand sich

die Wohnung des Prof. Pfaff, mit welchem er auf sehr freundschaftlichem Fuße stand, und mit dem er auch Sanskrit trieb. Beide benützten gemeinschaftlich die 1819 von F. Bopp im Urtext herausgegebene Episode „Nal und Damajanti" aus dem altindischen Mahâbhârata. Diese in Deutschland damals einzige Ausgabe wanderte hinüber und herüber, so nämlich, daß wenn der Eine ein Stück übersetzt hatte, er das Buch dem Freunde zu gleicher Thätigkeit zusandte. Schon 1828 konnte Rückert sein herrliches Meisterstück der Nationalisirungskunst, das Epos „Nal und Damajanti" erscheinen lassen.

Unter die Wenigen, an welche sich unser Dichter in Erlangen anschloß, gehörte der ausgezeichnete Philologe Joseph Kopp, ein kleines Männchen und ein origineller Gelehrter, der Vorgänger Nägelsbach's. Es machte einen erheiternden Eindruck, die beiden Freunde zusammen gehen zu sehen, den großen stattlichen Rückert und den kleinen Kopp, der den Großen beim Gehen im Eifer des Gespräches oft beim Knopfloche festhielt, um ihn zum Stehen zu bringen. Kopp leistete bei der Herausgabe der gesammelten Gedichte Rückert's wesentliche Hilfe, was um so dankenswerther erschien, als Rückert theils große Abneigung gegen Veröffentlichung seiner kleineren Gedichte hatte, theils bei seiner Leichtigkeit des Schaffens und der Fülle seiner Lieder zur eigenen Kritik nicht den sicheren, — wenigstens nicht den geschäftlichen — Blick zu besitzen schien.

Wenn für Rückert's frühere Reiselust und Geselligkeit schon in Coburg ein Ruhepunkt eingetreten war, so war dies in Erlangen noch mehr der Fall. Alte Freunde

wußten aus der früheren Zeit über seine große Lebendigkeit, Geselligkeit, seine lebhafte, oft unbarmherzige Kritik über sich und Andere zu erzählen. In den ersten Jahren des Erlanger Aufenthaltes hat er wohl noch häufig mit lieben Collegen und deren Familien an den damals so einfachen ländlichen Vergnügungsorten der Umgegend verkehrt. Diese gleich im Anfange gefaßte Neigung für die Erlanger Gegend blieb ihm eigen, wenn er sich auch später mehr und mehr aus der Gesellschaft zurückzog und nur noch auf einsamen Spaziergängen die Anmuth der Umgebung genoß. Auch für die Stadt selbst hatte er eine besondere Vorliebe. Die breiten, luftigen Straßen, die lichten, freundlichen und meist geräumigen niedrigen Häuser Erlangens sagten ihm sehr zu, vorzüglich im Hinblick auf die hochstockigen, enggebauten Straßen des mittelalterlichen Nürnberg.

In den dreißiger Jahren bewohnte Rückert (an der Mauer Nr. 314) die oberen Räumlichkeiten, welche gegenwärtig die Landwirthschafts- und Gewerbeschule inne hat. Diese Wohnung, welche eine weite Aussicht bis zum Nürnberger Reichsforst gestattete, war so recht nach Rückert's Geschmack. Am Ende seiner Erlanger Periode kaufte er sich ein Haus, welches er umbaute und fast zwei Jahre bewohnte (vom Herbst 1839 bis zu seiner Uebersiedelung nach Berlin im Juli 1841). Es befand sich, an das sog. Liedeskron'sche Haus anstoßend, ebenfalls an der Mauer.

Die Pflege der Poesie trat in den zwei ersten Jahren seines Erlanger Aufenthaltes einigermaßen in den Hintergrund, da Rückert vollauf von seinen Berufsgeschäften

und von der orientalischen Philologie in Anspruch genommen wurde. Für Produktion des kleinen Gelegenheitsgedichtes mußte dem Dichter irgend ein freundlicher Haltepunkt zu Hilfe kommen. Ein solcher trat durch den Besuch des Bades Ems ein (1829), wohin ihn der Arzt schickte, weil sich Rückert ein nicht ganz unbedeutendes Augenleiden durch das Entziffern der augenanstrengenden arabischen Schrift zugezogen hatte. Auf der Reise dahin suchte er in Frankfurt Fr. Boehmer auf, der ihn mit Clemens Brentano bekannt machte und ihm beim Abschiede Brentano's Mährchen vom Schulmeister Klopstock und seinen fünf Söhnen in der Handschrift, sowie auch die Romanzen vom Rosenkranz mitgab. Rückert wurde dadurch zur späteren brieflichen Mittheilung (Brief vom 7. Nov. 1829) veranlaßt, daß er die romantische Poesie nicht leiden möge. „Ich mag nichts von Geistern wissen, die sich mir als real aufdrängen wollen; die Phantasie muß sie mir als ihre Geschöpfe zeigen, um mich ihrer erfreuen zu können. Dieser unheimlichen Art von Poesie aber wachsen ihre Geister über den Kopf, wie dem Zauberlehrling, der das Wort vergessen, wodurch die gewesenen Besen wieder werden, was sie gewesen; haltet mir, wenn es Euch möglich ist, den alten Hexenmeister in Ehren!" Er meinte damit Göthe, den er selbst als Einzigen und Höchsten, als seinen Leitstern, sein Vorbild und den mit Andacht genannten Meister anerkannte, den er so innig verehrte, daß er noch an seinem Lebensabende auf Spaziergängen seine Schriften in der Tasche trug.

Noch am 29. Februar 1828 hatte Boehmer an Brentano geschrieben (a. a. O. II. 171): „Rückert ist

eine so treue, edle Natur; ich gönnte ihm so sehr, Sie zu kennen." Jetzt machten die Drei eine gemeinschaftliche kleine Rheinreise, die Allen unvergeßlich blieb. Rückert erzählte während derselben u. A., daß Freitag in Bonn die unter dem Namen Hamâsa bekannte Sammlung altarabischer Volkspoesieen im Original herausgegeben habe und damit umgehe, eine lateinische Uebersetzung dazu zu liefern, die gewiß ebenso gelehrt ausfallen werde, als untauglich, den poetischen Gehalt herauszustellen, was er sich selbst vorbehalten glaube, ja, mit welcher Arbeit er bereits fertig sei. Brentano fragte, ob denn dergleichen auch noch gelesen werde. Rückert wurde dadurch doch etwas verletzt, so daß er an Boehmer schrieb: „Liest er dergleichen nicht, so lese ich nicht seine gespenstischen Romanzen, und so können wir immer gute Freunde bleiben." Als Rückert Brentano fragte: „Was halten Sie von meinen Dichtungen?" antwortete dieser, der jedenfalls nur Einzelnes von Rückert kannte: „Sie sind ein Perlenstricker; manche Ihrer Sachen kommen mir vor wie eine mit Holz eingelegte Tischplatte, wo eben die einzelnen Stückchen auseinander springen wollen; aber es ist bewunderungswerth, wie weit Sie es in Ihrer Art gebracht haben." Und zu Boehmer gewendet setzte er hinzu: „Aus dem, was Andere aus der Stube kehren, weiß dieser Rückert etwas zu machen, daß man sich wundern muß, aber seine Gedichte gehen nicht in's Volk. Wie bin ich doch so unverschämt im Sprechen!"

Fr. Boehmer blieb lange Zeit zu Rückert im besten Einvernehmen; Rückert führte dessen im Juli 1831 beendigten Kaiserregesten öffentlich durch ein Sonett ein.

Der beiderseitige Freund Barth wußte während seines mehrjährigen Frankfurter Aufenthaltes die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Männer zu unterhalten. Erst später lockerte sich die Freundschaft Rückert's zu Boehmer.

Der Kuraufenthalt in Ems war für Rückert von so wohlthätigen Folgen, daß er, nach Erlangen zurückgekehrt, „sich zum ersten Male wieder in einer poetischen Stimmung befand". (Brief vom 7. Nov. 1829.) Das Nächste, was er schuf, waren die 43 Gedichte, welche die Ueberschrift tragen: „Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannssohnes" (II. 215 bis 274). Sie sind eine Art Wahrheit und Dichtung für seine Jugendzeit. Die Kindlichkeit in der Erzählung von Thatsachen, zwischen denen ein Menschenalter liegt, die plastische Anschaulichkeit der auftretenden Personen, über deren Existenz der Verfasser dieser Biographie die genauesten Forschungen angestellt hat, endlich ihre Darstellung in wahrhaft kindlicher, ungeschminkter Anschauungsweise kann blos durch den unauslöschlichen Eindruck erklärt werden, welchen jene Begebenheiten und die ganze Gegend auf den urgesunden Geist des Knaben Rückert ausgeübt hatten.

Als weiteres Erzeugniß seiner poetischen Thätigkeit dieser Zeit sind zu erwähnen die in Wendt's Musenalmanach für 1831 erschienenen (38) Sanskritischen Liebesliedchen aus Amaru-Satakam oder Amaru's Hundert Strophen.

Die Jahre 1832 bis 1838 waren in Bezug auf lyrische Poesie die fruchtbarsten seines Lebens. Aus April und Mai 1832 sind 33 Lieder veröffentlicht, aus dem

Herbste desselben Jahres 72, aus Januar und Februar 1833 71, vom Mai bis Juli 66, vom Herbste dieses Jahres in Neuseß 108, vom Spätherbste 41, vom November 76, vom December 87, so daß er in dem einen Jahre 449 Lieder schrieb. Im Jahre 1838 dichtete er 6 Bücher Mailieder, die zusammen 243 Lieder enthalten. In demselben Jahre ließ er, der Meister der orientalischen Epik, die freie Nachdichtung „Rostem und Suhrab" aus dem persischen Schah-Nameh in 12 Büchern erscheinen. Dazwischen entstanden 2826 Gedichte seines von 1836 bis 1839 veröffentlichten Lehrgedichtes: Die Weisheit des Brahmanen (VIII). Die Anregung zu einzelnen Gedichten dieses Hauptwerkes nahm Rückert aus seinen mannigfaltigen Studien in der Philologie, Philosophie und Poesie. Welcher Stoffreichthum, welche Mannigfaltigkeit der Melodieen, und welche Gewalt über die Sprache und deren Form! So muß wohl Jeder angesichts dieses Werkes ausrufen. Neben Rückert steht hier kein einziger Dichter. Sein Verdienst wird um so größer erscheinen, wenn man erwägt, daß alle diese ideenreichen, formvollenten Lieder und didaktischen Gedichte gleichsam nur Abfälle seiner übrigen Arbeit waren. Während er an ihnen arbeitete, erschien 1833: „Schi-King, Chinesisches Liederbuch. Dem Deutschen angeeignet." Gleichzeitig mit der Weisheit des Brahmanen: „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. Berlin." Ferner 1837: „Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten in zwei Bänden. Stuttgart." 1839: „Brahmanische Erzählungen. Leipzig", sowie in demselben Jahre: „Das Leben Jesu, eine Evangelien-Harmonie. Stuttgart." 1838 erschien

der Erlanger Musenalmanach. 1834 bis 1838 erfolgte die Ausgabe seiner „Gedichte in sechs Bänden" in Erlangen, welche, nachdem 1841 eine Auswahl hergestellt war, 1843 enger gedruckt und nach neuer Redaktion in 3 Bänden bei J. D. Sauerländer in Frankfurt erschienen und seinen Ruf als hervorragenden Lyriker dauernd feststellten.

Während der Dichter Rückert in einer wahrhaft immensen, quellsprudelnden Produktivität tausende von Gedichten schuf, war der Gelehrte Rückert in vielseitigster Weise thätig. Er schrieb viele für die orientalische Literatur hochwichtige Abhandlungen für Zeitschriften, z. B. für die „Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" (vgl. Jahrgang 1828 Nr. 1—14 und Nr. 87—92, 1829 Nr. 65—79, 1830 Nr. 26—29, 1831 Nr. 1 bis 3, 11—13, 67—69, 1834 Nr. 101—103 und 116 bis 118). Ferner war er von 1837 bis 1840 bei der Herausgabe der „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" als Mitredakteur neben H. Ewald, V. Gabelentz, Kosegarten, Lassen, Neumann, Rödiger betheiligt und es findet sich z. B. von ihm im 1. Bande neben Uebersetzungen aus Bhartriharis das üppige, indische Liebesgedicht „Gita-Gowinda oder die Liebe des Krischen und der Radha"; im 5. Bde. „Aus Dschami's Divan"; im 6. Bde. desgleichen nebst Epilogus. Außerdem fällt in die Erlanger Periode noch die Bearbeitung von „Amrilkais, der Dichter und König", das erst 1843 veröffentlicht wurde, sowie von „Hamasa", oder die ältesten arabischen Volkslieder, welche 1846 erschienen. Hier erwähnen wir noch die in der deutschen Pandora von 1840 S. 1

bis 60 unter der Ueberschrift „Stillleben eines deutschen Dichters, gesammelt in hundert ländlichen Bildern" zum Abdruck gekommenen hundert Gedichte Rückert's.

Alle seine Werke waren poetischer Natur, Schriften in Prosa hat Rückert nicht erscheinen lassen, die erwähnten Abhandlungen und das 1845 erschienene „Leben der Hadumod" einem Theile nach ausgenommen. Ihm verwandelte sich eben Alles in rhythmische Formen.

Es ist erklärlich, daß ihm bei seinen eminenten dichterischen und gelehrten Leistungen und bei dieser grandiosen Fülle von Arbeit nicht viel Zeit und Lust übrig blieb, um Collegien zu lesen. (II. 418.) Seine durch Poesie und Wissenschaft ihm gesteckte Aufgabe ging weit über die engen Grenzen des Hörsaals hinaus, dem er sich nach seiner Anlage und Bedeutung unmöglich ausschließlich widmen konnte. Er las meist publice, ohne sich immer streng an die von ihm angekündigten Collegien zu binden. Er sah ein, daß er nicht geeigenschaftet sei, auf eine Warte der Zeit gestellt und mit dem lebendigen Worte von einer großen Menge gehört zu werden. Es war ihm daher lieber, wenn die normale Zahl von 3 oder 4 Zuhörern nicht zusammen kam, damit er nicht zu lesen brauchte. Einmal vereinigten sich etwa 5 Studenten zu einem Colleg über die kleinen Propheten und dieses hielt er dann auch mit einem solchen Feuereifer ab, daß er nicht nur sofort die Uebersetzung in poetischer Form gab, sondern sogar oft zwei Stunden statt einer las, wobei seine Zuhörer voll sich steigernder Begeisterung seinen Worten lauschten. Dies Colleg hatte auch ihm selbst so gut gefallen, daß er von da noch in zwei Semestern las.

Als Frucht jener Vorträge erschienen 1831: „Hebräische Propheten, übersetzt und erläutert von Fr. Rückert. Leipzig. Weidmann.“ Im Sommer 1832 las er über Sanskritgrammatik. Dieses Colleg war dadurch interessant, daß neben mehreren Studenten die Professoren Kopp und Pfaff dasselbe besuchten. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Vortragende Fragen und Bemerkungen jener Professoren beantwortete, sowie Geist und Form des Vortrags selbst, belebten diese Stunden ungemein. Nicht genug, daß die Bopp'sche Grammatik genau erklärt wurde, — der Lehrer gab auch fortlaufende, schriftliche Anmerkungen dazu in die Hände der Schüler, welche auf diese Weise eine Art neuer Rückert'scher Sprachlehre erhielten. Die damaligen Zuhörer unter den Studirenden haben sich noch lange mit Wärme jenes Collegs erinnert, namentlich der jetzige Prof. F. Schmidt in Schweinfurt, der noch sein damaliges Collegienheft aufbewahrt hat, und der insbesondere auch Rückert's geistvolle Behandlung in Erklärung und Uebersetzung des Textes von Hitopadesa und Nala zu rühmen weiß.

Die erwähnten Collegien hielt Rückert in seiner Wohnung ab, und zwar im westlichsten Zimmer derselben. Zwischen diesem Zimmer und seiner Studirstube waren noch zwei kleinere Stuben, während sich auf der anderen Seite das große Kinderzimmer befand, wo Rückert, der trotz aller gelehrten Thätigkeit seine Kinder nicht außer Acht ließ, oft sich aufhielt, um den Horchenden aus dem Mährchenlande seiner schöpferisch gestaltenden Phantasie zu erzählen, mit ihnen zu verkehren und Antheil an all' ihrem Treiben, ihrer Entwickelung und ihren Arbeiten zu nehmen. Vor dem Hause, von der Straße durch einen Lattenzaun getrennt, war ein Gärtchen, jetzt das Gewerbeschulgärtchen

genannt. Am südöstlichen Ende desselben befindet sich eine Laube, von der Mauer und dem Zaune begrenzt, die hier in einem Winkel sich treffen. Oft hat der sinnende Dichter hier gesessen und das Gärtchen, seine Kinder und Anderes besungen (vgl. z. B. II. 418, 442, 456 ꝛc.).

Eine traurig-schwere Zeit war für Rückert um Weihnacht 1833 eingetreten, wo seine sämmtlichen Kinder am Scharlach gefährlich erkrankten. Am 31. December starb ihm das Töchterchen Luise und am 16. Januar 1834 sein heißgeliebter, prächtiger Ernst, von dem er noch in seinen letzten Lebenstagen mit Wehmuth erzählte. Ein Denkmal seines Schmerzes bildet jener bis jetzt ungedruckte Band „Kindertodtenlieder“, welcher sich in seinem Nachlasse gefunden hat. Nur einige wenige dieser wehmuthathmenden Gedichte sind gedruckt worden (vgl. II. 66—79). (Das Grabdenkmal der beiden „Kleingebliebenen“, deren von Carl Barth gezeichneten Bilder in der Neuseßer Studirstube hängen, findet sich im „Neustadter Friedhof“ zu Erlangen am Ausgange der Capelle.) Ein „halbvergeßnes, kaum beseß'nes“ Knäblein (Carl Julius, geb. 9. Januar 1832) wurde blos einen Tag alt (II. 64).

Am 24. Juni 1835 entriß ihm der Tod seine unverheirathete Schwester Maria, welcher er das kleine Gedicht (II. 66 [1]) nachgerufen hat.

Am 30. December 1835 verlor er seine treue Mutter, deren Andenken er in mehreren Gedichten der „Weisheit des Brahmanen“ ehrte, und am 10. Septbr. 1836 starb auch seine Schwiegermutter, — gewiß genug Schläge, um den Dichter die Hinfälligkeit menschlichen Daseins empfinden zu lassen und manchem seiner Gedichte dieser Zeit einen elegischen Anstrich anzuhauchen.

Rückert konnte den Schmerz über seine Verluste wohl überwinden, aber „nicht abthun und vergessen“. Eine bezügliche Stelle eines Briefes aus dem Jahre 1839 an den als Dichter und Hymnologen bekannt gewordenen Archidiaconus Albert Knapp in Stuttgart lautet: „Den Verlust einer geliebten, herzverbundenen Schwester kann ich mit Ihnen fühlen, weil ich einen solchen selbst vor wenigen Jahren erfahren habe, und zwar auf sehr geschärfte Weise, weil die mir entrissene, eine spät nachgeborene, in der vollsten Blüthe ihrer Jugend stand und durch ihr sich erschließendes Gemüth mir einen einzigen, früh verlorenen Bruder zu ersetzen anfing, auch die einzige Freude ihrer alten Mutter war, die den plötzlichen Todesfall nicht lang überlebte“ u. s. w.

Mit dem eben erwähnten Albert Knapp kam Rückert 1838 in engere Berührung, die wir hier näher verzeichnen müssen. Knapp besuchte im Herbste 1838 seine bei Memmingen an einen Geistlichen verheirathet gewesene Schwester, wo er die bis dahin erschienenen vier ersten Bändchen der Weisheit des Brahmanen — nach seinem eigenen Zeugnisse — „mit wahrer Begeisterung“ las und von wo aus er „in fünf aus der Seele geflossenen Sonetten als Zeugniß seiner Bewunderung“ einen Gruß an Rückert übersandte.

Rückert war nichts weniger als wohlwollend gegen Knapp gesinnt, diesen „strenggläubigen“ Herausgeber des „Jesu Christo dem ewigen Könige“ gewidmeten Nationalgesangbuches „Evangelischer Liederschatz“, sowie des (von 1833 bis 1853 erschienenen) Taschenbuches „Christoterpe“, der sich Rückert's großes Mißfallen und Tadel zugezogen hatte durch das im Jahrgange 1833 der Christoterpe enthaltene verurtheilende Gedicht des Herausgebers auf

Goethe's Hingang, ferner durch die im Jahrgang 1834 enthaltenen „Bilder aus dem Scheol" und durch die im Jahrgang 1835 abgedruckten „Himmelsbilder", die gewissermaßen einen Pendant zu den Bildern aus dem Scheol bilden sollten.

Rückert hatte seine Stimmung in mehreren Gedichten zum Ausdruck gebracht, die bereits in seinen gesammelten Gedichten und in der Weisheit des Brahmanen zum Abdruck gekommen waren und er erwiderte daher an Knapp, daß ihn sein Gruß im Innersten betroffen habe, weil er kurz zuvor ein heftiges Gedicht gegen ihn im neuesten Bande seiner Gedichte (s. diese Ges. Ausg. Bd. VIII. 211, vgl. dazu die beiden Gedichte: Die Verdammenden VII. 413 und die christliche Kritik VII. 42) als Erwiderung auf seine Bilder aus dem Scheol habe mitdrucken lassen. Nun, da Knapp in solcher Zuneigung genaht, bereue er seine Heftigkeit u. s. w.

Der nunmehr eröffnete ziemlich lebhaft gewordene Briefwechsel, bei dem auch Knapp's poetische Episteln von Interesse sind, hörte bald wieder auf, da Beide in ihren religiösen Bedürfnissen und Anschauungen auf gar zu extremen Standpunkten sich befanden. Wir geben noch zur Charakteristik Rückert's aus einigen an Knapp gerichteten Rückert'schen Briefen (abgedr. im Lebensbild v. A. Knapp, Stuttg. 1867 S. 297 ff.) einzelne hochinteressante Stellen.

a) Aus dem Briefe vom 17. November 1838:

An A. Knapp.

Du hast mich überrascht, ich konnte nicht es ahnen,
In dir solch einen Freund zu finden des Brahmanen.
Ich traut im Eifer dir für deines Gottes Ruhm
Nicht Duldung zu für mein verschleiert Christenthum.

Doch du hast durch den Flor mit Liebesblick gesehn,
Daß zu dem Ziel empor verschiedne Wege gehn.
Sollt ich an Einsicht mich von dir beschämen lassen,
Mit Liebe nicht die Hand, die dargebot'ne, fassen?
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Was mir anmaßende Verdammungssucht erschien,
Weiht ich dem Zorne, nun der Liebe opfr' ich ihn.
Der Streit ist abgethan, in Eintracht geht fortan
Weil Liebe geht voran, der Christ und der Brahman.

. . . . . . Ich traue Ihnen die Kraft der Liebe zu, diesen Anstoß zu überwinden, und sage nur wenige Worte zur Entschuldigung oder Erklärung. Sie hatten mich schon früher an meinen tiefsten geistigen Wurzeln angegriffen durch Ihren Angriff auf Goethe, auf dessen Kunst das Bewußtsein der meinigen ruht. Goethe mußte die Autonomie der Poesie erringen und behaupten, damit sie nun in voller Freiheit der Religion dienen könne, wozu den Weg zu bahnen ich für meine höchste Aufgabe anerkenne, sowie für den schönsten Lohn dieses Bestrebens eine so herzhafte und unumwundene Anerkennung von einem so strenggläubigen Christen, wie Sie sind. Sie bemerken nur, ohne es zu rügen, daß in dieser „verschleierten" Dichtung Christus nicht genannt werde; in der weiteren Fortsetzung, die nun erscheint, wird er aber auch genannt . . . . . . Den eigentlichen Abschluß aber bildet das „Leben Jesu, Evangelienharmonie in gebundener Rede", das jetzt als selbständiges Werk bei Cotta erscheint. Ob ich Ihrer Aufforderung gemäß noch weiter bis zum Kirchengesang werde vorschreiten können, steht nicht in meiner Berechnung; doch schwebt mir ein Kirchenjahr in Gesängen vor, die sich auf die sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln bezögen. Vorher habe ich noch manches Andere abzuthun, z. B. den Koran. Um nun noch einmal auf mein hartes Urtheil über Ihre Höllenbilder zurückzukommen:

ich selbst fühle mich der Gnade so bedürftig, daß ich sie Keinem zu entziehen wage. Und eben so entschieden, nur weil aus größerer Ferne weniger leidenschaftlich, habe ich über Dante's Hölle abgesprochen; doch werden Sie mir zutrauen, daß ich Dante's Größe deswegen nicht verkenne. Eben deswegen verwerfe ich von vorn herein und unbedingt meines Freundes Cornelius jüngstes Gericht, wie geistreich auch und glänzend es ausfallen möge. Von Ihnen aber hat mein Freund Kopp mir das Zeugniß gegeben, daß wenn Sie auch einmal im Eifer einen in die Hölle würfen, Sie gewiß selbst aus Liebe hinterdrein sprängen, ihn wieder heraus zu holen. Doch, von allen Höllendämpfen unangefochten, lassen Sie uns wohlgefällig zusammen im himmlischen Lichte wandeln! . . . . . .

b) Aus dem Briefe vom 1. Decbr. 1838:

Sie sind ein lieber ungestümer Mann, dem auch ein so sprödes Herz, wie das meinige, nicht wird widerstehen können. Freund im ernsten Sinne soll man keinen nennen, mit dem man nicht einen Scheffel Salz gegessen; aber wenn Sie mir noch einige solche Briefe schreiben, so wird der Scheffel voll sein. Die Aufrichtigkeit Ihrer begeistert ausgesprochenen Theilnahme an der Tendenz meines Lehrgedichtes kann ich nun um so weniger bezweifeln, da Sie eben so aufrichtig Ihre Abneigung gegen Anderes von mir aussprechen, z. B. gegen den Liebesfrühling, der den Meisten so was Einziges scheint. Was haben Sie dagegen? Scheint er Ihnen eine Trivialität oder eine Entweihung? Doch, als eine nothwendige Voraussetzung, ja unverkennbare Grundlage der Weisheit des Brahmanen haben Sie ihn schon stillschweigend mit anerkannt. Auch sonst deuten Sie in Prosa und Versen wiederholt an, daß ich mir noch etwas müsse sagen lassen; das will ich herz-

lich gerne, nur heraus damit! Vorausgesetzt und zugegeben einige Abweichungen in der innersten Denk- und Glaubensweise, werden wir über Aeußeres und Aeußerung des Innern uns wohl verständigen."

— — — — — — — — — —

c) Aus dem Briefe vom 1. Febr. 1839:

. . . . . Ihre eigene Poesie, was allein Sie dafür halten, ist in andern Sphären. Aber ich wünschte, daß Sie aus jenen Höhen, wo einem der Athem vergeht, etwas herabstiegen, und die Fülle Ihrer bildenden Kraft zum Schmucke des Irdischen anwendeten. Sie sehen, ich möchte Sie zu weltlichen Poesien bekehren, wie Sie mich zu geistlichen. Ich gestehe Ihnen nämlich, daß ich erst seit Kurzem Ihre geistlichen Lieder gelesen habe, die ich früher, als außerhalb der poetischen Sphäre fallend, abwies. Ich habe mich nun erfreut an der Gediegenheit, Anmuth und Fülle der Darstellung, aber geärgert an dem Hinstarren auf einen Fleck, in's Blaue, wo keine Gestalt ist, und an der leidenschaftlichen Herabwürdigung von allem blos menschlich Guten und Schönen, menschlicher Tugend und menschlicher Kraft, ohne welche das Leben und die Geschichte still stände. Doch mir fällt bei, daß ich Unrecht habe, Ihnen jetzt mit der losen Musenkunst zuzusetzen, mit der ich selbst ganz ernstlich zu zerfallen im Begriff stehe. Ich habe in diesem Jahre noch keinen Vers gemacht, als diesen:

Durch Poesie häng' ich noch mit der Welt zusammen,
Der Glanz des Himmels wirft mich in der Erde Flammen.

Um endlich mich der Welt vollkommen abzuthun,
O liebe Poesie, geh' auch und laß mich ruhn!

. . . . . . Ihr

Rückert.

Wir kommen nunmehr noch auf einen anderen Mann zu sprechen, mit dem Rückert in intimen Beziehungen stand, auf einen Freund im wahren Sinne des Wortes. Es ist der Stadtgerichtsrath Ferdinand Scheler zu Coburg. Dieser besorgte von 1838 an, namentlich aber während der beiden letzten Jahre des Erlanger Aufenthaltes (1840 und 1841) der Hauptsache nach die geschäftlichen Angelegenheiten Rückert's. Scheler war 1838 der Vermittler gewesen, durch welchen sich die Fischer'sche Familie zur Abtretung des Rittergutes Neuseß an Rückert und dieser sich zur Uebernahme desselben bestimmen ließ. Diese Uebernahme des so geliebten Landsitzes aber brachte ihm für einige Zeit äußere Sorgen. Sein geringes väterliches Erbtheil und mehrere Legate seiner Gattin, nebst den Ergebnissen seiner literarischen Leistungen hatte er bis auf einen geringen Capitalrest auf den Neuseßer nicht schuldenfreien Landsitz und das oben erwähnte Haus in Erlangen verwendet. Da nun das Neuseßer Gut selbstverständlich ein gewisses Betriebskapital verlangte, und in dieser Zeit eine rechte Nachfrage nach seinen Schriften nicht stattfand, so hegte er (1840) für einige Zeit die Besorgniß, Neuseß entäußern und für immer entbehren zu müssen. Da kam er auf den glücklichen Gedanken, eine Auswahl aus seinen gesammelten Gedichten mit Hilfe Scheler's herzustellen. Diese Auswahl erlebte in einem Jahre (1841) zwei Auflagen. Auch eine Auswahl aus der Weisheit des Brahmanen wünschte er hergestellt zu sehen. Diese wurde von dem erwähnten Freunde Professor Kopp zusammengestellt und erschien 1843 in der Weise, daß von den 2826 Gedichten der früheren 6bändigen Ausgabe nur 1718 in einem Bande ausgegeben wurden, der jedoch nicht als „Auswahl" bezeichnet war.

Die juristische Seite aller Verlags-Angelegenheiten, sowie die Redaktion und Zusammenstellung der Auswahl überließ er für diese Zeit dem Freunde Scheler in einem förmlichen Vertrage (vom 6. Juni 1840), in welchem er sich alles eigenen Rathes und Einspruches während eines Sommers begab.

Schon 1834 dachte Rückert daran, Erlangen zu verlassen, um eine Verbesserung seines Einkommens herbeizuführen. Sein Entschluß wurde bekannt und als er daher damals, von Neuseß nach Erlangen zurückgekehrt, vom Gerüchte Mittheilung erhielt, er sei nach Halle gegangen, um dort zu bleiben, schrieb er an Varnhagen (22. Oktober 1834): „Vermuthlich will man meiner hier gern los sein und hält das für eine schickliche Gelegenheit. Ich meinerseits hätte auch gegen Halle nichts einzuwenden, als daß es dahin nordwärts geht und es mich eher südwärts zieht. Lassen Sie Lassen nach Halle versetzen und mich an seine Stelle nach Bonn. Aber da verlöre Schlegel seinen unentbehrlichen Secundanten.“ Nach Herausgabe der 2. Auflage seiner Makamen (1837) benutzte Rückert die Gelegenheit, um unter Zusendung eines Exemplars derselben an Varnhagen einestheils an die von diesem angeregte, dann in's Stocken gerathene Angelegenheit seiner Versetzung „aus dem Erlanger Sand in den Berlin'schen“ zu erinnern, anderntheils aber, um einer möglichen Mißdeutung seiner Gesinnungs- und Handlungsweise vorzubeugen und das „verkehrte, verdrehte, ihm nachtheilige Gerede in der Mitternachtszeitung zu widerlegen, da er dabei die Absicht erblicken zu müssen glaubte, ihm zu schaden und ihm den Weg nach Preußen für immer abzuschneiden“. Er schreibt: „Die schneidende Phrase war

ungefähr so gestellt: Die Hoffnung, Fr. Rückert für Berlin zu gewinnen, ist gescheitert; er hat die von einer hohen (oder höchsten) Person unterstützten Anträge abgelehnt (wo nicht gar zurückgewiesen). Nun wissen Sie ja selbst, daß ich keine Anträge ablehnen konnte, weil keine bestimmten an mich gemacht wurden, und daß ich nur die unbestimmten vielleicht von meiner Seite versäumte, der Bestimmtheit entgegen zu führen, nämlich Ihren Rath nicht befolgt, nach der Aufforderung des Ministers meine Bedingungen für eine künftige Anstellung im Voraus auszusprechen. Dies that ich aber nicht, theils weil mir alles noch so in der Ferne gezeigt wurde, daß ich mich, ohne meine bisherige Lage zu gefährden, nicht näher darauf einlassen zu dürfen glaubte, worin ich vielleicht Unrecht hatte, theils auch, weil die von Ihnen mir an die Hand gegebene Summe offenbar nicht zu einem anständigen Auskommen in Berlin hinreichte. Doch ich habe in meiner damaligen Antwort die Leitung dieser Angelegenheit dem Herrn Minister mit so unumwundenem und aus wahrem Gefühl ausgesprochenen Vertrauen in seine Einsichten und Absichten anheimgestellt, daß ich von dieser Seite nicht mißdeutet worden zu sein fürchte. Desto mehr aber fürchte ich, daß der Kronprinz, wenn er die unziemenden Aeußerungen der Zeitungen erfahren sollte, mir seine, erst mühsam errungene Gnade wieder entziehen möchte .... Ob die Berliner Luft mehr für meine Lungen sei? Aber Sie sollten mir einmal eine Stelle am Rhein zu verschaffen suchen, eine Stelle, wobei es recht wenig oder gar nichts zu dociren gäbe."

Als die Anerbietungen von Berlin aus einen ernsten Charakter annahmen, gewährte Ludwig I. (Ende Februar 1841) dem Dichter eine jährliche Gehaltszulage von 400 fl.

und übersandte ihm sofort ebensoviel als Gratification. Die Sorge der Frau Rückert's und seiner Kinder, nach dem unerwünschten Berlin übersiedeln zu müssen, hob sich dadurch aber nur für einige Zeit, da kurz darauf alles von Rückert Geforderte von Berlin aus zugestanden wurde. Es erfolgte nun Rückert's Berufung zum Professor der orientalischen Sprachen in Berlin, auf welche auch A. v. Humboldt Einfluß übte, durch ein ehrenvolles Handschreiben des Königs Friedrich Wilhelm IV. unter Verleihung des Titels eines „Geheimen Rathes". Da sich Rückert in den academischen Beziehungen in Erlangen, unter dem Regimente Abel's in Bayern, wie in der Schwüle der bayerischen Orthodoxie nicht mehr wohl fühlte, die Stellung in Berlin auch glänzende, verlockende Strahlen warf, so folgte er dem Rufe im Herbste 1841, nachdem auch Ludwig I. von Bayern seine Zustimmung gegeben hatte.

Mit Rückert, dem berühmten Meister der orientalischen Philologie, der in dieser Richtung die für die damalige Zeit bedeutendsten Arbeiten geliefert hatte, mit ihm, dem gefeierten Vaterlands- und Liebesdichter, sollte ein neuer Stern erster Größe am Himmel romantischer Kunst und Wissenschaft Berlins, an welchem schon Schelling, Tieck, Cornelius, Humboldt, Varnhagen und Andere ihre Strahlen verbreiteten, weitleuchtend aufgehen. Man erwartete, daß der „geheimräthliche" Dichter sich für die Gnade des Königs auf eclatante Weise dankbar zeigen werde, daß er ununterbrochen und schöner als je singen müsse, wie ein Vogel, den man im goldenen Käfige füttert. Darin irrte man sich. Rückert konnte nie Berliner Dichter werden, seine Poesie konnte ihre innere Wahrheit nicht gegen äußere, vielleicht Aufsehen machende Fiktionen aufgeben. Auch

von der Politik, welche die gefeierten Männer der Wissenschaft und des klassischen Styls — die Humboldt, Varnhagen u. s. w. — im Geheimen eifrig beschäftigte, wollte er hier nichts wissen. Es konnte daher nicht fehlen, daß er bald unversehens und ohne seinen Willen in die Opposition gerieth und bei seinem grenzenlosen Freimuthe offen und geradezu damit heraustrat. Im Bewußtsein, doch positiv zu sein, wenn auch anders, als es die verstanden, welche es zu sein behaupteten, fühlte er sich sowohl nach rechts wie nach links vereinsamt und galt dem einen als Reaktionär, dem andern als Revolutionär. Diejenigen, welche auf Seiten der Opposition gegen die bestehende Regierung standen, waren ihm nicht zugethan, da er für sie in seiner Poesie keine Tendenzen und Gesinnungen aussprach, und so wurde mit den Romantikern — wie Schelling, Tieck ꝛc. — auch unser Dichter angefeindet. Auf einer andern Seite standen wieder die jungen Lyriker gegen ihn, die dem französischen Cultus huldigten, während er doch Spottlieder auf Frankreich gesungen hatte. Mit Jahn und Maßmann wurde daher auch er in Heine's Wintermährchen in eine Reihe gestellt und in dieser satyrischen Hölle mitverbrannt. (A. W. Schlegel, der keinen Indianisten neben sich dulden wollte, richtete schon früher, [s. z. B. Musenalmanach 1832] wie gegen Franz Bopp, auch gegen Rückert seine Epigramme [aller morgenländischen Zäune König ꝛc.]) Und doch wäre Rückert gern in Berlin gewesen, wenn sein Verhältniß zum Könige ihn einigermaßen befriedigt hätte. Nach den schmeichelhaften Ausdrücken seiner Berufung mochte er glauben, dem Könige ganz nahe zu stehen und mit ihm direkt verkehren zu können. Aber schon sein Empfang in Berlin, der a priori

eine gewisse Verbitterung und Verstimmung begründete, belehrte ihn eines Anderen. Nachdem er nämlich seine Ankunft beim Könige hatte melden lassen, dauerte es sehr lange, bis er überhaupt an den Hof gerufen wurde. Dann wurde er gemeinschaftlich mit Anderen eingeladen und der König hatte ihn dabei nur so gesprochen, wie überhaupt alle übrigen Gäste, — vorübergehend und oberflächlich. Späterhin wurde Rückert zwar manchmal zur königlichen Tafel geladen, — aber weiter hat sich der König nicht um ihn bekümmert — und das hat Rückert verletzt. Er fühlte sich zu hochstehend, als daß er nur eine gleichsam statistische Figur hätte abgeben mögen. Seine Verbitterung mag er nun auch auf andere Verhältnisse übertragen haben, vorzüglich, als seine wirklichen Bemühungen, durch Schöpfungen geschichtlicher Dramen zur Darstellung der Cultur- und Staaten-Entwickelung seinen Dank durch die That erkennen zu geben, so kläglichen Beifall ernteten, daß diese Dramen sofort, als für ihren Zweck unbrauchbar, bei Seite gesetzt wurden. Allerdings hatte der lyrisch und episch angelegte Rückert seine Natur hierin etwas verkannt.

Seine Wohnung in Berlin befand sich in der Schulgartenstraße, gegenüber der Stadtmauer. Diese Straße bildete eine Seite des sog. Geheimrathsviertels und die Brüder Grimm, Cornelius, der Maler Hermann und andere Freunde Rückert's wohnten in der Nähe. Im Winter 1841 bis 1842 belebte eine rege Geselligkeit auch das Rückert'sche Haus, da der Dichter den Versuch machte, sich in die neuen Verhältnisse hineinzuleben, die durchaus von denen auf der bayerischen Universität verschieden waren. An den Donnerstagen hatte Frau Rückert offenes Haus.

Rückert saß im Fracke da, wenn er sich auch unbehaglich in diesem verhaßten Kleidungsstücke fühlte. Sehr besucht waren diese Abende nicht immer, da sich nur wenige Familien an Rückert anschlossen, wie dieser es ja zu wünschen schien. In der Regel führte in diesen Kränzchen der Regierungsrath John, der frühere Secretär Goethes, dann zeitweilig Redakteur der Staatszeitung und damals Censor der Berliner Zeitungen, den Faden der Unterhaltung. John, der stets in Begleitung seiner anmuthigen Tochter kam, war ein alter Freund Rückert's von Jena her, wo der Dichter 1811 in einem Hause mit ihm zusammen gewohnt hatte. Als Censor war er eine nicht eben beliebte Persönlichkeit in Berlin, und Mancher mag sich immerhin durch seine stete Gegenwart von Besuchen bei Rückert an diesen Tagen haben abhalten lassen. Aber Niemand war durch die Qual und Verantwortlichkeit des Censoramtes in jener Zeit schwerer gedrückt und man kann sagen in seinem Innersten mehr geknickt, als der von Natur gemüthvolle, ja, beinahe weich angelegte, vielverketzerte John. So oft er an den Ketten seines Amtes schüttelte, so wurde ihm von oben her mit allen möglichen Mitteln so lange zugesetzt, bis er sie sich seufzend und stöhnend wieder anlegen ließ. Mit Vorliebe verkehrte Rückert und seine Frau noch mit der prächtigen Familie Winterfeld und auch mit Professor Magnus. Aber schon mit dem ersten Winter war das gesellige Leben in Rückert's Hause zu Ende. Rückert hatte genug am Versuche der Berliner Salonmethode, und er verlegte schon von da an den Schwerpunkt seines Lebens nach Neuseß. Nur zu gut fühlte er, daß er mit seiner offen zur Schau getragenen Gesinnung und seinem ganzen Wesen nicht in die geschnürten

Salons der neuen Aufklärer paßte. Seine Rede war wohl sicher und stets das Rechte treffend, aber nicht berlinisch gedeckt und gewandt genug. Jene Haltung eines höheren Bureaubeamten, der unter Umständen recht zugeknöpft sein kann, — welche Gutzkow auch noch in den fünfziger Jahren selbst bei Cornelius wahrnehmen konnte —, fehlte dem offenen Rückert, da sie auch mit der Exclusivität seiner Natur selbst nicht vereinbar war. Auch jene Geheimräthlichkeit, in welche auslaufen zu können schon damals leider zu sehr das beflissene Streben vieler Künstler und Gelehrten war, konnte bei ihm, dem Sohne Frankens, keinen Platz haben. Er konnte sich daher nicht in die moderne Gesellschaft Berlins eingewöhnen, fühlte sich daselbst nicht heimisch und mußte sich immer mehr wie ein in's 19. Jahrhundert verschlagener Urgermane vorkommen. An den Redakteur des Comet, der ihn um Beiträge für seine Zeitschrift bat, schrieb er am 15. März 1842: „Ich habe weder Stoff noch Stimmung, mich auf den literarischen Markt, dessen Treiben mir ganz verleidet ist, zu wagen... Seit mehreren Wochen bin ich körperlich leidend, und diesen ganzen Winter hab' ich an die Neuheit meiner hiesigen Lage verloren."

Rückert's Collegien waren anfänglich in Folge der Bedeutung seines Namens besucht, nahmen jedoch später an Frequenz ab. Zuletzt hielt er sie in seinem Arbeitszimmer und kam dann gar nicht mehr zur Universität. Im Jahre 1844 hatte er einen Cursus Vorlesungen über Persisch angekündigt. Nur der jetzt so bekannte Sanskritist, Max Müller, der zum Studium der Berliner Sanskritmanuscripte gekommen war, inscribirte sich und gewann für Zustandebringung des Collegs noch zwei Commilitonen.

Rückert legte für den strebsamen Max Müller denn auch bald eine bis zum Ende seines Lebens andauernde, freundliche Zuneigung an den Tag. Als ihm der begeisterte Schüler nach kurzer Zeit eine gelungene metrische Uebersetzung des Meghadûta überbrachte, die Rückert bereits selbst druckreif hergestellt hatte, forderte er trotzdem den talentvollen Zuhörer zur Veröffentlichung seiner Arbeit auf, die auch 1847 in Königsberg erschien und den Beifall aller Sanskritisten erntete.

Rückert hatte die besondere Vergünstigung, nur im Winter in Berlin leben zu müssen. Den Sommer brachte er daher regelmäßig auf seinem Tuskulum Neuseß zu, dem er bald den Vorzug vor Berlin gab. Seine Familie wohnte — wie erwähnt — damals schon bleibend dort, während er in seinem Winterquartiere Berlin eine Art Junggesellenleben führte. Im Winter 1843 auf 1844 hatte ihn sein „Gevatterfreund" Carl Barth nach Berlin begleitet und blieb bis zum 13. Februar 1844 bei ihm. Rückert wohnte damals in der Behrenstraße Nr. 65 im Hause des ihm lebenslang befreundet gebliebenen Medicinalrathes und Professors Dr. Robert Froriep, der zugleich Rückert's Arzt war. Froriep's Frau, Wilhelmine, geb. Ammermüller aus Tübingen, war für Rückert eine theilnehmende, ihn am meisten verstehende Freundin. Ihrem erfahrenen Blicke entging nichts, was für Rückert wünschenswerth erscheinen mochte und sie besorgte ihm Alles, was seinen Comfort erhöhen und seinen Aufenthalt in ihrem Hause behaglich machen konnte. Er brachte daher auch viele Zeit in der Familie seines Freundes zu und Frau Froriep lud ihm auch an den Tagen, an welchen sie nicht offenes Haus hatte, interessante Persönlichkeiten ein,

die ihm, da er besondere seinetwegen geschehene Einladungen nicht dulden wollte, immer als zufällig Eintretende genannt wurden.

Schon bevor er zu Froriep gezogen war, hatte er die Gedichte im Tiedge-Album (Dresden 1843. Bd. I): „Ein Winter in Berlin" veröffentlicht, welche dem Widerwillen gegen das Berliner Leben einen kräftigen Ausdruck gaben und daher in Berliner Kreisen eine ziemliche Sensation hervorriefen. Auch im Berliner Taschenbuch (A. Dunker 1843) hatte er Gedichte mitgetheilt, über welche die Berliner Welt ebenfalls ihre mißbilligenden Bemerkungen machte. Wie wenig hatte doch diese Welt den Dichter verstanden, dessen subjektive Poesie im Kampfe gegen eine kalte Wirklichkeit lag, dem die Natur Alles und der ein Vogel war, der nur im Freien, im rauschenden Walde, am grünen Hage singen konnte! Wie unbegreiflich war ihr daher der Schmerz, der aus den erwähnten Gedichten sprach! Nur in seinem ländlichen Neuseß holte der Dichter wieder Athem zu Liedern, die daher so frisch, so voll und so wahr aus der Brust heraus erklangen. Seine glänzende äußere Stellung hat seine Lyrik nicht zu Kraftäußerungen treiben können, durch welche vielleicht ein Anderer sein Recht zu dieser Stellung hätte bethätigen mögen. Das rauschende Berliner Leben wurde ihm trübe und so auch seine Lieder. Seine Brust war gebunden, denn die Dryaden und Hamadryaden an der Spree tragen (nach Gutzkow) aschgraue Staubmäntel. Während des gegen ihn losgebrochenen Sturmes befand sich Rückert in Neuseß und empfand auch später wenig von den Nachwehen desselben, da die politischen Wogen derartige Episoden weggeschwemmt hatten.

Für seine literarische Thätigkeit sind zunächst die bereits erwähnten Dramen namentlich aufzuführen: 1. König Arsak von Armenien. Trauerspiel in 2 Theilen. (Proben daraus sind im Morgenblatte 1842 abgedruckt, das übrige Ungedruckte findet sich in dem Nachlasse.) 2. Saul und David, ein Drama der heiligen Geschichte. Erlangen 1843. Neue Titelausgabe Stuttgart 1844. 3. Herodes der Große, in zwei Stücken (I. Herodes und Mariamme; II. Herodes und seine Söhne, Stuttgart 1844.) 4. Kaiser Heinrich IV. Drama. (I. Des Kaisers Krönung, II. des Kaisers Begräbniß.) Frankfurt 1844. 5. Christofero Colombo oder die Entdeckung der neuen Welt. Geschichtsdrama in 3 Theilen. Frankfurt 1845. — 1843 erschien „Amrilkais, der Dichter und König." Stuttgart und Tübingen. Cotta. 1845: „Das Leben der Hadumod, erster Aebtissin des Klosters Gandersheim"; in zwei Theilen, Prosa und Versen, eine Uebersetzung aus dem Lateinischen. 1846: „Hamasa" bei Liesching in Stuttgart, 2 Bände.

Namentlich mit seinen dramatischen Arbeiten füllte Rückert seine einsamen Winterabende im geräuschvollen Berlin aus. Das Theater besuchte er nur selten, da jeder Theaterbesuch ein ernstliches Unwohlsein für ihn zur Folge hatte. Auch am gesellschaftlichen Leben betheiligte er sich nur wenig. Sein Auge wurzelte in den Soireen der Hauptstadt ebenso trostlos am Boden, als es dagegen an den Abenden in Neuseß in seinem Garten und auf seinem etwa 700 Schritte entfernten Goldberge fröhlich von Wolken zu Blumen, von Bergen zu Quellen und munteren Bächlein irrte. So waren denn seine kleinen Poesieen von dieser Zeit in Berlin nur eine Sehnsucht nach dem geliebten Neuseß, nach einem ungestörten Naturleben, „in

welchem Vögel, Blumen und Lichter, Lüfte und Quellen ein paradiesisch Deutsch mit ihm redeten." Dazwischen lag die Ueberfeinerung Berlins und der Sand der Mark. Mit dem Wegzuge des nunmehr zum „Geheimen Medicinal-Rathe" ernannten Froriep nach Weimar (Febr. 1846) verlor Rückert den letzten Anhaltspunkt in Berlin.

Mit welcher Wonne eilt er namentlich in diesem Frühlinge aus seiner Einsamkeit den theilnehmenden, offenen Armen seiner zärtlichen Frau entgegen! Welch' glückliches Leben hatte er mit ihr nun schon volle 25 Jahre gelebt, und immer wieder sollte er sich im Winter von ihr trennen! Am 26. Dezbr. 1846 feierte er mit ihr seine silberne Hochzeit und verherrlichte diesen Tag durch mehrere, seine unverändert gebliebene treue Liebe beweisende Gedichte. (I. 638, 639.)

Im Winter 1847 auf 1848 kam er zum letzten Male nach Berlin, welches nun einen immer beklemmenderen Eindruck auf ihn machte. Zwei Tage vor der März-Revolution 1848 verließ er an einem prächtigen Morgen die Residenz, ohne zu ahnen, daß er nie wieder zurückkehren werde. Die März-Revolution selbst steht jedoch in keiner Beziehung zu den Verhandlungen, welche zur Lösung des Verhältnisses in Berlin führten. Einige Wochen nach seiner Ankunft in Neuseß wandte er sich von dort aus an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten mit der Bitte, ihn von der Verpflichtung zu dispensiren, während des Winters in Berlin zu leben und sein Lehramt bei der Universität zu verwalten. Der damalige Minister lehnte dies Gesuch ab, weil er der Ansicht war, daß er der damals leidenschaftlich aufgeregten Nationalversammlung gegenüber nicht die Verantwortlichkeit übernehmen

könne, an Rückert die volle Besoldung von 3000 Thalern nach wie vor zahlen zu lassen, ohne daß dieser die von ihm übernommene Verpflichtung erfülle. Rückert beruhigte sich jedoch nicht mit dem ablehnenden Bescheide und wandte sich in einem Schreiben, dem ein Sonett beigegeben war, direkt an den König, sein Gesuch erneuernd. Der König forderte Bericht über das Gesuch und der Minister entwickelte die Gründe für seinen Bescheid, indem er sich zugleich verpflichtete, mit Rückert über seine unter den maßgebenden Verhältnissen angemessene Pensionirung in Unterhandlung zu treten. Rückert erklärte sich hierauf zur Niederlegung seiner Professur bereit und erhielt als Pension ausnahmsweise die Hälfte seiner Besoldung, welche sonst reglementsmäßig erst vom 30. bis zum zurückgelegten 40. Dienstjahre bewilligt wird.

Neuseß, dieses idyllisch gelegene, anspruchslose Dorf im Nordwinkel Frankens in anmuthiger Landschaft zwischen der Veste Coburg, den westlichen Hügelketten des Frankenwaldes mit dem Prinz-Ernst-Palais und dem Callenberge, dem romantischen Sommer-Schlosse der Herzoge von Coburg, blieb von jetzt ab Rückert's friedlicher und für seinen Lebensabend so herrlicher Land- und Ruhesitz. Sein Haus, ein zweistöckiges, langes Gebäude, liegt einige 50 Schritte von der Dorfstraße, nach welcher die grünen Jalousien desselben herüberleuchten, und neben welcher das Grabdenkmal Thümmel's, ein Obelisk mit Hainumgebung, sich befindet. Dicht an der vorderen schmalen Seite des Hauses fließt die Lauter vorbei. Kaum 700 Schritte hinter dem Wohnhause erhebt sich der Goldberg, ein mäßiger, mit üppigem Laubholz bewachsener Hügel, mit der herrlichsten Aussicht namentlich auf die Stadt Coburg und die diese

Stadt umgebenden, burgengezierten Hügelketten. Das zwischen Bäumen und Gesträuchen versteckte Gartenhäuschen im Schweizerstil da oben hat oft seine Phantasien belauscht. Dort war gegen Abend in der Regel sein Lieblingsaufenthalt. Der schattige Garten an seinem Wohnhause reicht von der einen Seite bis zur Landstraße und zeichnet sich inmitten der Neuseß umgebenden fürstlichen Pracht durch Einfachheit und Schmucklosigkeit aus. In diesem Garten lag er oft auf der Bank der Laube der Länge nach ausgestreckt, die lange Pfeife schmauchend und dabei dichterisch sinnend, bis er neu entstandene Lieder mit Bleistift seinem Notizbuche einverleibte.

Nicht selten versammelten sich Freunde und Gäste um den Gefeierten. Von Coburg her kam sein alter, trauter Freund, der Freiherr Carl August von Wangenheim, der Baron von Stockmar und der „Gevattersfreund" Carl Barth aus Hildburghausen. In ländlicher Ungezwungenheit, die langen Pfeifen gemüthlich schmauchend, saßen die Freunde da, bewirthet von der trefflichen Gattin des Dichters. Die Freunde wußten, daß Rückert in der Unterhaltung das Eingehen auf seine eigenen Geisteserzeugnisse ebenso vermied, wie ein zweckloses ästhetisirendes Gerede. Oft wurde die Unterhaltung, welche sich nicht selten auf Fragen aus dem Gebiete der Linguistik und der Kunst erstreckte, mit Lebhaftigkeit und Emphase geführt, da er es liebte, ein einmal erfaßtes Thema auch gründlich zu erörtern. So wandte sich die Unterhaltung durch die Staatsmänner Wangenheim und Stockmar Ende der vierziger Jahre in der Regel auf das Gebiet der Politik. Rückert, der um diese Zeit noch ein Freund des Gagern'schen Erbkaiserthums, ein Unitarier war, verthei-

digte einmal seine Ansicht Wangenheim gegenüber mit solcher Heftigkeit, daß dieser seine Besuche einstellte, bis der versöhnliche Dichter (am 14. März 1850) durch ein allerliebstes Gedicht (Fr. Rückert, ein biographisches Denkm. S. 295) das alte Verhältniß wieder herstellte. Rückert befand sich auf dem erhabenen Standpunkte des geistigen Universalismus. Er war in politischer Beziehung Freund eines besonnenen Liberalismus und trat auf Seite derer, welche ein freiheitlich geeinigtes Vaterland anstrebten, weshalb er sich auch (im Herbste 1859) dem die preußische Führung predigenden Nationalvereine anschloß.

Mit dem Herzoge Ernst II. von Coburg, der ihn alljährlich besuchte, mit dem Generalsuperintendenten Dr. Meyer, dem Staatsanwalte Oppermann und anderen Gästen ging Rückert auch zuweilen nach dem Goldberge, sprach gegen sie frei und rückhaltlos seine Ansichten aus, ohne indeß eine der Sache und dem Zwecke entsprechende Belehrung zurückzuweisen.

Zuweilen leistete er einer Einladung der Herzogin Alexandrine von Coburg nach deren nahe gelegenen Sommerschlosse Callenberg Folge, welche beim Thee manche geistreiche Unterhaltung mit dem verehrten Dichterfürsten führte. Die hohe Frau, welche — wie erwähnt — noch heutiges Tages so gern mit Rückert's Tochter Marie persönlich und brieflich verkehrt, ließ es sich nicht nehmen, dem verehrten Gaste den Thee zu bereiten und ihn mit eigener Hand zu bewirthen.

Wie früher, so ging Rückert auch jetzt die einsamen Wege seiner Umgebung am liebsten allein; nur ausnahmsweise duldete er seine Nächsten und Befreundetsten als Begleiter auf seinen Spaziergängen. Selten besuchte er noch seine beiden

Herzensfreunde von Wangenheim und von Stockmar und später namentlich seinen Sohn Carl in Coburg. Aber auch diese wenigen Besuche hörten mit der Zeit ganz auf.

Ein gewisses Gefühl der Zurückgezogenheit hat ihn in der letzten Periode seines Lebens überkommen. Doch lag es eben in seinem Wesen, in gesellschaftlicher Beziehung nicht mehr reciprok zu sein und vorauszusetzen, daß seine Freunde und die Menschen überhaupt ihn aufsuchten, aber keinen Besuch zu erwidern.

In der Familienstube gab er sich so, wie er dem, der ihn nicht persönlich gekannt hat, etwa aus seinen Kindermährchen entgegentreten mochte; aber Männern und Jünglingen gegenüber war er, ohne es selbst zu wissen, in der That ein Weiser. Und doch war er weit davon entfernt, einen gesuchten Nimbus um seine Worte zu legen, etwa in Sentenzen zu sprechen, oder sich im äußeren Habitus eines Weisen zu gefallen. Rückert, ein Mann von edelster Gesinnung, felsenfest in seinen Entschlüssen, von anspruchslosester Bescheidenheit, bei klarem Bewußtsein seines Werthes und seiner Bedeutung, war doch kindlich einfach in Wesen und Erscheinung und dabei würdig und groß. Er nahm Theil an menschlicher Schwäche und Beschränkung, — aber er bildete ein Ganzes, ein Vollendetes, wie es Wenigen geworden ist, — er war normaler Mensch an Geist und Gemüth. Weisheit, Humanität, Toleranz, gute Sitte und tief innerer Friede waren Hauptbestandtheile seines Charakters, und zur Affektation und Comödienspielerei hat er sich ebenso wenig herabgelassen, wie zum Hofmanne oder Parteimanne oder Cliquisten. Er war Feind alles hohen Pathos, er heuchelte keine fremden Gefühle, und konnte auch an Anderen prahlerisches,

affektirtes und geziertes Wesen nicht leiden. Das lag schon auf dem charakteristischen Antlitze seines edlen Kopfes ausgeprägt, der auf der hohen imponirenden Gestalt saß, und der von lang gescheitelten, weniger salonmäßigen, als altdeutsch reckenhaften breiten Locken umhangen war, welch' letztere nach dem poetischen Geständnisse von 1833 damals schon die Farbe des grauen Flausrockes angenommen hatten. Sonst war sein Gesicht charakteristisch durch seine tiefliegenden, dunkeln, von starken Braunen beschatteten Augen, durch die hohe, breite, gedankenschwere Stirne, die von der Nase durch eine starke, durch die vorstehenden, mächtigen Augenknochen gebildete Vertiefung getrennt war, endlich durch die männliche Nase und den streng geschlossenen Mund. Seine Kleidung stand mit der Einfachheit und dem Ungesuchten seines Wesens im Einklang und bezeichnete mehr den Landgutsbesitzer, als den Gelehrten oder den Geheimerath, — er trug einen schlichten Hausrock von starkem Stoffe und eine große Schirmmütze. — Herzerwärmend und vertraueneinflößend wirkte der wohlklingende, wohlwollende Ton seiner kräftigen Stimme auf Alle, welchen seine gewaltige Erscheinung die Empfindung der Kleinheit aufgedrückt hatte. Sie Alle haben ermuthigt über seinen schlichten Anzug hinweg in sein markirtes Antlitz geblickt und beim Abschiede von ihm bekannt: „Wir haben nicht diese Kraft der Ermuthigung, der Beruhigung und der Stärkung erwartet, die wir bei diesem seltenen Geiste gefunden; seine milde Weisheit hat uns ermuntert, seine Persönlichkeit hat uns beruhigt." Ja, man glaubte und vertraute ihm, der keinen Geistesbevorzugten um seine Erfolge beneidete und der vom Reclamemachen nicht die blasseste Idee gehabt, unbedingt und mit

großer Befriedigung. Seine Wahrheitsliebe, welche ihm zur andern Natur geworden war, mochte wohl eine Hauptursache sein, warum er die Zurückgezogenheit und das stille Leben unter den Seinen in der Familie so sehr schätzte, und warum er namentlich in den letzten 20 Jahren seines Lebens nur ungern in Gesellschaft ging. Dazu kam die sein ganzes Leben erfüllende und charakterisirende Liebe, welche ihn jung erhielt und zu jener tiefinnerlichen Befriedigung führte, die ihn nicht nach Außen verlangen, sondern stillen Herzens sich selbst genug sein ließ! Als sein Einkommen noch klein war, hatte er sich von allem Luxus entwöhnen gelernt. Er fühlte sich reich durch seinen geistigen Gehalt und war zufrieden und Gott dankbar, wenn er die Seinen froh, munter und gesund wußte. Als später durch glücklichere Verhältnisse und durch seinen unermüdlichen Fleiß sein Haus ein wohlhabendes geworden war, freute er sich seines Besitzthumes hauptsächlich um der Seinen willen. Er selbst brauchte ja so wenig. Ein Glas guten Weines, schönes Obst, besonders Kirschen, machten seinen ganzen Tafelluxus aus. Aber mit Jedem, der ihm angenehm war, theilte er sein Mahl, wie es eben der Tageszeit angemessen war; er gab dazu auch einen weisen Spruch, der vom Munde floß und zum Herzen drang. Viel hielt er auch auf eine gewisse Hausordnung, und schon in früheren Jahren mußten sich Alle pünktlich zu der Zeit einfinden, in welcher die Mahlzeit eingenommen wurde.

Allen diesen trefflichen Charakterzügen des Dichters kam ein liebendes Weib entgegen. Seine Ehe war daher in der sittlichen, wie in der materiellen Bedeutung des Wortes eine glückliche zu nennen. Wie diese Ehe einst dem wandernden Leben des Jüngling-Mannes ein schönes

Ziel gesetzt hatte, wie sie die Lösung seiner Träume gewesen in jener traulichen Beschränktheit, eine Stillung und Vollendung seiner Sehnsucht, so hat der Dichter in ihr immer das Glück der Erde gefunden, so war sie ihm auch das liebevolle, tröstende Band seines Alters. Rückert's Weib Luise war eine freundliche, auch im Aeußeren höchst einfache, häusliche, umsichtige und verständige Frau, die es verstand, dem Dichter alle häuslichen Sorgen und Nebengedanken, alles Störende und Unangenehme fern zu halten, ihm das Leben ruhig und behaglich zu machen, und die Anordnung der häuslichen Geschäfte und deren gesetzmäßigen Gang so aufrecht zu erhalten, wie er es liebte, ohne daß er selbst von ihrer Arbeit berührt worden wäre. Bei einem tiefen Gemüthe und unbestechlich klaren Gefühle besaß sie eine hohe grundsatzvolle Sittlichkeit, die sich im Vereine mit edler Weiblichkeit in jedem Zuge ihres sich stets gleich bleibenden Wesens aussprach. Streng in der Erfüllung ihrer Pflichten, glücklich in der Aufopferung, die sie anfangs öfters den Verhältnissen bringen mußte, besaß sie neben der Liebe auch die Hochachtung und das Vertrauen des Gatten in ganz besonderem Grade. Auch in den wichtigsten Angelegenheiten, wo dieser zu stolz oder zu resignirt war, um die Feder ansetzen zu können, hat sie öfters für die Ruhe, das Glück und die zu befriedigende Lage ihres Mannes eine liebenswürdige Correspondenz geführt. Bei dieser feinen und taktvollen Sorgfalt für die ungestörte Lebensweise ihres Gatten war sie einfach in ihren Ansprüchen und begnügte sich mit einer bürgerlichen Wohnstube, ohne Salons zu begehren. Nie gab sie sich die geringsten Airs, wie das oft Frauen berühmter Männer zu thun pflegen. Dabei zeigte sie jedoch

ohne Prahlerei mit jeder Miene, daß sie stolz war, Rückert's Weib zu sein, seine volle Li.be und Achtung zu besitzen und zu wissen, daß alle die ihr zugeeigneten Gedichte seine wahren Gefühle für sie aussprachen. Luise Rückert mußte früher als ihr Mann von diesem Erdenleben Abschied nehmen. Mit Bezug auf den Tod ihrer Mutter hatte sie am 3. Novbr. 1850 an eine Freundin geschrieben: „Im blühenden Sommer kommt mir's trauriger vor, von der ohnedem nur so kurze Zeit schönen Erde zu gehen, als da, wo die Blätter fallen und alles draußen dem langen Schlaf entgegen sieht." Aber der Tod kennt keine Rücksichten. Gerade in der schönsten Jahreszeit mußte auch sie der blumenduftenden, schönen Erde mit all ihrer Liebe Lebewohl sagen. Sie starb am 26. Juni 1857 in Folge einer Auszehrung. Es war ergreifend, wie der in Wehmuth gebeugte Dichter, auf seine beiden Töchter Anna und Maria gestützt, dem Sarge der Verblichenen bis zu ihrer letzten Ruhestätte folgte. „Es ist recht leer," hatte er dann, nach Hause zurückgekehrt, thränenden Auges zu den weinenden Töchtern gesagt. Es fehlten ihm jetzt die treugrüßenden Augen, wenn er von seinen Spaziergängen nach Hause kam, und er vermißte sehr die treueste Freundin, mit der er gewohnt war, den ganzen reichen Schatz seiner Gedanken im traulichen Gespräche auszutauschen. Doch ertrug der große Geist den unersetzlichen Verlust mit Ergebung und Resignation und mit dem Troste seiner Philosophie. Sehr oft hat der Dichter das Grab seiner Frau neben dem Ruheplatze ihrer beiden Aeltern auf der nördlichen Seite des Neusesser Gottesackers besucht, das er auch in einem Gedicht vom Jahre 1859 besang. (Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm. S. 443.)

Besonders am Sonntage schritt er nach dem Schlusse des Gottesdienstes stets an das blumenbepflanzte Grab und feierte dann im Stillen die Erinnerung seines ganzen reichen Liebeslebens.

Friedrich Rückert war in der wärmeren Jahreszeit ein fleißiger Kirchengänger, was man immerhin als einen Beweis dafür nehmen könnte, daß er mit dem positiven Christenthume auch später nicht ganz brechen wollte. Seine Religion war eine Religion der Vernunft, der energischen Sittlichkeit, der Toleranz und der Humanität. Seine Poesie suchte daher das Himmlische im Irdischen. Aus ihr heraus predigte er, als der Kindheitsglaube ihn verlassen hatte und zur philosophischen Speculation geworden war, mit der Humanität Lessing's und Herder's eine weit- und freiherzige Toleranz, und er wußte mit mildem Brudersinn in allen verschiedenen Glaubensformen den Kern zu verehren, wenn er auch ausnahmsweise den Fanatismus orthodoxer Richtungen mit Bitterkeit angriff. Er vertrat das Recht der freien Forschung, wie es die ganze moderne Theologie beansprucht. Mit besonderer Theilnahme sah er auf Uhlich, weil er ihm zutraute, daß er die Rücksicht auf das Heiligthum des Gewissens, die er von Anderen forderte, auch Anderen angedeihen zu lassen befähigt sei. Mit ihm war er der Ansicht, daß die religiöse Erkenntniß eines Zuwachses fähig sei, oder: daß jedes folgende Jahrhundert eine freiere, reinere Glaubensform besitzen werde.

Rückert ist in seinen an's Religiöse streifenden Liedern und Hymnen eine segnende Priestergestalt, welche die innigsten Gefühle für das Heilige in die Seele pflanzt und die Liebe zu einem Höchsten, zum Menschen und zur Natur

feiert. Es konnte ihn freilich in Harnisch bringen, wenn theologische Gegner dem gesunden Menschenverstande eine Kappe überziehen wollten — und hie und da ist er gegen sie in seinen Gedichten schroff genug aufgetreten; aber ohne sich weiter mit ihnen zu streiten, bat er sie, ihm seinen Glauben zu gestatten, wie er ihnen den ihrigen lassen wolle.

Seine Religiosität hat sich von kindlichen Anschauungen losgerungen und sich dem Fortschritte der Zeit und der wissenschaftlichen Erkenntniß zugewendet, und so gelangte sie mit Nothwendigkeit zu ihrer rationellen, licht- und lebensvollen, aller Unnatur widerstrebenden Färbung.

Nach dem Tode von Luise Rückert hatte die geliebte Tochter Maria die Besorgung des Hauswesens übernommen. Rückert ließ sie in Allem gewähren, wenn er nur nicht in seiner streng-regelmäßigen, bis in die letzten Wochen seines irdischen Daseins durch nichts unterbrochenen Hausordnung und seiner gewohnten Arbeitszeit gestört wurde.

Diese letzte Periode seines Lebens von 1849 bis zu seinem Tode ist wieder fast durchweg durch eine gelehrte Thätigkeit ausgefüllt, welche mit der in den Jahren 1820 bis 1826 recht wohl verglichen werden kann. Wie damals verließ ihn auch in diesem späteren Alter, wo in der Regel Anderen die Quelle der Poesie versiecht, die Muse der Dichtkunst nicht, aber der Hauptsache nach war es doch Minerva, welche ihn jetzt führte und ihm Gesellschaft leistete. Früh und spät war er thätig, und er versenkte sich in einer so intensiven Weise in die wissenschaftlichen Sprachwerke, als ob es gälte, erst einen neuen Anlauf zu nehmen. Er arbeitete des ganzen Vormittags mit Ausnahme einer Stunde, in welcher er eine Tasse Bouillon

trank und in seinem Hausgarten auf- und abging. Nach Tisch gönnte er sich Zeit für einen kurzen Mittagsschlaf, um wieder bis gegen 5 Uhr gelehrten Studien sich hinzugeben. Um 5 Uhr Nachmittags ging er im Sommer zur Erholung fast regelmäßig auf den Goldberg und gönnte sich bis 7 Uhr Abends leichtere Geistesspeise, dichtete, las im Ossian, oder im „Nathan der Weise", oder in Goethe's Gedichten, für welche er zeitlebens begeistert blieb, u. dgl. Zuweilen machte er vor Sonnenuntergang noch einen Spaziergang durch die Flur. Weit ausgedehnte Aecker und Wiesen waren ja da sein Eigenthum und auch er empfand die Leiden und Freuden des Landmannes. Das letzte Gold der Abendsonne legte sich widerspiegelnd in die Augen des Dichters und oft hielt er die schützende Hand über diese, um — wenn nun stille Abendröthe sich auf die purpurnen Hügel senkte — sich zu freuen am himmlischen Golde, das einst der Jugend Poesie geweckt und noch dem Greise so tief in's Herz drang. Es ist von uns öfters wahrgenommen worden, daß gerade jene Hügel der Coburger Veste, des Callenbergs, der Thüringerwald-Landrücken oft in einer nur dem Süden eigenen Gluth erglänzen und dann lebhaft an den Sonnenuntergang in Italien erinnern. Vorzüglich ist dies aber der Fall, wenn man von der Seite des Neusesser Goldbergs die Veste und ihren Waldberg (die Bausenberge) im Widerscheine der Abendsonne betrachtet. So stand denn auch Rückert oft nach jener Richtung gekehrt in dichterischen Betrachtungen versunken da.

Die Resultate seiner gelehrten Thätigkeit in dieser letzten Periode seines Lebens sind bei seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht worden. Er machte es nicht wie viele

Andere, die Alles, was sie schaffen, sofort der Oeffentlichkeit übergeben, sondern er behielt das meiste Geschaffene im Pulte zurück. Er arbeitete wie eine Biene, die immer neue Nahrung dem Stocke zuträgt. Sammeln, aufbauen, immer neuen Stoff durcharbeiten, das war seine Sache und er war vor der Hand unbekümmert, auf welche Weise die Früchte seiner ungeschwächten Arbeitskraft der Menschheit zu übermitteln seien. Es ist aus den Notizen, welche er zu verschiedenen Arbeiten machte, zu ersehen, daß er (wahrscheinlich im Hinblick auf seinen Sohn Heinrich) die Herausgabe seiner Studien nach seinem Tode durch tüchtige Kräfte im Voraus erwartete.

Die Sprache im weitesten Sinne des Wortes war es, deren wissenschaftlicher Erkenntniß seine Thätigkeit gewidmet war und er ist daher nicht nur Orientalist, wofür er selbst von den nächsten Sachverständigen so lange gehalten wurde. Auch die deutsche Nation hat ihm die vielseitigste und reichste künstlerische Gestaltung ihrer Sprache zu verdanken, ihm, dem die wissenschaftliche Erkenntniß der Sprache gleichsam naturnothwendige Grundlage seiner Poesie vom Anfange an bis zuletzt geblieben ist. In diesen letzten Jahren konnte er sich wieder eingehend mit der classischen Literatur beschäftigen. Sein academisches Amt hatte es in den dreißiger und vierziger Jahren mit sich gebracht, daß er hauptsächlich die Orientalia und zwar auch besondere Spezialitäten berücksichtigen mußte. Bis zuletzt aber ist er nach seinem eigenen Bekenntniß ein bewundernder und demüthiger Schüler des griechischen Kunstgenius gewesen. Zwar war ihm auch die Schönheit der Erscheinungsform, das weltgeschichtliche Produkt des griechischen Geistes, nur ein Moment in der

Entwickelung des Menschengeistes, aber sie war ihm ein ewig giltiges und befruchtendes. Homer galt ihm für die wahre Quintessenz und Quelle des griechischen Wesens in seiner idealen Bedeutung. Auch verschiedene Uebersetzungen griechischer Tragödien und Komödien, eine vollständige Uebersetzung des Theokrit noch aus den letzten Jahren (Winter 1858), zahllose Anmerkungen zu wichtigen Stellen, vorzugsweise Metrik und Rhythmik behandelnd, liegen vor und beweisen, daß er nicht abließ, die classischen Schriftsteller als mustergiltig zu betrachten und sich in ihre stille Größe zu vertiefen. In gleicher Weise fesselte ihn die künstlerische Seite der lateinischen Sprachprodukte noch bis zuletzt. Mit Vorliebe übersetzte er in den letzten Jahren Horaz und machte in ihm metrische Studien. Auch die mittelalterliche Lyrik hat er nicht aus den Augen verloren. So ist sein Handexemplar von des Minnesangs Frühling, welches er in der letzten Zeit benützte, mit zahlreichen, kurzen, schlagenden Randnoten, kühnen Correcturen des Textes 2c. versehen, ein Zeugniß von der lebhaften Theilnahme, mit der er — freilich mit einem anderen Augpunkte als in den Jugendjahren — noch in seinem Greisenalter jene künstlerisch so reich ausgebildete Erscheinung der mittelalterlichen Lyrik beachtete. In seinem Handexemplar des Horaz stellte er gelegentlich in einer kurzen Bleistiftnote ihren technischen oder künstlerischen Werth her in Vergleich mit dem der griechischen, namentlich äolischen Lyrik; er sagt: „An die bunte Mannigfaltigkeit des Minnesangs reicht die äolische Lyrik nicht" und setzt hinzu: „Goethe's lyrische Weisen sind schöner als beide."

Neben dem Persischen, Arabischen, Hebräischen und dem Sanskrit ließ Rückert auch die anderen semitischen

Sprachen nicht außer Acht. Aus der Erlanger Periode, die man die semitische nennen könnte, stammen umfassende Arbeiten über das Aethiopische. Auch das Koptische fesselte ihn und er fand darin ein Mittelglied zwischen Semitismus und Indogermanismus, oder (wie er es später entschiedener fixirte) „die Reste einer älteren Sprachbildung, in der nur die Keime jener beiden großen Aeste des flektirenden Sprachstammes vorhanden und beschlossen liegen.“ Im Syrischen und Chaldäischen ging er über das bisher Geleistete hinaus. Dieses Studium der verschiedenen semitischen Sprachen hatte großartig angelegte Fragmente einer vergleichenden Grammatik dieser Sprachen zur Folge. Noch fällt in die letzte Lebensperiode Rückert's die Entdeckung der Vedaliteratur. Die Fülle und Tiefe derselben ergriff ihn, so daß er in einem Alter, wo Andere auszuruhen pflegen, nur zu erhöhter, gleichsam verjüngter Thätigkeit angeregt wurde und die wahrhaft begeisterte Theilnahme an der Hebung dieser Schätze bis zuletzt behielt. Es entging ihm in dieser Beziehung vom ersten dürftigen Specimen Rosen's bis zu den fast unübersehbaren Publicationen der jüngsten Zeit nicht das Geringste. Seine vollste Theilnahme bezeugte er durch umfassende, den Kunstformen der Originale nachgebildete Uebersetzungen, besonders von Hymnen des Rig-Veda. Eine großartige Fülle von metrischen und rhythmischen Beobachtungen zunächst aus dieser vorsanskritischen Poesie, sowie auch der eigentlichen sanskritischen Periode lieferte dafür eine gediegene Grundlage. Doch ist mit diesem Allem das linguistische Material, das sich sein Riesengeist aneignete, nicht erschöpft; eine übersetzte Tragödie „König Oesali“ beweist sein Studium der armenischen Sprache. Ja, auch mit den südindischen

Sprachen beschäftigte er sich und drang sogar in die finnisch-tatarischen ein.

Bei all diesem ist zu bedenken, daß er — wie erwähnt — auch fortwährend poetische Arbeiten producirte, daß er nicht nur eminenter Gelehrter war, sondern ebenso Dichter, Forscher, Künstler. Die unendliche Menge der publicirten und nachgelassenen Schriften bezeugt, daß er selbst in der letzten Zeit mehr wiedergebend, als in sich aufnehmend am Arbeitstische saß. Es fand sich unter dem bisher Ungedruckten noch eine große Anzahl lyrischer Gedichte, welche sich zu einem poetischen Tagebuche, einer Haus- und Jahreschronik, zusammen reihen ließen. Kein Tag verging ihm, ohne wenigstens eine Kleinigkeit dichterisch niedergeschrieben zu haben. Nulla dies sine linea, schien sein Wahlspruch gewesen zu sein. Er schrieb diese Gedichte stets auf besondere Blätter, so daß selbst das kleinste Epigramm sein eigenes Blatt hat. Ein Blatt nach dem anderen wanderte vom Schreibpulte in einen Behälter, wo sie alle zusammen nach Jahrgängen geordnet, wohl geschichtet und gut erhalten ihre Ruhestätte fanden, die ihnen durch den Dichter selbst nicht mehr gestört wurde. Nur Einzelnes ist davon zufällig in's Publikum gedrungen. Aus dem großen Vorrathe hat Heinrich Rückert 1866 eine Auswahl gegeben in: „Lieder und Sprüche aus dem lyrischen Nachlasse Fr. Rückert's.“ (Hier erwähnen wir, daß die 1867 folgende, weitere Publikation Heinrich Rückert's: „Aus Fr. Rückert's Nachlaß. Leipzig.“ von Fr. Rückert in verschiedenen Zeiten gearbeitet wurde: die Vögel des Aristophanes 1832, Sakuntala 1855, die Idyllen des Theokritos 1858.)

Auf den 75. Geburtstag unseres Dichters machte

Fr. Hofmann in der Gartenlaube (1863) durch den Artikel: „Deutschlands Barde und Brahmane" in der Absicht aufmerksam, eine nationale Feier desselben zu bewirken. In der That konnte der greise Dichter aus den vielen Beglückwünschungen, welche aus allen Gauen Deutschlands ihm an diesem Tage dargebracht wurden, freudig erkennen, daß sein Volk ihn liebte und hochachtete. (Vgl. für Weiteres Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm. S. 403 bis 409.)

Um diese Zeit sollte sein Gesang noch einmal für deutsche Freiheit und Einheit in die Schranken treten. Bei Beginn des 2. Schleswig-Holstein'schen Krieges im Novbr. 1863 hatte ein Correspondent aus Plauen an die Deutsche Allg. Zeitg. geschrieben, daß bei einer Volksversammlung der Wunsch ausgesprochen worden sei, es möchte von einem allgemein beliebten Patrioten ein Aufruf an das gesammte deutsche Volk ergehen, um dasselbe für die gerechte Sache der Herzogthümer zu begeistern und zu entflammen; er schloß mit den Worten: „Wäre nicht Fr. Rückert der Mann dazu?" Die D. Allg. Ztg. sandte dem Dichter jenes Blatt und schon nach einer Woche (am 29. Novbr. 1863) schickte der allezeit schlagfertige Dichter, dessen Blick nicht durch die Durchgangsphasen geschichtlicher Entwicklung umnebelt werden konnte und der nie das Endziel unseres deutschen, nationalen Lebens, sein schon im Barbarossa (I. 108) gezeichnetes Jugendideal — Deutschlands Gesammtverfassung — aus den Augen verloren, an die Brockhaus'sche Verlagsbuchhandlung „Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F — r."

Aber auch außerdem entströmten seiner Feder bei besonderen Veranlassungen immer noch Gelegenheitsgedichte.

So übersandte er zur Zeit der Enthüllungsfeier des Prinz-Albert-Denkmals in Coburg (26. Aug. 1865) der Kronprinzessin von Preußen, deren Besuch er wegen seiner mißlichen Gesundheitsverhältnisse nicht annehmen konnte, ein sinniges Sonett, wofür er einen Blumenstrauß erhielt. In demselben Jahre weihte er das literarische Unternehmen „Deutscher Dichtergarten. Organ für die gegenwärtige poetische Literatur unseres Volkes, herausgegeben von A. Frenzel und A. Rasch" mit einem Sonette ein.

So hat Friedrich Rückert trotz der hochgehenden Wogen der Zeit weder vergessen noch verschollen in seinem Neuseß gelebt. Viele seiner Gedichte hatten sich im Volke und in den Schulen einen unvergänglichen Platz gesichert; alle Literaturgeschichten — wenn sie auch bis jetzt das ganze, große Verdienst Rückert's nach den verschiedenen Richtungen noch nicht genügend würdigten — bezeugten, wie man sich mit dem großen Dichter beschäftigte.

Während der letzten Hälfte des Jahres 1865 kränkelte er in Folge einer Operation (Darmfistel), deren zurückgebliebene Wunden nicht mehr heilen wollten. Sein Gesundheitszustand wurde immer schwankender, so daß sich wohl Niemand in der Familie über das rasch herannahende Ende des geliebten Greises täuschte, obgleich dieser sich geistige Frische und Elasticität in seltener Weise bewahrt hatte. Er mußte namentlich den gewohnten Spaziergängen in Neuseß und nach seinem Goldberg entsagen und sich auf kleine Promenaden im Hausgarten beschränken. Am häufigsten und am liebsten verkehrte er in dieser Zeit mit seiner geliebten, geistvollen Tochter Marie und mit seiner Neuseßer Schwiegertochter Alma, geb. Froriep. Die treffliche mit jedem Vorzuge, den schöne

Anlagen, vollendete Geistes- und Lebensbildung und natürliche Anmuth einem Weibe verleihen können, ausgestattete Schwiegertochter war schon seit ihrer Verheirathung mit seinem Sohne August, welcher das Neuseßer Gut übernommen hatte, bemüht, dem Schwiegervater eine Tochter in Wahrheit zu sein, und der Dichter fühlte sich daher in ihrer Nähe immer in einer glücklichen Stimmung. In der Regel kam er gegen Mittag in ihre Familie, im Hausrock und in Pantoffeln, da seine Wohnung mit der seines Sohnes eng verbunden war. Da war er so liebenswürdig, so gemüthlich, da sprach er über alle Vorkommnisse, über Alles, was ihn bewegte und erfreute, da scherzte er mit den Enkeln, die sich an ihn herandrängten und ihn so lieb hatten, daß sie ihn täglich schon des Morgens in seiner Studirstube aufsuchten. Konnten sie sich dort doch recht ungezwungen unterhalten und vergnügen! Konnten sie doch, nachdem sie den Gruß der Mutter und ihren eigenen Kuß überbracht hatten, die riesigen Folianten, welche um den Fuß des Tisches einen Kranz bildeten, hervorheben und Häuser und Hallen mit denselben bauen, daß es eine Lust war! Und der Großpapa ließ sich's nicht verdrießen, die dicken Bausteine mit der größten Nachsicht und Geduld wieder an ihren Platz zu stellen. Ja, noch mehr, er verewigte diese Beschäftigung im Gedichte „Meine Folianten“ (II. 63.).

An den meisten Abenden erwiderte die Schwiegertochter den Mittagsbesuch Rückert's. Ein herzwarmes, mildes „Guten Abend, Kind“, begleitet von einem Händedruck, war der regelmäßige Willkomm, den er ihr, auf dem Sopha liegend, darbot. Abwechselnd mit Maria Rückert las ihm Alma eine aus den Coburger Leihbiblio-

theken besorgte leichte Lectüre vor. Jederzeit war Rückert ein aufmerksamer Zuhörer, nur tadelte er verdrießlich, wenn der Roman zu weit ausgesponnen war, oder wenn in demselben zu weit zurückgegriffen wurde. Das letzte Buch, welches ihm die Schwiegertochter vorlas, war: „Eine ägyptische Königstochter, historischer Roman von Georg Ebers“. Die von Ebers nach Simonidis fragmenta gut übersetzte Stelle auf S. 22 „Zum Tode haben wir ja Zeit genug“ u. s. w. machte einen großen Eindruck auf Rückert. Sich vom Sopha aufrichtend, rief er gerührt aus: „Sieh, sieh, das ist so schön; lies es doch noch einmal!“ Das letzte Gedicht, welches Rückert in seinem Leben schrieb, galt auch dieser sorgsamen Schwiegertochter. Es besteht aus einer Reihe zärtlicher und liebevoller Benennungen, durch die er seiner Dankbarkeit gegen sie einen Ausdruck gab. (S. Fr. Rückert. Ein biogr. Denkm. von Dr. C. Beyer. S. 444.)

Am Neujahrstage 1866 besuchte die Schwiegertochter Alma die Kirche des Generalsuperintendenten Dr. Meyer in Coburg. Als sie zurückkam, eilte sie, dem Schwiegervater, dem sie noch Abends zuvor vorgelesen hatte, zum Neujahr zu gratuliren. Sie fand ihn recht angegriffen. Er hatte schlecht geschlafen. Doch wollte er von der Predigt hören. Alma Rückert erzählte in ihrer lieblich beredten Weise das Wesentliche derselben und hatte die Freude, den Dichter ihre Begeisterung theilen zu sehen. Als sie mit einer Anerkennung der lichtvollen Darstellung Meyer's geschlossen hatte, sagte Rückert: „Ich werde ihn auch bald hören“. Schon nach wenigen Wochen erfüllte sich diese Todesahnung.

Am letzten Sonntage des Januar trat die entschei-

dende Krisis ein, nachdem er in der Nacht vorher sich noch eines ausgezeichneten Schlafes erfreut hatte: „so gut, wie ich ihn seit lange nicht gehabt.“ Am Dienstag standen alle seine Familienglieder — die auswärtigen hatte der Telegraph nach Neuseß berufen — in banger Erwartung um das Bett des Kranken. Steigende Schwäche und der Umstand, daß er im Gegensatze zu früher das Gespräch auf vergangene Zeiten lenkte, ließ keine Hoffnung auf dauernde Besserung mehr aufkommen. Er ließ sich an diesem vorletzten Lebenstage noch die Hildburghausener Dorfzeitung vorlesen, diktirte seiner muthigen Tochter Maria, die nur zuweilen wegging, um sich auszuweinen, linguistische Bemerkungen und sprach schließlich seinem Sohne am Abende noch seinen letzten Willen aus.

Tags darauf gegen 9 Uhr stellte sich der sichere Vorbote des Todes ein, das Ersterben des Sehnervs. „Rudolph, stecken Sie doch das Licht an“, rief er seinem Gärtner-Diener zu, — und doch war es so hell. Wer erinnert sich hier nicht an das letzte Wort Goethe's: Mehr Licht! Man gab ihm auf Anrathen seines Sohnes Carl Champagner, und als er schwächer wurde, Ei mit Rothwein. Alsdann verlangte er, auf die rechte Seite gelegt zu werden, der strahlenden Sonne entgegen, und entschlief eines sanften und schmerzlosen Todes in Mitten der weinenden Söhne und Töchter. Es war am 31. Januar des Jahres 1866 10 Uhr 45 Minuten!

Wenn man Niemanden vor dem letzten Lebenstage glücklich nennen soll, so dürfen wir Fr. Rückert jetzt so preisen, denn seine letzten Tage haben auf ein langes, reiches, edles und vorbildliches Leben das Siegel der Vollendung gedrückt.

Das Begräbniß des großen Dichters und Gelehrten im Gottesacker zu Neuseß fand am 3. Februar statt unter Betheiligung der Stadt Coburg und zahlreicher Gesandter und Leidtragender aus Nah und Fern. Der Dichter liegt neben seiner Gattin. Ein aufrecht stehender Doppelstein steht über den beiden mit Rosen und anderen Blumen reich geschmückten, durch eine steinerne Umfassung vereinigten Gräbern. Er trägt die einem Rückert'schen Gedichte aus dem Jahre 1863 entnommene Inschrift:

Hier ruhen im Frieden
Im Tode wie im Leben ungeschieden

Friedrich Rückert,	**Luise Rückert,**
geboren am 16. Mai 1788	geboren am 17. Januar 1797
in Schweinfurt,	in Bayreuth,
gestorben am 31. Januar 1866	gestorben am 26. Juni 1857
in Neuseß.	in Neuseß.

Eine im Buchhandel unter dem Titel „Erinnerung an Fr. Rückert" erschienene Schrift gibt alle Reden, welche am Grabe gehalten wurden, nach stenographischer Aufzeichnung des Verfassers dieser biographischen Skizze.

Villa Kühlewein bei Eisenach, im August 1869.

Dr. C. Beyer.

Druck von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.